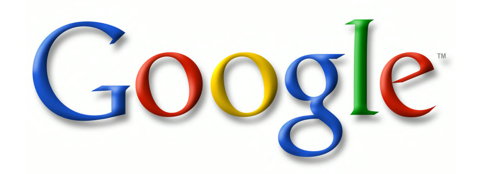
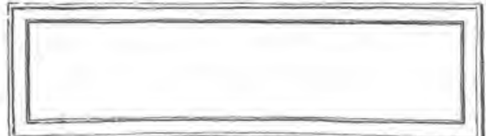



SIGILLVM · VNIVERSITATIS · CALIFORNIENSIS
LVX
FIAT
MDCCCLXVIII
EX LIBRIS



D. Hans Haas
Pfarrer der Deutsch-evangelischen Gemeinden
zu Tokio und Yokohama

# Japans Zukunftsreligion

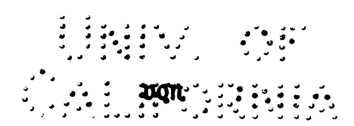



Berlin
Verlag von Karl Curtius
1907

R. Lehmann-Nitsche

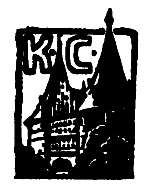
# Japans Zukunftsreligion

# Japans Zukunftsreligion



von

D. Hans Haas
Pfarrer der Deutsch-evangelischen Gemeinden
Tokio und Yokohama




Zweite Auflage

Berlin
Verlag von Karl Curtius
1907

T. P. Leasing

# Vorwort.

Die drei Vorlesungen, die auf den Wunsch derer hin, die sie angehört, hier im Druck erscheinen, wurden am 10., 11. und 12. April des Jahres in der Berliner Universität neben zwei anderen Vortragsserien vor etwa hundert Herren und Damen aus allen Teilen Deutschlands und aus der Schweiz, Teilnehmern an einem vom Allgemeinen evangelisch-protestantischen Missionsverein veranstalteten Missionskursus, gehalten. Eine sich an sie anschließende mehrstündige Diskussion gab dem Vortragenden willkommene Gelegenheit, manche Aufstellungen genauer zu erläutern und irrige Folgerungen, die aus ihnen gezogen werden könnten und gezogen wurden, zurechtzustellen. Ein Gleiches nachträglich bei der Drucklegung zu tun, ist nicht gut möglich, soll nicht das Erscheinen verzögert werden. In etwas eine Ergänzung finden aber vielleicht die beiden ersten Vorlesungen in der Anlage „Arai Hakuseki's Kritik des Christentums", während die zweite, aus der Zeitschrift für Missionskunde und Religionswissenschaft mit freundlicher Erlaubnis ihres Herausgebers, Herrn D. Aug. Kind, übernommene zur Vervollständigung der dritten Vorlesung dienen kann und als Antwort auf die oft aufgeworfene und meist verneinte Frage: „Sind die Japaner religiös?" genommen werden mag.

Von einzelnen Teilnehmern an dem Missionskursus mußte ich mir sagen lassen, daß sie erwartet hätten, mehr von der Nacht des Heidentums, die nach der Aufhellung durch „das Licht der Welt“ schreit, zu hören, ja daß meine Hervorhebung des Christentumähnlichen in den japanischen Religionen ihnen Zweifel an der Notwendigkeit und dem Rechte der christlichen Mission in Japan erweckt habe. Es ist nicht ausgeschlossen, daß es auch manchen Lesern der gedruckten Vorträge ähnlich ergeht. Für sie mag füglich an eine Auslassung erinnert werden, die sich in dem vielgelesenen Buche „Wie ich ein Christ wurde. Bekenntnisse eines Japaners“ findet. Auf S. 88 der deutschen Übersetzung spricht sich da der Verfasser, Utschimura Kanso, aus, wie folgt:

„Manche Leute meinen, um die Mission zu fördern, müsse man den Zuhörern die heidnische Finsternis möglichst schwarz darstellen. Sie machen eine Figur, auf der die Heiden durch kohlschwarze und die Christen durch weiße Vierecke dargestellt sind. Die Missionsblätter sind voll von Berichten über die Schlechtigkeit, die Verkommenheit, den greulichen Aberglauben der Heiden, aber selten kommt etwas von ihrem Edelmut, ihrer Frömmigkeit, der Christusähnlichkeit einzelner unter ihnen. Es hat uns manchmal betrübt, daß wir gar keinen Beifall fanden, wenn wir in einer Missionsstunde mehr bei den guten Seiten unseres Volkscharakters als bei dessen heidnischen Zügen verweilten. Man sagte uns: ‚Wenn euer Volk so vortrefflich ist, so braucht man ihm keine Missionare zu schicken.‘ ‚Mein lieber Freund‘, antworteten wir dann manchmal, ‚gerade die tugendhaften Leute haben am meisten Sehnsucht nach dem Christentum.‘ Wenn wir Heiden nur wenig besser wären als die höheren

Affen, so könnte die Christenheit das Missionswerk als hoffnungslos aufgeben. Aber gerade weil wir etwas von Recht und Unrecht, von Wahrheit und Lüge wissen, lassen wir uns gerne zu dem Kreuz Christi führen. Wenn die christliche Mission keinen höheren Beweggrund hätte als ‚Mitleid mit den Heiden‘, so könnte man ohne Schaden für die Sendenden und die Ausgesandten die Unterstützung zurückziehen."

Das Christentum ist den „Heiden" auch in Japan willkommen, weil es ihnen hilft, ihre eigenen Ideale erreichen.

Aschaffenburg a. M., im Mai 1907.

H. Haas.

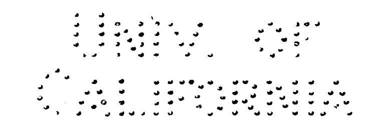
# Übersicht des Inhalts.


Seite

Vorwort . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . 5
Einleitung . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . 11
Erste Vorlesung:
Die Stellung des heutigen Japan zur Religion . 15
Zweite Vorlesung:
Berührungspunkte und Gegensätze zwischen Christentum und japanischem Buddhismus . . . . . 57
Dritte Vorlesung:
Bisherige Erfolge und verbleibende Aufgaben der christlichen Propaganda in Japan . . . . . 92
Anhang:
I. Arai Hakusekis Kritik des Christentums . . . 130
II. Unsere japanischen Christen in der Chiba-Gemeinde . . . . . . . . . . . . . . . . . 136


*

H




# Einleitung.

Es ist ein Stück „orientalische Frage", womit die drei Vorträge, die ich vor Ihnen zu halten die Ehre habe, sich befassen sollen, und damit ein Gegenstand, von dem ich mit Fug voraussetzen kann, daß er des Interesses dieser Versammlung, einer Versammlung von Freunden der christlichen Mission in Ostasien, von vornherein sicher ist. In Ihren Herzen kann kein Echo finden, was Rudyard Kipling singt:

„Ost bleibt Ost, und West bleibt West, und sie werden nimmer vereint,
Bis Himmel und Erd' und das Weltenall vor Gottes Richtstuhl erscheint."

Ihnen spricht tiefere Wahrheit entgegen aus dem entgegengesetzten Worte unseres eigenen größten Dichters:

„Orient und Okzident sind nicht mehr zu trennen."

Nur in geographischer Beziehung sind uns China und Japan heute noch „der ferne Osten".

Indessen, wie das Vierhundertmillionenreich der Mitte, so nimmt auch das Land des Sonnenaufgangs mit seinen fünfzig Millionen unser besonderes Interesse vor allem in Anspruch als eines der Arbeitsgebiete des Allgemeinen evangelisch-protestantischen Missionsvereins, des deutschen Missionsvereins für Ostasien,

wie manche unter uns ihn lieber genannt wüßten. Nicht von Japan im allgemeinen werde ich darum im folgenden zu reden haben, sondern nur von Japan in religiöser Hinsicht, und so seien uns die vor uns liegenden Stunden in etwas Andachtsstunden, stehend unter der Weihe des Gebetes Goethes:

Gottes ist der Orient!
Gottes ist der Okzident!
Nord- und südliches Gelände
Ruht im Frieden seiner Hände.
Er, der einzige Gerechte,
Will für jedermann das Rechte.
Sei von seinen hundert Namen
Dieser hochgelobet! Amen. —

Gerade dem japanischen Volke gegenüber hat das Abendland sich der Verpflichtung wohlzutun und mitzuteilen in dem letztvergangenen Jahrhundert unablässig wohl eingedenk erwiesen. Und die Japaner, selbst ein altes Kulturvolk, haben, die Überlegenheit der abendländischen Zivilisation erkennend, sich als lernbegierige und gelehrige Schüler in dieser verhältnismäßig kurzen Zeit deren Fortschritte auf so ziemlich allen Gebieten mit erstaunlichem Erfolge angeeignet. In uns aber, die wir aus Erfahrung wissen, was wir selbst am Evangelium haben, was dieses den Völkern des Westens seit bald zwei Jahrtausenden gewesen, in uns lebt der Drang, diesem begabten Volk einer anderen Rasse zu allem, was wir ihm bisher schon von den Errungenschaften unserer Kultur gegeben, auch das noch mitzuteilen, worauf diese nach unserer festen Überzeugung letzten Grunds beruht, was wir für unser höchstes und heiligstes Gut ansehen: unsere christliche Religion.

So wird die erste Frage, die sich nahelegt und deren Beantwortung mein erster Vortrag sich als Aufgabe setzt, die Frage sein:

Welche Stellung nimmt das heutige Japan zur Religion überhaupt ein?

Bei Untersuchung dieser Frage wird sich herausstellen, daß das heutige Japan im Hinblick auf die Religion sich in einem Prozesse des Gärens befindet, zusehends aber mehr und mehr dahin geführt wird, zu prüfen, ob es nicht etwa doch das sich ihm selbst anbietende Christentum sei, zu dem es Vertrauen fassen könne als zu der rechten Hilfe in seiner religiösen Not.

Es wird sich aber auch ergeben, daß die alten japanischen Religionsgebilde, so wenig sie länger in die moderne Zeit passen, doch keineswegs Geneigtheit zeigen, ohne Kampf der neuen Religion, die sie zu ersetzen begehrt, das Feld zu räumen. Ihren Hauptwiderstand findet die christliche Mission an der Religion, die seit mehr denn einem Jahrtausend die Millionen Japans in ihrem Bann gehalten, am Buddhismus. Soll sie ihn überwinden, ihm gegenüber die Superiorität des Christentums erweisend, so muß sie ihn vorher kennen gelernt haben, um klar darüber zu sein, inwieweit sie ihn „aufzulösen", inwiefern zu „erfüllen" hat.

So wird das Thema meines zweiten Vortrags lauten müssen:

Berührungspunkte und Gegensätze zwischen Christentum und japanischem Buddhismus.

Die auf die Christianisierung des japanischen Volkes gerichtete planmäßige Arbeit steht nun aber längst nicht mehr in ihren Anfangsstadien. Ebensowenig frei-

lich ist sie bereits zu ihrem Ziele gelangt. Werden wir denn in den zwei ersten Vorträgen einen Umblick auf dem japanischen Missionsgebiete tun, um ein Verständnis der Menschen, an welchen die christliche Mission wirken will, sowie der Zeitumstände zu gewinnen, so soll der dritte und letzte uns einen Rückblick auf die Geschichte der japanischen Mission und einen Ausblick auf das, was ihr noch weiter zu leisten bleibt, tun lassen und demgemäß zum Thema haben:

Bisherige Erfolge und verbleibende Aufgaben der christlichen Propaganda in Japan. —

—*—

## Erste Vorlesung.

# Die Stellung des heutigen Japan zur Religion.

Indem wir denn an die Aufgabe herantreten, unser japanisches Arbeitsgebiet kennen zu lernen, obliegt es mir zunächst, über die Stellung des heutigen Japan zur Religion zu sprechen.

Mit dieser Themastellung sind mir die Grenzen nach rückwärts gesteckt. Was Sie von mir erwarten, wird danach nicht eine archäologische Studie sein, nicht eine religionshistorische Abhandlung, die das Entstehen und die Entwicklung religiöser Vorstellungen, Ideen und Gebräuche des japanischen Volkes von den ersten Anfängen durch die Jahrhunderte seiner Geschichte bis in die Gegenwart herauf verfolgt. Was Sie in seiner Stellung zum Religionsproblem kennen zu lernen sich versprechen werden, ist das aktuelle, das durch die Restauration, viele ziehen vor zu sagen Revolution, des Jahres 1868 gewordene Japan, das Japan, das nach jahrhundertelanger Weltabgeschlossenheit in scheinbar unvermittelter, doch keineswegs innerlich unvorbereiteter Änderung seiner Politik sich der von seiner eigenen durchaus verschiedenartigen Zivilisation des Okzidents erschlossen hat und nun seinen höchsten Ehrgeiz darin findet, kulturell den westlichen Mächten wenigstens ebenbürtig zu sein und von ihnen als ebenbürtig anerkannt zu werden.

Und dieses Japan ist ein in fast jeder Hinsicht anderes, neues. So plötzlich und so radikal hat in

der ganzen Weltgeschichte nie ein anderes Volk gebrochen mit seinen Traditionen, mit seiner ganzen Vergangenheit wie das japanische vor und seit den letzten vierzig bis fünfzig Jahren. Zugegeben, daß trotz alledem auch in Japan noch viel von der alten ostasiatischen Kultur stehen geblieben ist, weil man eine Zivilisation, die ein Jahrtausend hindurch das politische, religiöse, soziale und Familienleben eines Volkes bis in die innersten Fasern durchdrang, nicht auszieht, wie man einen Rock auszieht oder wie man Bogen und Pfeil mit dem Schnellfeuergewehr vertauscht; zugegeben auch, daß die Japaner selbst dies einsehen gelernt und nach einem Stadium blinder Nachahmung alles Europäischen jetzt nur dasjenige, was bei uns besser ist, von uns anzunehmen und das Gute, das sie selbst hatten, zu behalten suchen — ein alter Japaner vom Anfang des vorigen Jahrhunderts etwa würde sich doch, könnte er von den Toten auferstehen, nicht mehr auskennen in dieser neuen Welt, die über seinem Grab sich aufgebaut. Vom September 1690 ab hielt sich als Arzt im Dienste der holländischen Faktorei ein Deutscher, Engelbert Kämpfer aus Lemgo, zwei Jahre in Japan auf. Vor fünfzig Jahren noch hätte das berühmte Werk, das unser Landsmann auf Grund seiner Beobachtungen und Erkundungen verfaßte, dem Reisenden Bädeckerdienste zu tun vermocht. Heute ist es antiquiert und hat nur mehr historischen Wert. Der Zauberstab der sogenannten Meiji-Restauration, d. h. der Restauration der „erleuchteten Regierung" des gegenwärtig noch auf dem Throne sitzenden Kaisers, hat wenig oder nichts in Japan ganz unangetastet und unverändert gelassen. „Es war die Restauration," — mit diesen Worten schildert den Wechsel eine japanische Feder — „die das Tokugawa-Shogunat, das über zwei-

einhalb Jahrhunderte die höchste Regierungsgewalt ausgeübt hatte, über den Haufen warf und uns in den direktesten Kontakt mit den Okzidentalen brachte. Es war die Restauration, die die Feudalfürsten aus Halbgöttern zu gewöhnlichen Sterblichen und die Samurai durch Einziehung ihrer Lehensbezüge zu Bettlern machte. Es war die Restauration, welche die Bevölkerung lehrte, Häuser aus Ziegeln und Quadersteinen aufzurichten und Schiffe sowie Brücken aus Eisen statt aus Holz zu bauen. Es war die Restauration, welche darüber aufklärte, daß Sonnenfinsternisse und Kometen keine Furcht einzujagen brauchen, und daß die Erdbeben nicht durch ein Riesenungetüm im Innern der Erde hervorgerufen werden. Es war die Restauration, welche das Volk lehrte, den Blitz zu Botendiensten zu gebrauchen und sich der Eisenbahn anstatt der Palankine zu bedienen. Es war die Restauration, welche einen Konfuzius und Menzius von den Lehrstühlen herunterholte, um diese mit Sokrates und Aristoteles zu besetzen, und einen Shakespeare und Goethe an den Platz treten ließ, den bis dahin Bakin und Chikamatsu inne hatten. Es war die Restauration, die dem Volke beides abnahm, die Schwerter und die Zöpfe. In Verwaltung, in Kunst, in Wissenschaft, in Literatur, in der Umgangs- wie in der Schriftsprache, in Geschmack, Sitte, Lebenshaltung, kurz, in allem schaffte die Restauration in Japan Wandel."

Das Neue dringt herein mit Macht, das Alte,
Das Würdige scheidet, andre Zeiten kommen,
Es lebt ein anders denkendes Geschlecht.

(Schillers Tell.)

Wenn aber so alles Alte stürzte, um neues Leben erblühen zu lassen aus den Ruinen, so konnte auch

das religiöse Leben nicht durch sein bloßes Noli me tangere! Versehrung von sich ferne halten.

Was hier die ruinöse Wirkung des Sturmwehens, das durch die ganze langgestreckte Inselkette brauste, zuvörderst zu verspüren bekam, war der Buddhismus, der, wie bekannt, in der zweiten Hälfte des sechsten Jahrhunderts zuerst von China her über Korea in dem äußersten östlichen Thule eingeführt, in der Folge immer wachsenden Einfluß gewonnen hatte. Unter der Gunst der Tokugawa-Shogune recht eigentlich zum Ansehen einer Staatsreligion gelangt, wurde er nun in den plötzlichen Sturz dieser seiner Gönner mit hineingezogen und sah sich — gestern noch auf stolzen Rossen, heute durch die Brust geschossen — mit einemmal aller seiner tausend stolzen Privilegien beraubt. Neu Regiment bringt neue Menschen auf, und diese neuen Menschen wischten aus, oder suchten auszuwischen, was die indische Religion geschrieben.

Nicht, um auch hier dem Griffel des Westens eine tabula rasa zu bieten, sondern um die unter den ausgewischten Lettern liegenden älteren Palimpsestcharaktere wieder aufzufrischen. Man versuchte es mit dem Shintoismus, dem altnationalen Glauben. Dieser innerlich arme Natur- und Ahnenkultus, der für ein Jahrtausend völlig im Buddhismus absorbiert gewesen und in den letzten hundert Jahren erst von einer kaiserlich gesinnten nationalen Gelehrtenschule in philologischer Arbeit neu ans Licht gezogen worden war, er wurde nun von Regierungs wegen hervorgeholt und künstlich neu belebt, um, eine politische Maschine, der wieder etablierten Herrschaftsmacht der kaiserlichen Dynastie zu dienen.

Kopfschüttelnd sahen einsichtige europäische Beobachter jener Tage dem törichten Beginnen zu und

prophezeiten, was längst eingetreten, das Fiasko. Es waren Galvanisierungskünste der Staatsgewalt, die auf die Dauer nicht verfangen konnten. Der Shintoismus als Institution in der Ära Meiji erwies sich als ein durch chemisches Reinigen nur mürber gewordener alter Lappen auf ein neues Kleid. Vor einigen Jahren haben denn auch seine Oberbeamten selbst offiziell erklärt, daß Shinto ferner keinen Anspruch darauf mache, eine Religion zu sein, und haben ihn damit zu einer bloßen Einrichtung zur Bewahrung alter Zeremonien, sich selbst zu Konservatoren, zu bloßen Hütern nationaler Stätten degradiert.

Während so auf der einen Seite der Versuch, einen längst Toten von neuem zum Leben zu erwecken, naturgemäß mißlang, ließ sich andererseits auch der Buddhismus, der so lange Zeit das Denken und Fühlen der Nation beherrscht hatte, nicht einfach durch einen Regierungsbeschluß von der Ratsstube aus abtun. Es ist ein wahres Wort: eine Religion, die, wie das vom Buddhismus in Japan gilt, ein Jahrtausend und länger gelebt, braucht auch Jahrhunderte zum Sterben. Und so ist, trotz allen Gärens auch auf dem Gebiete der Religion, auf einer Kartenskizze, die sich damit bescheidet, nur so im Groben die Verteilung der Religionen auf unserer Erde zur Anschauung zu bringen, Japan noch heute mit der für die buddhistischen Erdgebiete gewählten Farbe zu kolorieren. Die große Masse der unteren Volksschichten hängt hier nach wie vor an ihrer alten Religion, d. h. an der Form des nördlichen Buddhismus, welche dieser in Anbequemung an des Volkes geistige Eigenart und in Verquickung mit dem shintoistischen Natur- und Ahnendienst im Laufe der Zeiten angenommen hat.

Was man wünscht, das glaubt man gern. So liegt

es vor allem den christlichen Missionaren in Japan, also eben denen, die zumeist über die religiösen Verhältnisse der Japaner sich vernehmen lassen, nahe, den Buddhismus als im Sterben liegend hinzustellen. Indessen, wenn zur Bestätigung dieses Urteils beispielsweise mit einem gewissen Schein des Rechtes auf die große Zahl verfallener oder verfallender, verwahrloster Tempel und Schreine hingewiesen wird, auf die der Wanderer in Japan stößt, so kann man dem sofort entgegenhalten, was nicht minder in die Augen fällt, daß in dem verhältnismäßig doch recht armen Lande jahraus, jahrein sehr bedeutende Summen zur Reparatur und Erweiterung von Tempeln gespendet werden und auch immer noch da und dort neue prächtige Kultstätten erstehen. Das götterreichste Land der Welt, hat Japan wohl auch mehr Tempel als irgend ein anderes auf der ganzen Erde, und Hunderttausende von frommen Pilgern wallfahren das ganze Jahr hindurch zu ihnen. Selbst in der aufgeklärten Haupt- und Residenzstadt, in Tokio, sind wenige Häuser nur zu finden, an deren Haustür man nicht Holztäfelchen oder Papierzettel angeheftet sieht, Amulette, von irgend einem berühmten Tempelheiligtum erstanden, die bekunden, daß und wann ein Glied der Familie zu ihm gepilgert. Der religiösen Feste ist kein Ende. Und geht es bei ihnen für unser feineres religiöses Empfinden oft auch nicht sehr würdevoll, meist selbst recht lustig her, man darf nur in das Innere der Häuser gehen und kann in der Familienstube sehen, wie da auch religiöser Ernst sich offenbart. Kaum eine Familiengenossenschaft in ganz Japan, die nicht ihren Hausaltar mit den darauf gestellten Ahnentafeln hätte, vor denen heute zumeist die Hausfrau den Seelen der verstorbenen Familienglieder täglich im Namen der Überlebenden ihre Re-

verenz bezeugt und ihre Speise-, Trank-, Blumen- und Lichtopfer aufstellt.

Und wer sich nur einmal an einem populären Tempel postieren und die Anbeter beobachten wollte, die da im Laufe eines Tages einzeln kommen und gehen, der würde bald gewahr geworden sein, daß unter ihnen nicht nur solche sind, die bloß äußerlich altem, ererbtem Brauche folgen, sondern auch solche, die die göttliche Hilfe von ganzem Herzen suchen. „Da eine Mutter, die ihr blindes Kindlein zum Holzbild Binzurus, des Heilgottes, führt und ihm zeigt, wie man Augen und Gesicht des Gottes und dann sein eigenes Gesicht und Auge reibt. Ein Pilger vor dem Schrein, in tiefster Andacht wiederholend das Gebet, das er von klein auf kennt und durch das er bereits Gnaden ohne Zahl empfangen. Ein Aussätziger, der um Heilung von seinem Aussatz zu Kwannon, der erbarmungsvollen, tausendhändigen, fleht. Arme vom Fuchs Besessene, in kläglichem Wimmern und Beten Befreiung von dem quälenden Dämon suchend. Und dort in Tränen eine Dirne, die hundertmal den Rundgang um den Tempelrayon macht, während sie für sich, vielleicht auch für eines ihrer Lieben dies oder jenes besondere Gut erfleht. Und wieder dort der Kaufmann, der in feierlich gemessener Weise durch Opfer von Reis und Wein den Gott der See verehrt. Zu Hunderten hängen da Votivbilder, lauter Dankeszeichen von Kranken. Sie setzen keinen Zweifel darein, die Gottheit dieses Schreines war es, die, ihr Gebet erhörend, sie gesund gemacht." (Gulick.)

Als in Kyoto der abgebrannte Higashi Hongwan-Tempel wieder aufgebaut wurde, wetteiferten die Gläubigen der Shinsekte aller Provinzen miteinander, Materialien zum Baue beizusteuern. Hierbei geschah

es, daß Hunderte, die ihrerseits zu diesem heiligen Werke ihre Gabe bringen wollten, unterwegs von einer stürzenden Schneemasse begraben wurden, und daß über vierzig von ihnen erstickten. Nicht einer der Überlebenden und nicht eines der Verwandten ließ eine Klage über den Unfall laut werden. Im Gegenteil, man freute sich, sein Leben aus Dankbarkeit für die Segnungen des Buddha Amida wenigstens der Gefahr ausgesetzt zu haben, der die anderen erlagen, und manche weinten selbst vor Freude.

Es ist nicht nötig, an die gesteigerten buddhistischen Frömmigkeitsäußerungen im Verlaufe des Krieges gegen Rußland zu erinnern. Das Angeführte wird genügen, um ersehen zu lassen: die Masse des japanischen Volkes sieht auch heute noch in ihrer alten Religion ein Gut und denkt nicht im entferntesten daran, es gegen anderes hinzugeben.

In einem Betrachte aber ist gegen früher doch auch bei ihm ein Wandel unverkennbar. Eins hat sich mehr und mehr verloren, oder ist doch im Begriffe, zu verschwinden. Das ist der Fanatismus gegen die fremde Religion, das Christentum, das, wie schon einmal seit 1549 ein Jahrhundert lang, wieder seit der Neuerschließung des Landes für sich Propaganda macht. Im Innern Japans, auf dem Lande, mag er da und dort noch in alter Kraft bestehen. Es gibt in der Tat noch Gegenden, wo es undenkbar wäre, daß etwa einer zu der „verruchten Jesussekte" überträte, wo man sich unter der westlichen Religion das Schlimmste von der Welt vorstellt, und besonders die Glieder der griechisch-katholischen Kirche in Japan, an deren Spitze der in Tokio, wo er seinen Wohnsitz hat, selbst hochgeachtete russische Erzbischof Nikolai steht, hatten, als russische Spione beargwöhnt, während des letzten Krieges

im inneren Japan da und dort mancherlei Anfechtung zu erleiden. Wo man jedoch mehr vom Christentum kennt, also besonders in den Städten, zeigt man sich diesem gegenüber durchaus tolerant.

Als ein markantes Zeichen solcher religiösen Duldsamkeit darf der Kongreß japanischer Religiöser gelten, der im Mai 1904 während des Krieges in Tokio zusammentrat, um die Erklärung abzugeben, daß der Krieg kein Rassenkampf sei und nichts mit Religion zu tun habe, vielmehr nur im Interesse des Rechtes und des Friedens geführt werde. Schon vorher einmal, im Frühjahr 1897, als der in hervorragender Weise mit dem Religionsparlament in Chicago verbundene Amerikaner Dr. Barrows Japan besuchte, war es zu einer kleinen Versammlung von Buddhisten, Shintoisten und Christen in Tokio gekommen. Das Publikum verhielt sich da noch gleichgültig, kühl, ablehnend. Anders bei dieser neuerlichen Versammlung. Ein wenig Theater war ja ohne Zweifel, wie manches andere in Japan, auch dieser Kongreß, auf dem sich die hervorragendsten geistlichen Vertreter des Buddhismus, Shintoismus, Konfuzianismus, des protestantischen und des katholischen Christentums als Brüder die Hände reichten. Aber, das läßt sich nicht verkennen, es war ein Theater, das dem Volke gefiel. Und einer der Redner, ein christlicher Missionar, konnte, ohne Widerrede befahren zu müssen, sagen: „Es gibt keine Stadt in Japan, in der nicht eine Versammlung just wie diese auch gehalten werden könnte.“

Dieser neue Geist, ein Zeugnis fortschreitender Zivilisation und Humanität, darf mit angesehen werden als eine Folgewirkung der in der japanischen Verfassung als Prinzip ausgesprochenen Glaubensfreiheit. Ich kenne alte europäische Residenten in Japan, die

sich erinnern, in der ersten Zeit ihres Aufenthalts im Lande noch überall an Straßen und auf öffentlichen Plätzen die Anschlagebretter mit den Strafedikten gesehen zu haben, auf denen die Jesussekte von Staats wegen bei Todesstrafe verboten und jedem, der einen Angehörigen derselben zur Anzeige brachte, eine Geldbelohnung von bestimmter Höhe versprochen war. Im Jahre 1873 ließ die Regierung diese Tafeln überall entfernen. War so das Christentum nicht zwar bereits, aus Furcht vor der Volksstimmung, offen eingestandenermaßen, so doch stillschweigend gestattet, so wurde in § 28 der im Jahre 1888 erlassenen Konstitution volle Religionsfreiheit ausdrücklich jedem Bürger des Reichs als persönliches Recht zugesichert.

Diese Freiheit des religiösen Glaubens und Bekenntnisses und die Duldung und Achtung jeder den Frieden des Staates nicht gefährdenden Glaubensüberzeugung und Religionsübung, lange nur verbrieft, dringt sichtlich nun mehr und mehr auch wirklich in das Volksbewußtsein. Bei Ausbruch des russisch-japanischen Krieges machte sich allerdings hier und da die Neigung bemerkbar, den Krieg als einen Kampf für das hohe Gut des Buddhismus gegen den christlichen Gegner hinzustellen. Man kann der japanischen Regierung aber das Zeugnis nicht versagen, daß sie jedem solchen Versuche in der allerentschiedensten Weise sofort entgegentrat.

Freilich, wenn so die Regierung in einer Hinsicht als gute Erzieherin dem Volke vorangegangen ist und geht, so zeigt sie sich in anderer Hinsicht wieder beträchtlich weniger liberal als dieses. Statt jeder Glaubensform, die nicht staatsgefährlich wird, den Weg frei zu machen, sieht sie es recht eigentlich darauf ab, wenigstens in der Schule alle Religion zu eliminieren.

Alle und jede religiöse Unterweisung der heranwachsenden Jugend in der staatlichen Schule ist in Japan strikt verboten. Eltern, welche für ihre Kinder religiöse Unterweisung wünschen, müssen in anderer Weise dafür sorgen, daß ihnen solche zuteil wird. Die Folge ist natürlich, daß eine gänzlich religionslose Generation heranwächst. Nun ist ja freilich zuzugeben, daß die Erziehungsbehörden von Japan sich in einer ganz besonderen Schwierigkeit befinden. Eine einheitliche Religionsauffassung ist nicht vorhanden, vielmehr stehen verschiedene Religionsformen, nicht nur Konfessionen, miteinander im Kampfe. Und hat auch der Ausweg, die Kinder je nach der religiösen Überzeugung ihrer Eltern zu trennen und ihnen dann von Vertretern der verschiedenen Religionen in getrennten Räumen religiösen Unterricht erteilen zu lassen, starke schulpädagogische Bedenken gegen sich, so bleibt schließlich nicht wohl etwas anderes übrig, als alle Religionsunterweisung von dem Stundenplan der Schulen fernzuhalten. Daß indessen bei dieser Regelung der Sache nicht bloß aus der Not eine Tugend gemacht wurde, daß vielmehr die Leiter des japanischen Schulwesens von Haus aus der Religion abhold sind, trat doch klar zutage in neueren, zum Glück nachher doch nicht voll durchgeführten Entschließungen des Erziehungsrates, durch die das Verbot religiösen Unterrichts ausdrücklich auch auf die Privatschulen, und das sind hauptsächlich die christlichen Missionsschulen, ausgedehnt wurde.

An die Stelle des Religionsunterrichts ist in den japanischen Schulen eine religionslose Morallehre gesetzt, die in den Volksschulen in zwei Wochenstunden, in den höheren Schulen in einer Stunde wöchentlich erteilt wird. Die Lehrbücher hierfür sind gegenwärtig

offizielle Bearbeitungen, und es wird von oben her sehr darauf gehalten, daß die moralische Unterweisung rein weltlich bleibt und ja nicht etwa religiöse Färbung erhält. Das bloße Wort „Gott“ schon, wie überhaupt jedes Wort, das einen religiösen Sinn hat, soll verpönt sein. So wurde es, um nur ein Beispiel anzuführen, als unzulässig beanstandet, daß ein Lehrer den Kindern sagte: „Die Loyalität gegen den Kaiser und die kindliche Pietät gegen die Eltern sind gut, weil sie Gott wohlgefällig sind.“ Der Lehrer mußte korrekterweise lehren: „Kaisertreue und Pietät sind die schönen Blumen, welche Japans nationale Organisation hervorgebracht hat.“ Zu was für Blüten solche Unterweisung in der Praxis führt, kann man sich denken. Ebara, der Direktor der christlichen Aoyama-Schule in Tokio, erzählt: „Ich besuchte einmal die Mädchenschule in Nagoya. Als Aufsatzthema war da eben den Schülerinnen gegeben: ‚Krieg dem Aberglauben!‘ Da sah ich Gören von zwölf und dreizehn Jahren, Kinder, kaum noch imstande, sich allein anzukleiden, die These des Atheismus verfechten. Von der Schule heimgekehrt, gingen dieselben Schülerinnen, einen Bittgang zum Kompira-Tempel zu machen oder einen Wahrsager zu konsultieren.“

Es ist begreiflich, daß sich an dem Verbote religiösen Unterrichts als die auf diesem Gebiete Ernstesten und Eifrigsten vor allem die japanischen Christen stoßen. Wird ihnen doch damit das wichtigste Propagandamittel entzogen. Sie sind überdies der Ansicht, daß das Erziehungsdepartement mit seinem Vorgehen die durch die Konstitution verbriefte Freiheit des Glaubens dem Volke direkt verkürze. Daß dieses die Erteilung von Religionsunterricht in den Schulen verwehre, könne man sich noch gefallen lassen, damit werden die An-

hänger aller Bekenntnisse gleich behandelt. Durch die obligatorische offizielle Morallehre aber, die an die Stelle des Religionsunterrichts gesetzt sei, habe die Regierung tatsächlich eine nagelneue Religion für Japan eingeführt, eine Religion, deren Bibel ein kaiserliches Reskript vom Jahre 1890 ist, welches die moralische Erziehung der Jugend wieder ganz auf die konfuzianische Grundlage von Altjapan stellt. „Der faktisch religiöse Charakter der von der Regierung diesem Erlasse gegenüber eingenommenen Haltung," also läßt sich ein Kritiker (Gulick) aus, „ist in den letzten Jahren immer evidenter geworden. Im Sommer 1898 erzählte mir ein Gewährsmann, der besondere Gelegenheit sich zu informieren hatte, daß Herr Kinoshita, ein höherer Beamter im Erziehungsdepartement, die zeremonielle Verehrung Seiner Majestät und des kaiserlichen Erlasses in allen Schulen in Vorschlag brachte. Er motivierte seinen Vorschlag mit der Notwendigkeit, den Geist religiöser Ehrfurcht zu pflegen, und mit dem Hinweis darauf, daß die Moralgebote einer religiösen Sanktionierung nicht entraten könnten. Ohne irgendwelche solche Sanktionen, das sei seine Überzeugung, müsse das nationale Schulsystem bei seiner Moralunterweisung sich notwendig in einer hilflosen Lage befinden. Sein Vorschlag fand Annahme und wurde zum Beschluß erhoben. Durch diese Haltung gegenüber dem religiösen Charakter rein privater Schulen verkümmert die Regierung dem Volke tatsächlich die religiöse Freiheit.... Sie dringt auf Annahme derjenigen Form von Religion, die den Kaiser apotheosiert, und findet die Sanktionen der Moral in dem Edikt des Kaisers, während sie jede andere Religionsform aus den Schulen ausschließt. Diese Haltung wird ja allerdings nicht nur gegenüber christlichen, sondern in der Theorie

gegenüber allen von Religionsgemeinschaften gehaltenen Schulen überhaupt beobachtet. Die christlichen Schulen werden hiervon indes härter als andere betroffen, weil eben die Christen die einzigen sind, welche gute Schulen zur weltlichen Erziehung unter religiöser Beeinflussung errichten. So ist es evident, daß in Sachen religiöser Freiheit die Haltung der Regierung zurzeit eine widerspruchsvolle ist. Sie garantiert in einem Atem, was sie im andern, in einem wichtigen Punkte, wieder verwehrt."

Wäre es überhaupt möglich, das religiöse Bedürfnis aus Menschenseelen auszutilgen, den durch und durch von der religionslosen utilitaristischen Moral des Konfuzius durchdrungenen und durch Einströmen des europäischen Agnostizismus in ihrer Haltung noch versteiften Gelehrten, die das japanische Volk in den letzten Jahrzehnten als Erzieher hatte und noch heute hat, hätte es gelingen müssen. Aber die Religion ist ja ein konstitutives Element des Naturells des Menschen. Und Naturam expellas furca; tamen usque recurret. Die im tiefsten Grunde religiöse Natur des Menschen hat sich noch immer wieder siegreich behauptet.

In seinem 1898 erschienenen gediegenen Buche „Die Japaner" führt Munzinger eine auch sonst oft zitierte sehr abfällig über Religion urteilende Äußerung des Marquis Ito, des japanischen Bismarck, an. „Ich betrachte," sagte dieser große Staatsmann, „die Religion als ganz unnötig für das Leben eines Volkes. Wissenschaft steht hoch über dem Aberglauben, und was ist jede Religion, sei es Buddhismus, sei es Christentum, anderes als Aberglaube und deshalb eine Quelle der Schwäche für ein Volk? Ich beklage die Tendenz zum Freidenkertum und Atheismus, die in Japan fast allgemein herrscht, durchaus nicht; denn ich erblicke darin

keine Gefahr für die Nation.“ Munzinger macht hierzu die Anmerkung, dieses Urteil Itos werde von allen Gebildeten, soweit sie nicht dem Christentum anheimgefallen sind, Wort für Wort unterschrieben. Das trifft jedenfalls gegenwärtig nicht mehr zu, und auch Marquis Ito selbst — ich werde nachher ein neuerliches Zeugnis aus seinem eigenen Munde dafür geben — denkt heute ganz anders als damals, als er diese Worte sprach.

Ich will hiermit natürlich keineswegs dahin verstanden werden, als ob solche religiöse Indifferenz unter den Gebildeten Japans neuerdings ganz und gar verschwunden sei. Sie beherrscht, wie schon gesagt, noch immer die pädagogischen Kreise, ja, sie ist noch immer geradezu charakteristisch für die gegenwärtige Periode, die sich eben hierdurch als eine Periode des Übergangs verrät. Und wenn manche nur für sich selbst der Religion meinen entraten zu können, weil sie als Gebildete und Gelehrte in der Wissenschaft und Philosophie, und zwar vor allem in der Philosophie eines Comte, Spencer und Mill, vollen Ersatz dafür hätten, während sie die Notwendigkeit einer Religion für das gewöhnliche Volk, dem solche Quellen oer Befriedigung nicht zugänglich sind, anerkennen, so fehlt es auch heute noch nicht an Wortführern, die aller Religion als schädlichem Aberglauben Krieg ansagen. Unter letzteren tut sich gegenwärtig besonders ein Schriftsteller namens Omachi hervor. Zu erinnern ist auch an den 1901 verstorbenen Nakaë, den Rousseau Japans, wie er sich gern genannt hörte, dessen zwei auf dem Sterbebett geschriebene Schriften vor fünf Jahren wegen ihres radikalen Nihilismus eine Zeitlang viel von sich reden machten. In der Zeitschrift „Nihon Shugi“ stand in einem „Die Seligkeit, keine Re-

ligion zu haben" überschriebenen Artikel zu lesen: „Es ist ganz richtig, wenn gesagt wird, der japanische Staat hat keine Religion, das japanische Volk braucht keine Religion. Die Völker, die eine Religion brauchen, sind servil und prinzipienlos. Die Religion ist eine der Hauptursachen für die Unruhe und die Unzufriedenheit in der Welt. Der religiöse Gläubige ist außerstande, die Genüsse des Lebens voll auszugenießen, weil er beständig nach der Seligkeit eines zukünftigen Lebens trachtet.... Ich bin einer von denjenigen, die nie erfahren haben, was es ist, durch Religion irregeführt zu werden.... Wir können die Gegenwart genießen und sehen nicht, warum es nötig sein sollte, sich um die Zukunft zu kümmern."

So offenes materialistisches Ankämpfen gegen die Religion ist jedoch in den letzten Jahren weitaus nicht mehr so häufig wie früher. Die sich in solchem Sinne äußern, schwimmen heute, darf man sagen, in Japan gegen den Strom. Es ist ganz unverkennbar, daß ein anderer Geist seinen Einzug gehalten hat und mählich immer mehr Herrschaft über die Denkenden gewinnt. Vorkommnisse recht bedenklicher Art haben vielen die Augen geöffnet. Es braucht hier nur an den sogenannten Textbuchskandal vom Ende 1902 erinnert zu werden, der ganze Heerscharen von angesehenen Schulleitern und Lehrern und hohen Beamten, die sich von den Verlegern der Schulbücher hatten bestechen lassen, auf die Anklagebank und ins Gefängnis führte, oder an die überall im Lande in erschreckender Häufigkeit ausbrechenden Revolten von Schülern gegen ihre Lehrer. Erscheinungen wie diese offenbarten das Ungenügende des bloßen rein utilitaristisch orientierten Moralunterrichts. Man fühlt es instinktiv, daß man des Kompasses der Religion doch auf die Dauer nicht

ohne ernste Gefahren für den Einzelnen und für das Volksganze entraten kann. „Die Meinung," führte neuerdings bei uns ein früherer Vorkämpfer der religionslosen Moral, Förster, aus, „auch religionslose Moral könne den Charakter bilden, ist Illusion. Die erste Generation, welche die Religion von sich weist, ist noch religiös erzogen und verdankt das Beste an ihrem Charakter, wenn sie es sich auch nicht eingesteht, dieser Erziehung. Die zweite Generation, die religionslos erzogen ist und jene Nachwirkungen nicht mehr in sich trägt, spürt die Leere dieses Aufklärungsideals und wird dadurch wieder empfänglich für die Religion." Die Richtigkeit dieser Sätze tut auch das heutige Japan dar. Allerorten bemerkt man ein wachsendes religiöses Interesse, eine früher nicht vorhandene Aufgeschlossenheit für Weltanschauungsfragen, für tiefere Probleme und höhere Ideen. Die ausländischen Missionare zwar nehmen nichts wahr von größerem Zulauf. Sie aufzusuchen wehrt dem Japaner mehr als je das mit nie so dagewesener Macht erwachte nationale Selbstgefühl. Aber zu den Vorträgen hervorragender eingeborner christlicher Prediger wie Ebina, Uchimura, Matsumura, drängen sich Studenten heute ebenso in dichten Scharen wie zu denen tüchtiger buddhischer Philosophen und Priester. Immer häufiger kommt es vor, daß selbst Schuldirektoren, dem Verlangen ihrer Schüler entgegenkommend, solche Redner dazu einladen, in ihren Schulen Vorträge über religiöse oder philosophische Fragen zu halten. Religiöse Zeitschriften finden einen weiteren Leserkreis als sonst, und selbst die Tagespresse öffnet je länger je mehr auch religiösen Erörterungen wieder ihre Spalten. Und wendet sich der Geschmack im allgemeinen von niedrigen Romanen, wie sie vorher verschlungen wurden, sichtlich ab zu

literarischen Produkten höheren Adels, so können ganz besonders religiöse Schriften, wie beispielsweise Inouyes Leben Buddhas, Ebinas Leben Jesu, Takahashis Die drei großen Weltweisen (Konfuzius, Buddha, Jesus), Übersetzungen von Tolstois Werken und ähnliches sicher sein, ein interessiertes Publikum zu finden, und erleben manchmal binnen weniger Monate mehrere Auflagen, wie z. B. Kuroiwas Tenjinron, ein im Frühjahr 1903 veröffentlichtes Buch über den Himmel und den Menschen, das noch im nämlichen Jahre bereits in zwölfter Auflage erschien.

Soll denn nicht verkannt werden, daß die Signatur auch der gebildeten Japaner von heute der Skeptizismus ist, so darf man andererseits auch sagen: dieser Skeptizismus besteht doch vielfach nur in einem Mißtrauen gegen positive Religionen, in intellektueller Antipathie gegen religiöse Superstition und nicht in Ableugnung der religiösen Bedürfnisse der menschlichen Natur und in der Anzweiflung der Fähigkeit des Menschen, religiöse Wahrheit zu erfassen. Und wenn ein Inouye Tetsujiro, der vielschreibende Philosophieprofessor der Universität Tokio, die religiöse Indifferenz der Japaner als eine der Ursachen anführt, denen Japan seine heutige Größe zu verdanken habe, so lassen sich dagegen nicht wenige Stimmen vernehmen, die in eben dieser Indifferenz eine Ursache von Japans ehrlich einzugestehender Inferiorität beklagen. So schreibt der schon genannte Matsumura: „Wir haben viele große Männer, die sich als die Bismarcks des Ostens fühlen, oder sich das Air eines Wellington, Nelson und Disraëli geben. Was sie aber nicht beachten, das ist dies, daß alle diese Persönlichkeiten, die sie nachahmen wollen, von einem tiefen Glauben an die Gottheit durchdrungen waren, und daß ihr Glaube einen starken Einfluß

auf ihr Leben übte. Bieten Männer (so fragt er), die kein Bewußtsein ihrer Verantwortlichkeit vor Gott haben, wirklich hinreichende Garantien, um mit der Vertretung der wichtigsten Interessen ihres Landes betraut zu werden?"

Wenn man so auch in den Reihen der Denkenden wieder auf die Religion zurückkommt, so geschieht dies nun freilich nicht immer aus eigenem innerem Herzensbedürfnis, sondern vielfach eingestandenermaßen aus rein praktischen Nützlichkeitserwägungen heraus. Mir fällt da eine Stelle aus einem Briefe Friedrich Jacobis an den Historiker Schlosser aus dem Jahre 1791 ein. Da schreibt der Philosoph: „Mir ist von guter Hand zugekommen, daß der König von Preußen in den letzten Jahren seiner Regierung einmal voll Mißmut zu einem seiner Minister gesagt haben soll: »Herr, schaff' Er mir Religion ins Land oder scher' Er sich zum Teufel!« Ich möchte das zu allen Politikern sagen, denn was ist am Ende der ganze Plunder von Gesetzgebung wert, und was will er, wenn er uns nur etwas fetter ins Grab legen will? Und auch das vermögen diese Hexenmeister der Glückseligkeit nicht einmal; denn ohne festen Glauben an Gott und Unsterblichkeit bringen sie nie zustande, daß Ja Ja und Nein Nein bleibe. Ohne Religion hält der Mensch nicht Wort, so wenig anderen als sich selbst, und darauf kommt doch am Ende alles an." So wie der deutsche Philosoph Jacobi denkt auch von den Denkenden in Japan einer um den andern in neuester Zeit. Bemerkenswert ist die neuerliche Äußerung zweier Finanzmänner Japans, Shibusawa und Masuda, daß es ihnen ohne religiöse Unterweisung unmöglich wäre, ihre Tausende von Angestellten und von Arbeitern zu dirigieren. Und so ist Japan gegenwärtig mehr als je seit Beginn seiner neuen Ära

von der Erkenntnis durchdrungen, daß eine religiöse Fundamentierung der Moral nicht zu entbehren ist. Und so mächtig ist das Fragen und Verlangen nach einer solchen, daß an dem Suchen nach ihr selbst solche sich beteiligen, die für die eigene Person eingestandenermaßen nach einer Religion nicht das geringste Bedürfnis fühlen.

Unter dem Titel „Die Religion der Zukunft" hat vor drei Jahren die Neubuddhistische Gesellschaft in Tokio ein interessantes Sammelbuch herausgegeben, eine Zusammenstellung von Äußerungen prominenter Männer der japanischen Gesellschaft zu der religiösen Frage, die man durch Interviews von ihnen eingeholt. Einen Auszug aus diesem Compte-rendu enthält in französischer Übersetzung die in Tokio von katholischen Missionaren herausgegebene Quartalsschrift Mélanges. Im ganzen sind es 36 Japaner, die sich haben interviewen lassen. Unter ihnen sind fanatische Bonzen, Abgeordnete, Universitätsprofessoren, Literaten, protestantische Pastoren, durchweg also Männer der Gelehrtenwelt oder doch der gebildeten Klasse der Bevölkerung. Ihre Antworten sind zum Teil von einer erstaunlichen Oberflächlichkeit. Zusammen aber sind sie doch wohl geeignet, eine Vorstellung von dem gegenwärtigen Gären auf religiösem Gebiete in Japan zu geben. Es gilt nur, das in ihnen dargebotene Material zu ordnen.

In einem Lande, das für mehr als ein Jahrtausend dem Buddhaglauben ergeben war und diesem durch tausendfache Segnungen zu Dank verpflichtet ist, ist es wohl schwerlich zu verwundern, wenn bei der Suche nach einer Religion für Gegenwart und Zukunft eben der Buddhismus sich vielen auch unter den Denkenden und Gebildeten zu allernächst empfiehlt. Freilich,

den Buddhismus, wie er heute in Japan ist und von seinen Priestern vertreten wird, wagt niemand in Vorschlag zu bringen. Dieser grobe, von Aberglauben der krassesten Art erfüllte Götzendienst mag noch dem ungebildeten Volke taugen, für die höheren Schichten kommt er nicht in Frage. Wohl aber könnte er, so meinen viele, auch diesen annehmbar gemacht werden, wenn er sich reformierte.

Verschieden sind nun aber sogleich wieder die Ansichten darüber, wieweit dieses Reformieren zu gehen und wo es vor allem einzusetzen habe. Den einen will es schon an einer bloßen Abstellung äußerer Mißstände genug sein, die andern verlangen eine Reform von innen heraus. Hier sieht man das Heil in einem Neubuddhismus, der sich in Einklang setzt mit den Ergebnissen moderner Wissenschaft, dort wieder sucht man es in Rückkehr zu den echten Intentionen des Stifters, zum Urevangelium des Buddha, von dem man, der Religion zu großem Schaden, allzuweit abgewichen sei.

Professor Murakami Sensho, der von der Hongwanji-Sekte seines freien Standpunktes wegen Exkommunizierte, wirft dem heutigen Buddhismus vor, er sei ein „Tempelbuddhismus", der seine eigentliche Aufgabe ganz und gar vergessen habe und in schlechtem Egoismus pro domo nur darauf aus sei, die armseligen Interessen der einzelnen Tempel zu fördern.

Die ganze Seichtigkeit mancher japanischer Gebildeten repräsentiert Katayama Kuniyoshi, Professor der Gerichtsmedizin an der Universität Tokio. Er bekennt sich als Atheisten ohne jeden religiösen Glauben. Auch der Buddhismus ist ihm natürlich nichts weiter als ein großer Irrtum, doch möchte er ihn gleichwohl noch lieber als das Christentum von Japan angenommen sehen. Er wünscht, daß die Buddhisten die alten chinesi-

schen Gebetbücher und heiligen Texte wenigstens in ihren wesentlichen Partien ins Japanische übersetzten, wie dies die Christen mit der Bibel getan, auch daß die Bonzen, christlichem Vorbild folgend, sich mehr der sozialen Arbeit widmeten. Die langen Zeremonien bei den Beerdigungen sollen ersetzt werden durch europäische Musik. Den Zölibatsdisput zu schlichten, macht er den Vorschlag: Man fertige eine Statistik der offen oder insgeheim verheirateten Bonzen an. Übersteige ihre Zahl die der unbeweibten Priester, so solle man daraus die Folgerung ziehen, daß es geboten ist, dem Klerus allgemein die Ehe freizugeben. Die Zahl der Priester aber sei ebenso wie die der Tempel zu vermindern. Dafür sollten die Bonzen besser unterrichtet sein.

Auch Kato Hiroyuki, der hochangesehene frühere Rektor der kaiserlichen Universität Tokio, ist der Meinung, wie in allen Religionen überhaupt (er selbst hat für keine von allen etwas übrig), so sei auch im Buddhismus vor allem eine Reformierung der Priester nötig. Shaka und die Begründer der verschiedenen Sekten des Buddhismus hätten alles gesagt, was überhaupt zu sagen ist. Wollten nur die Bonzen danach tun, so wäre alles gut, denn nicht eigentlich der Buddhismus, sie selber seien korrumpiert. Sie sollten die heiligen Schriften lesen und die gebräuchlichen Gebete rezitieren. Das genüge. Almosen an die Tempel zu spenden und Wallfahrten zu denselben zu machen in der Hoffnung, dadurch den Himmel zu gewinnen, das seien Irrtümer, die nur die Habsucht entarteter Bonzen aufgebracht habe.

Ein anderer, der von der Überzeugung durchdrungen ist, daß der Buddhismus die Religion Japans nicht nur bleiben, sondern immer mehr werden müsse, der Religionsphilosoph Inouye Enryo, hält die

sittliche Verrottung und geistige Gesunkenheit der Priesterschaft für so groß, daß er einen Wandel zum Besseren nur mehr von einem Einschreiten des Staates zu erhoffen vermag. Wir können, sagt er, den Buddhismus, der schon so arg verderbt ist, unmöglich auf diesem Wege der Selbstkorrumpierung weiter gehen lassen. Dem Übel Einhalt zu tun, bleibt nichts anderes mehr übrig, als die Staatsgewalt anzurufen. Manche haben gemeint, mich der Feigheit bezichtigen zu müssen, weil ich es gewagt, mit einem Gedanken wie diesem hervorzutreten. Daß man mich doch recht verstehen wollte! Ich will damit nicht sagen, daß es dem Staate obliege, die Religion zu reglementieren und ihre Reform zu sichern. Aber es ist ein großes Unglück für ein Volk, keine gute Religion zu haben. Weiß doch ein jeder, daß die Religion nicht wenig mit der Blüte oder mit dem Verfall der Nationen zu tun hat.... Wie könnte da der Staat sich gleichgültig gegenüber der Religion verhalten? Das japanische Volk, so fährt er fort, sei vorläufig noch nicht reif, wie etwa das amerikanische, sich selbst zu regieren. So müsse die Regierung helfen. Die religiöse Reform sei übrigens auch nicht so schwer, wie man glaube. Es genüge, das intellektuelle und sittliche Niveau der Bonzen zu heben. Vorsteher eines Tempels solle von Staats wegen nur werden können, wer den Befähigungsnachweis erbracht habe, daß er der Mann zur Führung eines solchen Amtes sei. Wie die Dinge jetzt lägen, vergingen Jahre, ohne daß in vielen Tempeln auch nur eine Predigt zur Bildung des Volkes gehalten werde. Von einer auf Ausbreitung des Glaubens gerichteten Tätigkeit sei schon gar nichts zu merken. Die ganze Beschäftigung der Priester bestehe im Bestatten der Toten und in Ausschweifungen der gröbsten Art. Die Diplome, die zu

geistlichen Würden verhelfen, seien käuflich, die Examinatoren bestechlich. Der Staat mache sich zum Mitschuldigen, wenn er Gesellen wie den heutigen Bonzen und Räuberhöhlen wie den buddhistischen Tempeln nicht das Handwerk lege. —

Es ist natürlich eine arge Selbsttäuschung, zu meinen, mit einer bloßen sittlichen Besserung und intellektuellen Hebung der tiefgesunkenen japanischen Bonzenschaft oder mit bloßer Abstellung anderer äußerer Übelstände im Buddhismus sei es getan. Und Tieferblickende verschließen sich auch dieser Erkenntnis nicht. Sie sind der Meinung, daß es, wenn anders der Buddhismus sich fernerhin behaupten solle, nötig sei, das ganze Lehrsystem desselben einer gründlichen Revision zu unterwerfen, um es in Einklang mit dem heutigen fortgeschrittenen Wissen und Denken zu bringen. Was diesem widerstreite, also vor allem alle die mythologischen Zuwüchse, durch die die Religion Buddhas bei den Massen populär geworden ist, müsse man fallen lassen. Wem es darum zu tun ist, Näheres über diese Richtung zu erfahren, der greife zu der sehr instruktiven Abhandlung, die Professor Dr. Busse, seinerzeit Dozent für Philosophie an der Universität Tokio, unter dem Titel „Streifzüge durch die japanische ethische Literatur der Gegenwart" in den „Mitteilungen der Deutschen Gesellschaft für Natur- und Völkerkunde Ostasiens" (Band V, Seite 439—500) veröffentlicht hat. Es ist leicht einzusehen, daß die Folge einer solchen kritischen Sichtungsarbeit am Buddhismus, wie sie hier verlangt und tatsächlich von der jüngeren Buddhistenschule vollzogen wird, keine andere sein kann, als daß der Buddhismus auf eine bloße Philosophie reduziert wird, eben damit aber aufhört, wirklich dem Zwecke zu dienen, um dessentwillen man ihn in den

Schmelztiegel der Kritik geworfen. Auch das ist klar, daß es dabei nicht ohne Uminterpretationen einzelner Lehraufstellungen des Buddhismus abgehen kann, die geradezu sein Wesen aufheben.

So erheben sich denn auch gegen diesen sogenannten Neubuddhismus wehrende Stimmen aus den Reihen der japanischen Buddhisten, die in ihm einen Abfall von der offenbarten ewigen Wahrheit erblicken und ihrerseits im Gegensatz zu ihm den Ruf ertönen lassen: Zurück zu Buddha! Als ein Vertreter dieser Partei mag Yanagizawa mit seinem Urteil hier zu Worte kommen. Er führt aus: Um dem Buddhismus zum Siege über das Christentum zu verhelfen, sei es durchaus nicht nötig, daß er unter dem Vorwande, sich den Bedürfnissen der Gegenwart anzupassen, eine andere, modernere Gestalt annehme. Vielmehr müßten alle Sekten des Buddhismus zu dem wahren Geiste des Stifters zurückkehren. Habe dieser vorgeschrieben, daß man eine besondere Gewandung trage, sich das Haupt rasiere, faste und bete, so habe man das einfach strikt zu befolgen. Die zurzeit so viel erörterte Frage, ob die Bonzen heiraten sollten oder nicht, offenbare nur, wie weit die Sekten von dem Geiste ihrer Begründer sich entfernten. Gebe man solche Regeln auf, so vernichte eine Sekte selbst ihren wahren Charakter und werde eine neue Sekte, eine neue Religion. Die Wissenschaft könne eklektisch sein, das Gute nehmend, wo sie's finde. Nicht so der Glaube. Er sei von dem Religionsstifter auf den Höhepunkt gebracht, und niemand dürfe sich vermessen, an ihm zu rütteln. Bleibe aber der Buddhismus dem Geiste seines Stifters treu, so könne er sich des endlichen Sieges versichert halten.

Von solchem Optimismus hinsichtlich der Zukunftsaussichten des Buddhismus aber sind doch nur wenige

noch beseelt. Auch die genuine Lehre Buddhas ist nicht brauchbar als Basis einer Sittlichkeit, die im Leben Wurzel fassen kann. Gerade was sie charakterisiert, ihre weltflüchtige Stimmung, macht sie untauglich für eine tatkräftige, vorwärtsstrebende Nation wie die japanische, deren Streben nicht auf Weltflucht sondern auf Weltbeherrschung geht. Viel größer ist die Zahl derer, die Inouye Tetsujiro zustimmen, wenn er sagt: „Der Buddhismus kann nicht mehr daran denken, die moralische Führung der Nation zu übernehmen. Es mag einmal eine Zeit gegeben haben, wo er Einfluß hatte. Seit der Restauration ist er in den Winkel gedrängt, und man kann sagen, da liegt er nun keuchend und dem Verenden nahe. Die Unsittlichkeit seiner Bonzen, die Hongwanji-Skandale der letzten Jahre haben ihn um den letzten Rest von Kredit gebracht. Er kann keine Autorität über die Moral haben, denn er steht tatsächlich unter ihr.“ —

Es wäre zu verwundern, wenn sich bei dem Suchen nach religiöser Hilfe die Blicke vieler in Japan nicht auch auf den Konfuzianismus richteten, in dem die ganzen letzten Jahrhunderte hindurch die Ritterklasse ihr Genügen gefunden. Zwar ist er ja im Grunde keine Religion, sondern nur ein sozialethisches System. Aber in Japan hat diese Morallehre doch unverkennbar so etwas wie eine religiöse Färbung angenommen. Sollte nicht er sich so modeln lassen, daß Japan an ihm hätte, was es sucht?

Auch solche Hoffnungen zerfallen in sich selbst. Die Autorität des Konfuzius ist, wie ein Kritiker bemerkt, wacklig, und der Einfluß seines Vorbildes ist arg geschwächt worden. Und das, zusammen mit der Abschaffung des Feudalsystems, dem Verfall der chinesischen Wissenschaft und der zunehmenden Abneigung

gegen das chinesische Schrifttum, in dem die konfuzianische Lehre niedergelegt ist, hat Stützen beiseitegenommen, ohne welche das alte chinesische System nur mit Mühe und Not sich noch einigermaßen aufrechthalten kann. Das System hat seinem Charakter nach zuviel von der alten Periode an sich, in der es seinen Ursprung hatte, als daß es der hochentwickelten Zivilisation von heute noch genügen sollte, und die Neigung der Konfuzianer, den Blick rückwärts in die Vergangenheit zu richten, ist zu groß, um das Gefallen eines Geschlechts zu finden, das durch und durch von dem Geist des Fortschritts beseelt ist. Was von dem Konfuzianismus auf die Zukunft übergehen und gestaltenden Einfluß auf das Denken wird ausüben können, ist einzig seine große Konzeption des Universums als einer göttlichen Ordnung, die Anschauung, daß es moralische Pflichten gibt, denen höchste Bedeutung zukommt, eben weil sie in dieser Ordnung begründet sind, und ferner die von ihm genährte Abneigung gegen Mythologie einer- und Spekulation andererseits. —

Erst recht wenig oder vielmehr gar nichts ist heute noch mit dem primitiven armseligen Shintoismus anzufangen. Bezeichnet er doch eine Stufe religiöser Evolution, der die Japaner, kann man vielleicht sagen, bereits damals entwachsen waren, als der Buddhismus kam, ihnen an seiner Statt ein Höheres zu geben. Daß er es gar nicht mehr riskiert, sich in den Konkurrenzkampf, der sich heute unter den Religionen abspielt, einzulassen, haben seine Leiter mit der bereits erwähnten Erklärung eingestanden, wonach seine Zeremonien keine religiöskultische Bedeutung beanspruchen, sondern nur als Formen angesehen werden wollen, durch die man den Ahnen seine Ehrerbietung ausdrückt und die im Grunde von jedem beobachtet werden

können, welches immer sein religiöser Glaube sein mag. Daß er trotzdem nicht völlig abgetan ist und besonders im letzten Kriege sich wieder befestigt hat und fast zur Stellung eines Staatskultus emporgestiegen ist, hat seinen Grund in der eigentümlichen Stellung, die der Kaiser in ihm einnimmt. Dieser ist nach shintoistischer Auffassung nicht nur der Oberpriester der Nation, der Mittler zwischen den Menschen und dem Himmel, sondern infolge der Abstammung seiner Dynastie von der Sonnengöttin selber etwas Gotthaftes. Und eben dieses letztere wird neuerdings mit solcher Emphase betont, daß es nicht selten den Anschein gewinnt, als sollte es wirklich zu einem richtigen Kaiserkultus kommen wie einst im alten Rom. Es ist der tolle Chauvinismus, von welchem schon bei der Schilderung der Haltung des Erziehungsdepartements die Rede war, der diese Blüten treibt. Seine Apostel sind aber doch wohl richtiger in die Kategorie jener einzureihen, denen Religion im eigentlichen Sinne als etwas Überflüssiges erscheint. Ich habe, als ich von ihnen sprach, den Namen Omachi genannt. Ich kann denselben Autor hier zitieren: „Seit dreitausend Jahren," läßt er sich einmal vernehmen, „schreitet das japanische Volk vorwärts, indem es an seiner Spitze eine einzige Linie von Kaisern hat, die sich durch den Wechsel der Zeiten erhält. Die kaiserliche Familie ist seine Gottheit, ist sein Buddha. Solange Japan die kaiserliche Familie hat, bedarf es keiner Religion. Der Kaiser ist sein Gott, ein Gott, den es mit Augen sehen kann. Wo Seine Majestät verweilt, daß kein Sterblicher sich vermesse, dahin den Fuß zu setzen! Der Boden selbst, auf dem der Huf seines Rosses gestanden, ist heilig Land, das zu betreten sich kein Mensch erkühne. Der geringste Angestellte einer Schule bietet den Flammen

des Feuers die Stirne, nur um aus ihnen sein erhabenes Bild zu retten. Die kaiserliche Familie ist die Quelle der Moral Japans, die Quelle alles seines Ruhms. So ist in Japan der Kaiser allein der lebendige Gott. Es gibt solche, die die freie Erforschung der japanischen Geschichte verwehren wollen unter dem Vorwande, die Würde der kaiserlichen Familie zu bewahren. Es sind chimärische Besorgnisse, die sie hegen. Selbst der Himmel ist nicht immer klar. Wie sollte unsere Geschichte ohne Wolken sein? Sie wird uns überdies nur um so besser lehren, welche Treue wir unserem Kaiser schulden. Diese Treue ist unsere nationale Religion, und die Bibel dieser Religion ist eben unsere Geschichte."

Aber, soviel Lärmens mit diesem Kaiserkultus gemacht wird und wie sehr man ihn immer der Jugend in der Schule beizubringen sich bemüht, es ist doch nichts mit ihm. Es ist ein Hurra- oder, japanisch übersetzt, ein Banzai-Patriotismus, für Feste taugend und für Zeiten, wo, wie im letzten Kriege, die gesamte Nation sich zusammenfaßt gegen einen äußeren Feind. In Werktagsstimmung mangelt ihm die Kraft. Und daß er auch im kritischen Moment nicht Stich hält, hat recht deutlich die Erfahrung beim Abschluß des Friedens von Portsmouth gelehrt. Da hat doch so ziemlich die gesamte Nation mit ihrem Kaisergott gegrollt, der einen Frieden unterzeichnen konnte, der ihr als eine nationale Schmach erschien. Auch in der neuen Fassung also, die man ihm gegeben, leistet der mit der konfuzianischen Moral alliierte Shintoismus nicht, was die Gegenwart benötigt.

So schwer es Japans denkenden Söhnen fallen mag, es bleibt ihnen nichts übrig, als sich einzugestehen: Unsere alten Religionen sind nicht mehr zu

brauchen, sie haben ihre Rollen ausgespielt für immer. Und ist, wie man dies doch erfahren, ohne Religion nicht auszukommen, so heißt es eine neue suchen!

„Der religiöse Sinn ist nicht tot in unserem Lande," sagt der Professor der Geschichte an der Waseda-Hochschule in Tokio, Ukita Wamin, „und oft hört man Ausrufe wie: »Ach, wie gerne ich eine neue Religion stiften möchte!«" Ein Ausruf wie dieser ist mir selbst nun eben bis jetzt nicht zu Ohren gekommen. Etwas Unwahrscheinliches aber hat er mir darum doch nicht. Jedenfalls sind viele in Japan, die auf einen neuen Propheten warten, ihn ersehnen. „Alles," schreibt Graf Okuma in ‚Unser Vaterland Japan', „befindet sich in einem Stadium der Verwirrung. Wenn uns ein großer Mann und Menschheitsführer erstände, würde uns eine Entscheidung leichter fallen." Und ganz ähnlich läßt ein anderer, Yanagizawa, sich vernehmen: „Ich will nicht sagen, daß man davon absehen müsse, eine neue Religion zu stiften. Was ich behaupte, ist, daß zu einem solchen Werke das Erscheinen eines außerordentlichen Menschen nötig ist. Nie und nimmer kann es zustande kommen durch eine von mehreren gemeinsam angestellte Überlegung, durch Zusammenwirken von Männern, die, einig über das Ziel, verschiedener Meinung über die zu ergreifenden Mittel sind. Aber wann wird ein solcher Mann erscheinen?"

Bei solcher Sehnsucht hat es am Ende nichts Verwunderliches, wenn wirklich, wie dies neuerdings nichts Seltenes ist, Japans Söhne und Töchter weissagen, seine Ältesten Träume haben und seine Jünglinge Gesichte sehen. Der Religionshistoriker Anezaki Masaharu fällt über die Geschichte der Religion und Moral seines Volkes das Urteil, sie sei, eine Folge der Isolierung Japans von den geistigen Weltkämpfen der Mensch-

heitsgeschichte, armselig und seicht und ermangle der Kraft, einen Augustin oder Dante hervorzubringen. Sein Verdikt scheint Lügen gestraft zu werden, wenn neuerdings mit einem Male eine ganze Reihe von Leuten in Japan mit dem Anspruch hervortreten, noch mehr und Höheres zu sein als Augustins und Dantes.

Von religiösen Neubildungen wie Tenrikyo, d. i. „die Lehre von den himmlischen Prinzipien", und Remmonkyo, d. i. „die Lotustorlehre", Gebetsheilungssekten mit Millionen von Anhängern, die beide von Frauen der unteren Klassen gestiftet wurden, will ich hier nicht reden; ihr Ursprung liegt nun doch schon ein paar Jahrzehnte zurück. Aber da ist z. B. ein bislang in der Öffentlichkeit ganz unbekannter Buddhapriester Itō, der plötzlich vorgibt, einer höheren Offenbarung gewürdigt worden zu sein und sich daraufhin einen kleinen Tempel nahe der Hauptstadt mietet, um die ihm neu aufgegangene Wahrheit zu einer Religion auszubauen. Was uns die Welt zur Hölle macht, so lehrt er, das ist unser Egoismus. Glück, Ruhe und Freiheit dagegen finden wir, wenn wir uns, ein jeder mit seiner besonderen Begabung, dem Wohl der anderen widmen, dagegen uns hinsichtlich alles dessen, was unser Ich betrifft, auf die Natur verlassen, die von selbst für unser Wohlsein sorgt. Die unserer schlechten Ichsucht entspringenden Widerwärtigkeiten des Lebens sind insofern als sie dazu dienen, uns von diesem Egoismus freizumachen, auch sämtlich als etwas Gutes anzusehen. Ein Apostel ist diesem Propheten bereits erstanden in einem schriftstellernden Juristen namens Kawakami, der, von der von seinem Meister gepredigten Ichlosigkeit als Prinzip ausgehend, besonders gegen die Inanspruchnahme der Medizinkunst in Krankheitsfällen eifert und für vegetarianische Lebensweise eintritt.

Ein anderer neuer Heiliger, der den Anspruch erhebt, eine göttliche Vision gehabt zu haben, ist ein schwindsüchtiger Graduierter der Wasedaschule namens Tsunashima.

Da ist ferner ein Redakteur einer buddhistischen Zeitschrift, er hat den Namen Shichi Zenyu, dem mit einem Male nach seiner Versicherung die Erkenntnis aufgegangen, daß er selbst der Menschheitsheiland sei.

Noch mehr machte in der letzten Zeit ein anderer Ekstatiker, ein Herr Miyazaki, von sich reden, ein Mann, von dem man ebenfalls nie etwas gehört hatte, bis er vor kurzem im Central Tabernacle, einer methodistischen Kirche in Tokio, in einem Vortrage sich als Gott bzw. als göttlichen Propheten erklärte und sich die Worte zu eigen machte: Ich bin der Weg, die Wahrheit und das Leben.

Es interessiert gewiß, zu hören, wie die japanische Tagespresse zu solchen Erscheinungen Stellung nimmt. Die „Yomiuri Shimbun“ schreibt: „Es gibt Leute, welche sagen: »Seit einiger Zeit rühmt sich bald der, bald jener, durch direkte Kommunikationen der Gottheit begnadet worden zu sein, oder gibt sich gar selbst als Gott aus, und mancher von ihnen schwatzt ohne Scheu das extravaganteste Zeug daher. Daß man solche Menschen nicht ernst zu nehmen hat, ist klar, und wir haben den innigsten Wunsch, daß diese Krankheit nicht weiter um sich greift unter unserer Jugend usw. usw.« So hört man wieder und wieder sagen. Wir unsererseits sind der Meinung, daß es ernsthaften Menschen nicht ansteht, dergleichen Phänomene mit bloßem Spotte abzutun, daß man vielmehr ihren Ursachen nachzuforschen hat. Wir für unsern Teil sind geneigt, in ihnen ein Anzeichen der Aspirationen der Zeit zu erblicken. Es ist von lange her erkannt, daß unsere

Moral ohne Festigkeit ist und daß unsere Zeitgenossen nirgends Herzensfrieden finden. Der Konfuzianismus, welcher vormals die höheren Klassen der Gesellschaft regierte, hat seit lange seine Autorität verloren; die buddhistischen Lehren üben keinen Einfluß mehr auf die Masse des Volkes aus; das von Europa gekommene Christentum ist unvermögend, sich allgemeine Gefolgschaft zu sichern. Was aus diesem Chaos resultiert, ist, daß die einen, verwirrt von dem gegenwärtigen Gewoge, nicht aus ihrer Alltäglichkeit heraustreten; andere spotten gleicherweise über Konfuzius, Buddha und Christus und halten sich selbst für große Weise; wieder andere, von Verzweiflung und Verwirrung umgetrieben, geraten eben auf abenteuerliche Bahnen. Der Mensch, so sagen uns die Denker, steht in der Mitte zwischen den zwei Welten, der materiellen und der geistigen. Bis in diese letzten Jahre herrschten ausschließlich materialistische Tendenzen. Recht geflissentlich setzte man die geistige Welt beiseite. Das mußte eine Reaktion hervorrufen. Der Zustand der Seele, da man sich in Geringschätzung der alten Weisen gefiel und nichts anderes achtete als die Götzen des Tages, nur eines kannte: sich auszuleben, ohne an den Tod zu denken, und nur darauf aus war, seinen Begierden zu frönen, dieser Zustand hat einen Ekel hervorgerufen, und dieser Ekel ist es, dem die mystischen Aspirationen entsprungen sind; und aus eben dieser Ursache heraus hat man auch das neuerliche Auftreten von Propheten zu erklären."

Die Mélanges, nach denen ich diesen Auszug gebe, reproduzieren eine andere Zeitungsstimme, die ebenfalls mitgeteilt zu werden verdient. Es ist ein Artikel der Zeitung „Yamato", der die neuerdings zutage tretenden idealistischen Tendenzen begrüßt, zugleich aber

deren Extravaganzen verurteilt. „Daß der Materialismus, welcher diese letzten Jahre unsere intellektuelle Welt beherrschte, seinen Einfluß verloren hat und daß an seine Stelle spiritualistische und antimaterialistische Tendenzen getreten sind, das ist ein Stimmungsumschlag, über den man sich zu freuen Grund hat, und wir werden uns hüten, unsere Stimme dagegen zu erheben. Allein es gibt einen zuweit getriebenen Spiritualismus, und gegen diesen gilt es auf der Hut zu sein, darum, weil er gefährlich ist. Schon haben wir diese letzten Jahre solche Exzesse erlebt, indem junge Leute, verdrossen darüber, daß sie was wissen wir welches Ideal nicht erreichen konnten, sich, die einen in den Kegonwasserfall, andere in den Krater des Asamayama oder auch in den Ushigometeich stürzten, und erst kürzlich wieder war zu lesen, daß sich ein junges Mädchen von Okayama den Tod gegeben, um einem Leben zu entgehen, das ihr unerträglich geworden sei. Die Schreiben, welche sowohl dieses junge Mädchen als diese Jünglinge hinterließen, haben gezeigt, es waren krankhafte idealistische Tendenzen, die sie zu diesem Äußersten getrieben. Was nun in letzter Zeit, sei es in Tokio, sei es in Osaka, geschieht, wo man's erlebt, daß eine ganze Reihe von Leuten sich als Weise, als Philosophen, als Himmelsgesandte aufwerfen, das ist, handelt es sich dabei gleich um andere Erscheinungen, doch auch nichts anderes als die krankhafte Ausgeburt eines übertriebenen Spiritualismus."

Solche Äußerungen bekunden ausdrücklich, was eigentlich der Bekundung nicht bedürftig ist, daß Japan selbst in keinem der Propheten, die neuerdings aus seiner Mitte erstehen, den Genius sieht, der berufen wäre, eine neue Religion zu schaffen. Und da auch nichts die Hoffnung gibt, daß ein solcher in absehbarer

Zeit auf den Plan treten werde, tauchen immer häufiger synkretistische Tendenzen auf, wie sie im Neuplatonismus einst zutage traten, das heißt, in immer weiteren Kreisen findet der Gedanke Anklang, es müsse sich durch Fusion alter, für sich nicht ganz befriedigender Religionen eine neue, vollkommenere Form gewinnen lassen. Es sind besonders der Buddhismus und das Christentum, die zu einer solchen Mischung tauglich erachtet werden. Was solchen synkretistischen Neigungen zustatten kommt, das ist einmal die alte Vorliebe der Japaner für Eklektizismus — sie haben eigentlich nie etwas von ihrem Besitze aufgegeben, sondern immer nur das Neue, das sie kennen lernten, soweit es ihnen päßte, zu dem Bisherigen dazugenommen, — und zum andern die dem Buddhismus eigene Toleranz, in der er eigentlich nirgends, wohin er kam, die Religion, die er vorfand, verdrängte, sondern statt dessen in sich aufnahm. So hat er es in Japan schon mit dem Shintoismus und der Sittenlehre des Konfuzius gemacht. Was sollte ihn verhindern, es mit dem Christentum ebenso zu halten? Es sind aber durchaus nicht etwa nur Buddhisten, von denen der Gedanke einer Vereinigung von Christentum und Buddhismus ausgeht, er wird auch von Christen, besonders von den japanischen Unitariern mit großem Eifer vertreten und leuchtet auch solchen ein, die weder dem einen noch dem andern Lager angehören. Beiden Religionen, so meint man, liege ein und dasselbe Prinzip zugrunde, die Einheit des Endlichen mit dem Unendlichen, eben das, worin recht eigentlich das Wesen der Religion bestehe. Ihre Verschiedenheit bestehe in der Hauptsache nur darin, daß die eine monotheistisch, die andere pantheistisch sei. Aber wie das Christentum sich von der Annahme eines persönlichen Gottes bereits zu einer Art pan-

theistischer Theorie entwickelt habe, so der Buddhismus in Japan in der Shinsekte vom Glauben an eine unpersönliche Idee zu dem an einen persönlichen Buddha. Wie sollte es schwer halten, den Monotheismus und den Pantheismus völlig zu versöhnen? Der Konfuzianismus wird dann die Würze geben.

So erklärt schon heute Professor Ukita, der einer christlichen Kirche als Mitglied angehört, er sei zugleich Konfuzianist, Buddhist und Christ. Alle drei Religionen erkennten ein Übernatürliches an. „Die Religion des 20. Jahrhunderts," meint er, „wird eine Fusion der drei großen Weltreligionen Buddhismus, Konfuzianismus und Christentum sein. Diese Harmonie der drei Religionen wird, von buddhistischer Seite angesehen, das Resultat, das Endziel der buddhistischen Evolution sein; vom christlichen Gesichtspunkt aus wird sie ein Fortschritt des Christentums sein; die Konfuzianer endlich werden darin die Vollendung der Lehren ihres Meisters finden.... Die Einigung wird sich vollziehen durch Selektion und Adaption dessen, was eine jede der drei Religionen Bestes hat.... Alles strebt heute auf eine Einigung hin. Ebenso wie einst in China und Japan Buddhismus und Konfuzianismus sich gegenseitig durchdrungen haben, ebenso tendiert das Christentum, sich mit dem Konfuzianismus zu imprägnieren, und der Buddhismus hat sich bereits in vielen Punkten christianisiert."

Andere treten natürlich für andere Mischungen ein. Nach der Überzeugung Kawai Kiyomarus z. B. ließen sich die Bedürfnisse der Nation vollständig befriedigen durch einen Synkretismus von Shintoismus, Konfuzianismus und Buddhismus unter Ausschließung des Christentums. Erstlich, weil die höchste Realität, sei es nun der shintoistische Ama Minaka no Nushi

oder der „Himmel“ der Konfuzianer oder das „Shinnyo“ der Buddhisten, dasselbe sei und als das Absolute in der Sphäre der Formlosigkeit existiere, während der Christengott, welcher spreche, bestimmte Gestalt annehme und von den Propheten gesehen werde, höchstens dem sechsten Himmel zugehöre. Zweitens, weil der Buddhismus eine Erlösungslehre, der Konfuzianismus ein Moralsystem und der Shintoismus eine Grundlage für den Patriotismus und den Staat darbiete, und so jede Religion, wiewohl für sich allein unvollständig, der anderen als Ergänzung diene, während das Christentum schon durch das erste Gebot seines Dekalogs die Grundlage des Shintoismus antaste und so dem Staate bedrohlich werde.

Die meisten aber rechnen doch, wenn sie darangehen, eine neue Religion zu konstruieren, vor allem mit dem Christentum als einem der konstitutiven Faktoren. So auch der Philosoph Inouye Tetsujiro, welcher von der Überzeugung ausgeht, daß alle Religionen in ihren Hauptkonzeptionen wesentlich eins seien. Die verschiedenen Formen von Religion, so führt er aus, entsprechen partikulären Sentimenten, individuellen Geschmacksrichtungen. Wenn man den Buddhismus mit Reiskuchen (mochi) vergleicht und das Christentum mit Reiswein (sake), so ist es auf jeden Fall natürlich, daß die, welche Reiskuchen lieben, Reiskuchen essen, und daß die, welche Freunde von Sake sind, sich eben an Sake gütlich tun. Es ist nicht mehr als recht, daß man einem jeden gestattet, hierin seinem eigenen Geschmacke zu folgen, und falsch ist es, die Menschen zwingen zu wollen, daß sie essen und trinken, was ihnen nicht zusagt. Es hat zu allen Zeiten sehr weise und tugendhafte Menschen gegeben, die weder Christen noch Buddhisten waren. Wenn man von Religion

spreche, meint er, denke man gewöhnlich an eine bestimmte positive Religion wie Buddhismus oder Christentum. Das aber sei falsch. Lange bevor es diese beiden Religionen gab, sei die natürliche Religion dagewesen. Die einzige Möglichkeit, zur wahren, vollkommenen Religion zu gelangen, sei, die vorhandenen Religionen zu vergleichen. Diesen Vergleich stellt er nun mit Buddhismus, Christentum und Konfuzianismus an, wobei er die starken und die schwachen Seiten einer jeden dieser Religionsformen hervorhebt. Der Buddhismus hat für sich: 1. daß er bereits seit über tausend Jahren in Japan vorhanden war, 2. daß er reich ist an tiefen philosophischen Gedanken; er hat gegen sich: 1. daß sein Sinn vag und dunkel, 2. seine Lehre pessimistisch ist, und 3., daß er die Ertötung der Wünsche predigt. Das Christentum hat für sich: 1. daß es die Religion der zivilisierten Länder Europas ist, 2. daß seine Lehre dem Verständnis leicht eingeht, 3. daß es nicht wie der Buddhismus einem ausgesprochenen Pessimismus das Wort redet; es hat gegen sich: 1. daß es im Widerstreit mit der europäischen Wissenschaft steht, 2. daß es kosmopolitisch ist. Der Konfuzianismus hat für sich: 1. daß er Träumereien abhold, 2. durch und durch praktisch, und 3. sehr alt ist; er hat gegen sich: 1. daß er die Pflichten gegen das Vaterland beiseite läßt, 2. den Geist der Forschung nicht anspornt, und 3. heute die Religion der ohnmächtigen Staaten ist. Nachdem Inouye so die drei Religionen gegeneinander abgewogen hat, zeigt er, daß sie sich alle drei letzten Grundes begegnen: alle haben als ihr Fundament die Idee eines Grundwesens. Diese Idee ist die letzte und tiefste, zu welcher unsere Betrachtung der Welt und des Menschenlebens zu gelangen vermag, und ist die Quelle aller Moral. Keine

der Religionen hat mehr die Lebenskraft, welche die Zukunft erheischt. Eben deshalb ist es nötig, daß man von dem allen zugrunde Liegenden ausgeht und eine neue konstruiert. Geschlossen wird von Inouye mit der Hoffnung, daß in Japan alle Religionen dahin gelangen werden, sich zusammenzuschließen und eine einheitliche höhere Religionsform zu bilden, die dann mit der Moral eins sein werde. —

Ungemein charakteristisch für die Japaner ist es nun, wie schnell bei vielen die Verlegenheit um eine Religion umschlägt in Selbstvertrauen, um nicht zu sagen dünkelhafte Überhebung. Nicht nur für Japan meint man das Gesuchte in einer solchen Religionsvermischung oder in dem destillierten Trank aus der Apotheke Inouyes gefunden zu haben, nein, der ganze Weltkreis freue sich! Ex oriente lux! Nur ein klein wenig noch Geduld, bis der Professor mit seinem Destillate fertig ist oder bis Japan die Vereinigung der orientalischen und okzidentalischen Theorie vollzogen und der Menschheit die eine, universale Religion gegeben hat! Zu einer solchen muß es ja doch endlich kommen, und wer könnte nach Begabung, geographischer Lage und geschichtlicher Erziehung mehr qualifiziert sein, sie zu schaffen, als eben das japanische Volk? Auslassungen in diesem Sinne kann man dermalen in Japan jede Woche lesen. Ein Beispiel nur statt vieler! In der Zeitschrift „Shin Bukkyo“ schreibt Ono Tōta: „Indien und China sind nicht mehr wie einst Länder, von denen man eine geistige Bewegung erwarten darf. Die Europäer und die Amerikaner aber sind noch zu sehr in ihrem Monotheismus befangen, und es ist nicht zu hoffen, daß sie ihn so bald fahren lassen. Außerdem liegen da verschiedene Schwierigkeiten vor, die sie verhindern, orientalisches

Denken genügend zu kennen und zu würdigen. Es ist nicht ebenso mit uns hinsichtlich der okzidentalischen Theorien. Wir sind befähigt, die Ideen des Westens und des Ostens zu versöhnen. Abkömmlinge einer Erobererrasse, haben wir uns den kriegerischen Charakter bewahrt. Wir haben nichts von Voreingenommenheit an uns. Der Fond unserer eigenen Ideen ist gleich Null. Das erklärt es, daß wir mit solcher Leichtigkeit die Ideen anderer annehmen, einst den Konfuzianismus und Buddhismus, in der Gegenwart die Konzeptionen des Westens." Ganz in diesem Sinne hat auch auf dem letzten Religionskongreß in Basel ein Japaner sich vernehmen lassen.

Was haben wir nun zu Tendenzen dieser Art zu sagen? Vor allem, denke ich, dies, daß Religionen wachsen und nicht wie ein Medizintrank durch Apothekerkünste sich künstlich aus verschiedenen Ingredienzien zusammenbrauen lassen. „Als eine Torheit und Vermessenheit müssen wir angesichts bekannter geschichtlicher Religionsmengereien den gut gemeinten Versuch beurteilen, mit der Feder oder dem lebendigen Worte zwei oder mehr Religionen zusammenzuschweißen. Dabei kommt im günstigsten Fall ein Gebilde heraus, das von einem seiner Eltern die beherrschenden Züge und von dem anderen nur einen leisen Schimmer im Antlitz trägt; im ungünstigsten Falle aber wird der Versuch den Erfolg haben, ein totgeborenes Gedankenkind zutage zu fördern, das nicht leben kann, weil ihm die originale Natur- und Lebenskraft fehlt. Nur was geboren wurde, nicht was nach Art des Homunkulus künstlich hergestellt ist, kann leben." (Niebergall.)

Das zweite, was wir einzuwenden haben, ist dies, daß jedenfalls das japanische Volk durch seine bisherigen Leistungen auf religiösem Gebiete am allerwenigsten

erwarten läßt, was es so stolzen Sinnes verheißt. Fern soll es uns liegen, den Japanern abzustreiten, daß sie gelehrige, sehr gelehrige Schüler sind. Durch achtzehnhundert Jahre hat Japan sich assimiliert, was der Osten, Korea, China, Indien, ihm zu bieten hatte, und als es um die Mitte des 19. Jahrhunderts entdeckte, daß ein noch besserer Lehrer doch der Westen sei, ging es mit nervösem Eifer und — wer kann's leugnen? — mit erstaunlichem Erfolge bei diesem in die Schule. Das Ringen des japanischen Volkes, unseren Kulturvorsprung einzuholen, steht in der Tat ganz einzig in der Geschichte da. Aber so bereitwillig und freudig wir das zugestehen, so wenig werden wir uns von unseren bisherigen Schülern vorreden lassen, was uns zur Stunde beständig in die Ohren schallt: daß Japan fortab das Zentrum der ganzen Welt, die Metropole aller geistigen und materiellen Kultur sein werde. Es mag ihm gelingen, die dauernde politische Hegemonie in Ostasien zu erlangen, es mag eine besondere, große Mission zur geistigen Erweckung des Vierhundertmillionenreichs der Mitte haben, weitergebend, was es vom Abendland empfangen. Daß es aber in Zukunft die geistige Führung des Okzidents wie überhaupt der Kulturwelt haben sollte, das ist nicht anzunehmen. Es mag ein geistiges Port Said werden, aber es wird niemals die Rolle einer Roma für den Erdkreis spielen.

Und am allerwenigsten wird Japan uns die Religion der Zukunft geben. Mir wenigstens steht kaum etwas fester als dies, daß auch hier das Umgekehrte der Fall sein wird. Japan hat unsere europäische Bildung angenommen und ist groß dadurch geworden, erschreckend groß für manche andere Völker. Immer mehr muß und wird es zu der Einsicht kommen, daß es

seine neuen Errungenschaften auf die Dauer nur behaupten kann, wenn es auch übernimmt und sich zu eigen macht, woraus unsere Kultur, die Kultur, die heute auch die seine ist, erwachsen ist, das Christentum. Sie ist auch heute schon bei vielen da, und immer häufiger werden die Stimmen, die sich in diesem Sinne vernehmen lassen, und das die Stimmen der einflußreichsten Männer. Es hat auch früher einmal schon, in den achtziger Jahren des vorigen Jahrhunderts, eine Zeit gegeben, da die Führer Japans sich ernstlich fragten, ob es nicht aus politischen Utilitätsgründen für ihr Volk ratsam wäre, das Christentum anzunehmen. Als eine christliche Nation hoffte man damals eher die Anerkennung der anderen christlichen Mächte, die japanischer Nationalstolz heiß ersehnte, erreichen zu können. Es will mehr besagen, wenn heute, da Japan, ohne eine „christliche" Macht geworden zu sein, an dieses Ziel seines Strebens gelangt ist, sein größter Staatsmann, Marquis Ito, öffentlich erklärt, wie er's getan vor kurzem: „Die einzige wahre Zivilisation ist die, die auf christlichen Prinzipien ruht; und da nun einmal Japan auf diesen Prinzipien allein eine zivilisierte Nation bleiben kann, so werden die Hauptfaktoren in der Entwicklung Japans in Zukunft die Männer sein, die eine christliche Erziehung empfangen."

———✱———

Zweite Vorlesung.

## Berührungspunkte und Gegensätze zwischen Christentum und japanischem Buddhismus.

Unsere erste Vorlesung hat gezeigt, daß der Buddhismus noch immer die Religion der breiten Massen in Japan ist und daß auch von den Gebildeten viele die Ansicht vertreten, er lasse sich durch größere Heiligung der Lebensführung der Bonzen im Einklang mit den alten Regeln oder durch Weiterbildung der buddhistischen Lehre auf dem Wege der Versöhnung derselben mit der modernen Wissenschaft auch für das heutige Japan wieder brauchbar machen, oder könne wenigstens als konstitutives Element einer neuen, erst noch zu bildenden Mischreligion teilweise seine Geltung behaupten.

So altersschwach der Buddhismus geworden ist, es läßt sich doch nicht verkennen, daß die Berührung mit dem christlichen Geiste neue Lebenskräfte in ihm entbunden hat. Es ist töricht, sich hierüber zu täuschen, wozu besonders den christlichen Missionaren die Versuchung naheliegt. Töricht darum, weil immer seinen eigenen Sieg gefährdet, wer die Stärke des Gegners unterschätzt, den er bezwingen will. Gewiß, auch mir ist der endliche Sieg des Christentums über den Buddhismus nicht zweifelhaft, aber ich weiß auch, daß derselbe nicht ohne ernste Anstrengung zu erreichen sein wird. Auch Pfarrer Schiller, der älteste Missionar des Deutschen Missionsvereins in Japan, der in der Hochburg

des Buddhismus, in der alten Reichshauptstadt Kyoto stationiert, am besten Tag für Tag zu beobachten Gelegenheit hat, was der Buddhismus noch bedeutet, ist der Überzeugung, daß diese Religion ihre Rolle noch längst nicht ausgespielt hat, daß ihr noch eine lange Geschichte beschieden sein mag, daß sie noch auf längere Zeit hin den japanischen Volksgeist beeinflussen, formen und bilden helfen wird, — aber, so sagt auch er, „schon geht auch in Japan die Sonne auf, vor deren Glanz aller Sternenschein allmählich erbleichen muß. Denn das unterliegt keinem Zweifel, wenn man den Buddhismus objektiv mit dem Christentum vergleicht, so muß man sagen: die buddhistische Weltanschauung kann dem japanischen Volke unmöglich auf die Dauer genügen, der Buddhismus hat keineswegs Aussichten, die Weltreligion der Zukunft zu werden, weil die Grundanschauungen, die ihn beherrschen, denen des Christentums keineswegs ebenbürtig sind."

Es ist über ein Vierteljahrhundert her, daß in einer wissenschaftlichen Sitzung der Asiatic Society of Japan in Tokio ein Mitglied der Gesellschaft durch Darbietung der Übersetzung einer japanischen Predigt einen ersten Beitrag zur Kenntnis des japanischen Buddhismus lieferte. In der Diskussion, die sich an den Vortrag anschloß, beglückwünschte Sir Ernest Satow, lange Zeit britischer Minister in Tokio und Peking, die Vereinigung zu der Tatsache, daß einer ihrer Angehörigen endlich einen Anfang damit gemacht habe, diesem wichtigen Forschungsgebiete seine Aufmerksamkeit zuzuwenden. Einer der ersten und tüchtigsten Japanologen, wußte er schon damals, daß er die Inangriffnahme eines Forschungsgebietes in Vorschlag brachte, dem ein einzelner kaum gewachsen war. Sein Rat war deshalb, es möchten mehrere sich in die Arbeit

teilen. Man kann nicht sagen, daß diese Anregung auf fruchtbaren Boden gefallen wäre. Die Aufgabe ist zu groß und mit zu viel Schwierigkeiten verknüpft, als daß sie nicht hätte abschrecken sollen. Hierfür kann schwerlich jemand mehr Verständnis haben als ich selbst, der ich mir vom Anfang meines Aufenthalts in Japan an habe angelegen sein lassen, mich mit dem dortigen Buddhismus nach allen seinen Seiten vertraut zu machen. Keiner wohl kann darum auch dankbarer für jede Darbietung sein, die unsere Kenntnis des japanischen Buddhismus bereichert. Schade nur, daß zu solchem Danke so selten sich ein Anlaß bietet. Die wenigen einschlägigen Arbeiten, die in den letzten zwei Jahrzehnten erschienen sind, haben — wenn ich von meinen eigenen Versuchen auf diesem Gebiete absehe — fast alle nur einen und denselben Mann zum Verfasser, Professor A. Lloyd in Tokio, einen früheren Missionar. Von ihm rührt auch der neueste Beitrag her, betitelt: „Buddhist Meditations“, die englische Übersetzung einer japanischen Sammlung von kurzen meditativen Maximen und Versen, die japanischen Buddhistenpriestern als Predigttexte dienen sollen. Was mich bestimmt, dieser Publikation hier zu gedenken, das ist jedoch nicht dieser Beitrag zur praktischen Homiletik des japanischen Buddhismus, sondern die ihm vorausgeschickte Einleitung, die in gemeinverständlicher Weise eine allgemeine Darstellung der buddhistischen Religion, wie sie in Japan ist, gibt. Ein Referat über diese neueste Publikation des englischen Autors soll diese heutige Vorlesung geben.

Von metaphysischen Spekulationen, dies sei vorausbemerkt, wird dabei nicht eigentlich sehr viel zu reden sein. Das für alles Neue aufgeschlossene Japan hat auch die philosophischen Theorien des Okzidents

angenommen, und seine religionswissenschaftlichen Probleme sind darum gegenwärtig so ziemlich dieselben wie die von Deutschland, England und Amerika. Es berührt uns, die wir in Japan in der Missionsarbeit stehen, jedesmal recht eigentümlich, wenn deutsche Missionskonferenzen, Pfarrerversammlungen oder Kirchenzeitungen „orthodoxer" Observanz meinen, sich darüber entrüsten zu müssen, daß wir mit unserem „liberalen" Christentum und mit unserer „kritischen" Theologie in Japan Verwirrung anrichteten. In der Kritik waren uns, so lange wir in Japan sind, die Japaner, an denen wir hauptsächlich arbeiten, immer über. Wir möchten des Eleaten Zeno schnellfüßiger Achilleus sein, die japanische Schildkröte haben wir bislang nicht eingeholt.

Ein zweites, was vorauszuschicken ist, ist die Erinnerung, daß der Buddhismus in Japan ein anderer ist als der auf Ceylon, in Birma oder Siam, nicht die genuine Lehre des Weisen aus dem Sakyageschlecht, mit der am besten Oldenbergs klassisches Werk bekannt macht, sondern im Unterschied zu diesem ursprünglichen System, dem sogenannten Hinayâna oder der Lehre des Kleinen Fahrzeugs, die spätere Entwicklungsform des nördlichen Buddhismus, das Mahâyâna oder Große Fahrzeug, das mit der alten Lehre selbst in Prinzipien nicht mehr übereinstimmt. Es fehlt dermalen in der deutschen Literatur nicht an Schriften, die das Christentum und den Buddhismus in Vergleich stellen. Man kann sie natürlich ins Chinesische, Tibetanische, Japanische übersetzen. Aber man wäre in einem nicht geringen Irrtum befangen, wenn man meinte, damit dem Christentum bei den „Heiden" Apologetendienste zu tun. Man föchte, als der in die Luft streichet. Man würde damit dem chinesischen oder

japanischen Buddhisten in Wirklichkeit nur zwei Religionen vergleichend vor die Augen führen, deren eine ihm ungefähr so fremd ist wie die andere. Die christliche Mission sieht sich heute aber hauptsächlich nicht dem „südlichen", sondern dem „nördlichen" Buddhismus gegenübergestellt. Und wiederum ist es nicht der südliche, sondern der nördliche Buddhismus, der seit einigen Jahren auch bei uns im Westen Propaganda für sich zu machen unternimmt. Der buddhistische Missionsverein in Leipzig z. B. stützt sich auf Emissäre des japanischen Buddhismus.

Hieraus, meine ich, erhellt von selbst, daß es nicht gar so unwichtig ist, sich mit der Form der Lehre Sakyamunis einigermaßen vertraut zu machen, in welcher sie dermalen vor allem Lebenskraft äußert, besonders in Japan, wo ohne Zweifel heute der Schwerpunkt des gesamten Buddhismus liegt. Dazu eben aber könnte ich mir nicht leicht eine praktischere erste Anleitung denken als die von Lloyd gegebene, der einen christlichen Katechismus, den der Kirche von England, hernimmt und Seite an Seite mit dessen Fragen und Antworten die entsprechenden Lehren und Bräuche des heutigen japanischen Buddhismus darlegt. Bei dieser vergleichenden Methode wird zugleich am besten ersichtlich, beides, wo und in welcher Hinsicht ein buddhistischer sich von einem christlichen Gläubigen unterscheidet, aber auch, wo beide sich begegnen.

## 1. Christlicher und buddhistischer Initiationsakt.

Der Katechismus der Kirche von England beginnt mit der Erkundung des Namens des Katechumenen. Auf die hierauf folgende Frage, wer ihm diesen Namen gegeben, antwortet er: „Meine Paten und Patinnen

in meiner Taufe, in welcher ich zu einem Gliede Christi, zu einem Kinde Gottes und zu einem Erben des Himmelreichs gemacht wurde," und auf eine weitere zählt er auf, was seine Paten für ihn taten: daß sie in seinem Namen gelobten, daß er dem Teufel und allen seinen Werken entsage, daß er alle Stücke des christlichen Glaubens glauben und sein Leben lang in den Geboten Gottes wandeln solle.

Die Kindertaufe, im Buddhismus von Tibet etwas Gewöhnliches, ist in Japan nie üblich gewesen. Eine „Kopfbesprengung" (kanchō, Skr. mûrdhâbhishikta) kennt man allerdings auch hier. Es ist die von der Shingonsekte bei der Priesterweihe vorgenommene Zeremonie der Kopfwaschung mit parfümiertem Wasser, welcher ein heiligender Einfluß zugeschrieben wird. Auch sie ist freilich seit langem außer Gebrauch gekommen. Für den buddhistischen Laien gibt es überhaupt keinen besonderen Initiationsakt der Aufnahme in die religiöse Gemeinschaft.

Anders wäre es, wenn etwa ich, der ich jetzt ein Christ bin, dazu käme, mich dem Buddhismus zuzuwenden, und den Wunsch hätte, buddhistischer Mönch zu werden. Ich hätte eine dreifache Erklärung abzugeben: ki-e hō, ich nehme meine Zuflucht zu dem Gesetze, ki-e sō, ich nehme meine Zuflucht zu der Priesterschaft, ki-e butsu, ich nehme meine Zuflucht zu Buddha. Hier haben wir etwas dem Taufgelübde sehr Verwandtes.

„Ich nehme meine Zuflucht." Es ist eine arge Welt, in der ich lebe, sagt der Buddhist; sie ist voll von Not, Pein, Krankheit, Altern, Tod; eine vergängliche Welt, deren Freuden dahinschwinden. Ich muß mich von ihr freimachen, und um dem Elend dieser Welt zu entgehen, nehme ich meine Zuflucht

zu dem Gesetz, das ewig, unveränderlich und wahr ist; zu Buddha, der, in Sakyamuni und anderen großen, göttlichen Weisen inkarniert, gelehrt hat, was es um dieses Gesetz ist, und der auch mich zu der Erleuchtung (butsu) bringen wird, zu der ein Sakyamuni gelangt ist; und endlich zu der Gemeinschaft der Mönche, die danach ringen, die vollkommene Erleuchtung zu gewinnen, in der allein die Erlösung zu suchen ist.

„Ich nehme meine Zuflucht." Das ist ein umfassenderer Begriff als das „Ich entsage" des christlichen Katechismus. Der Pessimismus des Buddhismus ist größer als der des Christentums. Der Buddhist bezieht das gesamte Universum in sein Verdammungsurteil ein, nicht nur die Menschen, die alle abgewichen und allesamt untüchtig sind. Auch der Christ „nimmt seine Zuflucht" zu Gott, zu seinem Gesetz und seiner Kirche. Aber sein Zufluchtnehmen ist doch wesentlich anderer Art als das des buddhistischen Gläubigen. Es ist, wo es recht damit bestellt ist, kein Sichzurückziehen von der Welt und ihren Aufgaben, kein die Flucht ergreifen. Das Christentum lehrt die Kraft entschlossenen Willens, der Buddhismus Resignation. Wie durch und durch der Buddhismus das von Haus aus lebensfrohe, tatkräftige japanische Volk mit pessimistischen Sentimenten erfüllt hat, das bekundet z. B. dessen poetische Literatur. Natus sum ..., so begann ich mein curriculum vitae, das ich bei meiner Ordination zum geistlichen Amt nach altem Herkommen lateinisch in das auf dem Konsistorium aufliegende Buch der Biographien der bayrischen Predigtamtskandidaten einzutragen hatte. Einer der in den Diensten der deutschen Mission stehenden japanischen Pastoren, der vier Jahre hindurch sein Studium in unserer Theologischen Schule in Tokio betrieben, hebt die ihm abgeforderte Biographie

an mit dem Satze: „Der 16. April 1873 war der erste Tag des trüben Traumes, der sich mein Leben nennt.“

## 2. Die einzelnen Glaubenssätze der drei Artikel des Apostolikums und die analogen buddhistischen Glaubenslehren.

Im englischen Katechismus folgt die Aufforderung an den Katechumenen, die Glaubensartikel herzusagen, und dieser fängt an:

„Ich glaube an Gott den Vater, den Allmächtigen, —“

Der Christ spricht im Apostolikum seinen Glauben an Gott aus. Das Dasein Gottes ist dem Bekennenden dabei selbstverständliche, unangezweifelte Voraussetzung.

Der Buddhismus versucht das Dasein Gottes zu leugnen, wennschon ihm dies, wie wir nachher sehen werden, nicht recht glücken will. Er nimmt die Existenz einer unerschaffenen Materie an, die allen Dingen der Welt zugrunde liegt, einer ewigen Substanz, deren bloße Erscheinungsform das Universum ist. Das Universum ist nichts als das Oberflächengewoge, welches nicht sein könnte, wäre nicht das Wasser des Ozeans darunter. Was da ist, ist eine Manifestation dieses materiellen, unpersönlichen Prinzips, des sogenannten shinnyo. Die Gesamtheit des Seienden befaßt jedoch auch abstrakte Begriffe wie Gerechtigkeit, Barmherzigkeit, Wahrheit. Auch diese müssen natürlich als Manifestationen eines und desselben shinnyo betrachtet werden. Ihr Vorhandensein bekundet, daß in shinnyo

auch eine immaterielle, abstrakte Seite ist. Und sie eben ist es, die die immateriellen, abstrakten Phänomene aus sich heraussetzt. Diese Seite wird bezeichnet als isshin, der „Eine Geist" des Universums, oder als butsu, d. i. Buddha. Es ist ein der Welt immanenter Geist und praktisch ein Gott, obschon ein ferner Gott. Die Beziehungen aber zwischen shinnyo und butsu, zwischen der Materie und dem ihr innewohnenden Geist, werden bedingt und geregelt durch das große universelle Gesetz von Ursache und Wirkung, das gleich ewig ist wie sie. Von diesem uranfänglichen Gesetze (hō) gehen alle die Manifestationen von Materie und Geist aus, die in ihrer Totalität bilden, was wir als Universum kennen.

Diese Manifestationen sind indessen bloße Phänomene. Sie haben nach buddhistischem Denken keine wirkliche Existenz. Sie haben nicht mehr Realität als die Bilder, die sich im Tautropfen spiegeln. Ich sehe den Mond auf dem glatten Wasserspiegel: er ist unreal. Ich schaue auf zum Mond am Himmel: er ist's ganz gleichermaßen. So ist allenthalben nichts als Schein und Täuschung und nirgendwo ein wahres Universum. Nichts existiert in Wirklichkeit, ausgenommen shinnyo.

Auf diese Anschauung wird zum nicht geringen Teile die moralische Unzulänglichkeit des Buddhismus zurückzuführen sein. Wenn Sünde, Falschheit, Laster nicht wirklich existieren, wozu sich dann die Mühe geben, sie zu bekämpfen? Diese moralische Unzulänglichkeit hat sich in der japanischen Geschichte oft genug geoffenbart. Sie ist es, die eine ganze Reihe von Kaisern und hohen Staatsmännern abdanken ließ in Krisen der nationalen Geschichte, wo die zur Leitung der Geschicke Berufenen gegen ihre Schwierigkeiten

hätten kämpfen müssen, anstatt zu resignieren. Sie ist es, die mehr als einmal den buddhistischen Priestern den Mund geschlossen hielt in Zeiten, wo sie als die Lehrer des Gesetzes hätten sprechen müssen. Man kann nicht wohl die höchste Bewährung moralischen Muts erwarten von Männern, denen die Welt eine bloße Illusion ist. Denn einer Illusion gegenüber kann man sich nicht verantwortlich fühlen. —

„Schöpfer —"

Der Begriff Schöpfer oder Schöpfung ist dem Buddhismus fremd. Materie, Geist, Gesetz sind gleicherweise von der anfangslosen Ewigkeit her, und in manchem Betrachte sind sie in der Tat eins. In christlicher Sprache könnte man die buddhistische Anschauung etwa so ausdrücken: „Im Anfang war Gott." „Im Anfang war das Wort." „Im Anfang schuf Gott." Die Worte „im Anfang" beziehen sich überall auf eine und dieselbe Periode, so daß man nicht sagen kann, daß hinsichtlich der Zeit Gott, das Wort oder die Schöpfung einander voraufgingen. Nach buddhistischem Verständnis müssen diese drei Begriffe zusammengehen.

Weiß aber der Buddhismus nichts von einem Schöpfer und von einer Schöpfung, so doch von einer Trinität der drei gleichewigen Prinzipien Geist, shinnyo und Gesetz. Und eine Trinität ist auch im Geist, in Buddha. Es wird angenommen, daß der Mensch in drei Welten oder Existenzsphären auf einmal lebt: 1. in der Welt der Materie, welche wir fühlen, tasten und sehen können und die wir mit der gesamten Natur teilen, 2. in der Welt des Intellekts und des Fühlens, die wir mit unseren Mitmenschen gemeinsam haben, d. h. in der Lebenssphäre, in der wir z. B. unsere Gedanken vermittelst der Schrift oder durch Blick und Wort

anderen mitzuteilen imstande sind, 3. in der abstrakten Welt direkter Wechselbeziehung jedes einzelnen mit dem Urgrund. Entsprechend diesen drei „Welten“ soll Buddha drei Körper haben. Das orthodoxe Trinitätsdogma ist also jedenfalls dem Buddhisten kein Stein des Anstoßes, der ihn von der Annahme des Christentums abhalten würde. Die darin ausgedrückte Idee ist ihm von seiner eigenen Religion her vertraut.

„Himmels und der Erde; —“

„Himmel und Erde“ (jap. tenchi) ist dem japanischen Buddhisten eine geläufige Wortverbindung zur Bezeichnung des Universums. Wenn der Christ seinen Glauben an Gott als den Schöpfer Himmels und der Erde bekennt, so will er damit sagen, daß nichts im Weltall ist, das nicht Gott sein Dasein dankt. Welches ist demgegenüber die buddhistische Konzeption des Universums?

Das Universum ist voll von Leben, wie das in einem pantheistischen System, wie es der Buddhismus ist, füglich nicht anders sein kann. Aber das Leben ist zwiefacher Art, Leben empfindender Wesen und nicht-empfindendes Leben von Steinen, Pflanzen, Wasser usw. Die Religion hat es nur mit ersterem zu tun. Das empfindende Leben (das — man wolle dies im Sinne behalten — nicht geschaffen, sondern durch Evolution aus shinnyo, dem Geist und dem Gesetz als Resultat der fortgesetzten Wechselwirkung von Ursache und Folge entsteht) entwickelt sich in sechs verschiedenen Existenzformen (rokudō). Ein empfindendes Wesen kann als ein Gott oder als ein Teufel, als Mensch oder als Tier, als Gespenst oder als Dämon geboren werden. Widerfährt ihm Geburt zum Dasein eines Gottes, so hat es seine Wohnstatt in einem der

vielen Stockwerke des Himmels; als Teufel haust es in einer der zahlreichen, abgestuften Höllen. Das beste ist schon menschliche Geburt, denn der Mensch hat eins voraus vor allen anderen Wesen: er ist imstande, die Buddhaschaft, das höchste, letzte Ziel zu erreichen, zu welchem zu gelangen auch ein Gott erst noch einmal als Mensch ins Dasein treten muß.

Außer einem Körper, der zeitweiligen Verbindung von vier Elementen: Erde, Wasser, Feuer und Wind, besitzt jedes empfindende Wesen einen Geist, der identisch mit dem Buddha oder dem Geist des Weltalls und ewig ist. Um diesen Geist sammeln sich gewisse Fähigkeiten, welche das verbindende Glied zwischen ihm, dem materiellen Körper und der Außenwelt bilden. Diese Fähigkeiten (Skandhas) sind Hören, Sehen, Riechen, Schmecken, Tasten. Die „Fähigkeiten" zusammen mit dem Geiste machen das aus, was man das Ich oder Individuum nennt.

Im Tode wird dieses Ich von dem Körper getrennt. Wie der Körper sich wieder in seine Bestandteile auflöst, so zerstreuen sich alsbald die „Fähigkeiten", das Ich wird aufgelöst, und nur der Geist bleibt. Aber dieser Geist hat, ungeachtet seiner Selbigkeit mit dem Buddhageist, einen gewissen Eindruck, gut oder schlecht, von den Assoziationen empfangen, die er mit dem Körper hatte. Er ist deshalb untauglich, zu dem Allgeist zurückzukehren, er habe sich denn zuvor gereinigt von den Folgen seiner vorangegangenen Existenz. Und diese Reinigung kann nur in neuem körperlichen Dasein geschehen. Der Geist sucht deshalb unter innerlichem, unwiderstehlichem Zwange eine Wiedergeburt entsprechend dem Charakter, den er in den voraufgegangenen Existenzen erworben hat, und so bekommen wir einen Kreislauf von Tod, Geburt,

Wachstum, Reife, Altern, Tod usw. usw., der stets fort gehen mag. Es ist nicht eigentlich eine Transmigration oder Seelenwanderung, wie im Brahmanismus: denn das Ich, welches sich aus der Vereinigung von Geist und Fähigkeiten bildet, löst sich mit jedem Sterben auf und wird mit jeder Geburt neu wiederhergestellt; gleichwohl aber besteht immer ein bedingender Zusammenhang zwischen diesem Leben und dem vergangenen einer- und dem zukünftigen andererseits.

Dieses Rad des Lebens und Todes bringt in seinen Umdrehungen Leiden aller Art. Die Ursache des Elends ist die Übertretung des Gesetzes, die Übertretung des Gesetzes aber entspringt im letzten Grunde aus der Unwissenheit, die Unwissenheit ist es, die den Menschen zum Begehren führt.

Zweck der Religion ist, dem Menschen hierüber die Augen zu öffnen durch wahre Erleuchtung, und der Buddhismus erhebt den Anspruch, die Religion der Erleuchtung (bodhi = gnosis) par excellence zu sein. Ist ein Mensch durch Erfassung der Wahrheit erleuchtet, so wird er natürlich besser werden. Seine nächste Geburt kann infolgedessen dann in einer höheren Sphäre erfolgen. Zuletzt wird er zu der Würde eines Bosatsu (Bodhisattva) oder vollkommenen Heiligen gelangen, der da weiß und überwunden hat, und wenn er dann noch einmal den Tod geschmeckt haben wird, so wird er es nicht mehr nötig haben, in dieses leidvolle Dasein geboren zu werden: er geht ein in den unbeschreibbaren Zustand des Nirwana, einen Zustand des Vereinigtseins mit dem Ursein, in dem er, hinausgerückt über Tod und Leben, Friede und Ruhe und Seligkeit genießt.

Freilich kann sich des Menschen Geschick auch sehr verschieden gestalten. Das Böse kann in ihm das Gute

überwiegen, und ist das der Fall, so liegt eine Reihe von Neuverkörperungen in absteigender Linie vor ihm. Ein Napoleon der Große kann in seiner nächsten Wiedergeburt ein kleiner Krämer sein statt der Beherrscher von Europa, eine folgende Geburt kann ihn zum Tiere, wieder eine andere zum Dämon in einer der zahlreichen Höllen des Buddhismus werden lassen. Da ist weder Gnade noch Gerechtigkeit, nur ein blindes Gesetz der Vergeltung, eine Nemesis. —

„und an Jesum Christum, Seinen Eingeborenen Sohn, unsern Herrn, der empfangen ist von dem heiligen Geist, geboren von der Jungfrau Maria, gelitten unter Pontio Pilato, gekreuziget, gestorben und begraben, niedergefahren zur Hölle, am dritten Tage wieder auferstanden von den Toten, aufgefahren gen Himmel, sitzend zur Rechten Gottes, des allmächtigen Vaters, —“

Stimmen Buddhismus und Christentum nicht ganz überein in ihrer Anschauung bezüglich der Ursachen von Sünde und Elend, so stimmen sie doch miteinander überein in der Anerkennung der Existenz von Elend in der Welt, und beide wollen Wege sein, den Menschen von diesem Leiden zu erlösen. Die christliche Soteriologie brauchen wir hier nicht darzustellen. Was aber hat der Buddhismus über die Erlösung des Menschengeschlechts zu sagen?

Der Buddhismus ist die Religion, welche zu ihrem Stifter Gotama oder Sakyamuni, einen indischen Fürstensohn, hat, der nach japanischer Annahme 949, in Wirklichkeit zirka 480 v. Chr. starb, nachdem er

Jahrzehnte mit großem Erfolge unter seinem eigenen Volke gewirkt. Shaka, wie dieser Religionsstifter in Japan heißt, wollte nicht mehr als ein erleuchteter Lehrer sein. Er lehrte die Menschen, daß die größte aller Tatsachen in der Welt das Leiden sei, daß das Leiden seine Ursache in der Unwissenheit habe, und daß die Unwissenheit im Menschen die sinnlichen Begierden erwecke. Er zeigte einen „edlen achtfachen Pfad“ guten Lebenswandels, durch den man sich dem Leiden entziehen könne, und spornte durch sein eigenes Vorbild an, diesen Pfad zu betreten. Jeder also muß nach ihm für sich selbst sein Heil schaffen.

Im japanischen Buddhismus wird im ganzen von Shaka wenig Notiz genommen. Neuerdings zwar beschäftigt man sich wieder mehr mit dem großen Religionsstifter. Jedem neuen Leben Jesu, das die Vertreter des Christentums in Japan veröffentlichen, stellen die japanischen Buddhisten eine neue Darstellung des Lebens und Wirkens des Begründers ihrer Religion entgegen. Für lange Jahrhunderte aber hatte Shaka nur eine untergeordnete Stellung in seiner eigenen Religion.

Während des 1. und 2. Jahrhunderts der christlichen Ära nahm in Indien eine Entwicklung des Buddhismus feste Form an, die, als Mahâyâna, d. i. Großes Fahrzeug, bekannt, den ganzen Osten mit einer buddhistischen Lehre erfüllt hat, welche von der primitiveren Religion von Ceylon und Birma sehr weit entfernt ist. In den Mahâyânaschriften ist Shaka, obwohl er noch immer als der große geschichtliche Lehrer erscheint, doch völlig in den Schatten gedrängt durch andere Buddhas und Bodhisattvas, die größer und mächtiger sind als er. Alle diese Wesen, Kwannon, Birushana usw. usw. sind Menschheitserlöser, gerade

so wie Shaka einer war, d. h. von allen wird erzählt, daß sie eine der seinen sehr ähnliche Lehre verkündet und dann den Menschen die Pflicht zugeschoben hätten, ihr Heil selbst zu wirken durch eigene sittliche Anstrengung in Gemäßheit des ihnen gegebenen Gesetzes.

Die große Zahl von Buddhas scheint nun aber mit der Zeit als eine Schwierigkeit empfunden worden zu sein, und in einigen der spätesten Mahâyânaschriften findet sich ein uranfänglicher Buddha erwähnt, der sich, den Bedürfnissen verschiedener Zeiten und Klimaten entgegenzukommen, wieder und wieder in verschiedenen Formen inkarnierte. Eine dieser Buddhainkarnationen verdient, besonders erwähnt zu werden, ein Buddha, der oft mit dem „Buddha der ursprünglichen Erleuchtung" verwechselt wird. Dieser Buddha ist bekannt als Amida, d. h. als „der Buddha unendlichen Lichts und Lebens". Ihm soll die Menschheit eine neue Form der Erlösung zu danken haben: Erlösung „durch Glauben an seinen Namen".

Es heißt von Amida, daß er ursprünglich ein Mensch gewesen, daß er sich zur Buddhaschaft emporgearbeitet, daß er aber dann ein Gelübde getan, nicht in das Nirwana einzugehen, er habe denn zuvor ein Mittel gefunden, alle Menschen zu retten. Vermöge seiner unermeßlichen, durch langes Mühen erworbenen Macht schuf er ein Paradies, das sich mit denjenigen bevölkern sollte, die ihn gläubig anrufen. Wer aber in dieses Paradies einkommt, für den gibt es nichts mehr, was ihn auf dem Wege zur Vollkommenheit stören oder aufhalten könnte, er reift von selbst der vollkommenen Seligkeit des Nirwana entgegen.

Dieser Amida ist der Buddha der großen Masse des japanischen Volkes. Wohl gibt es Sekten, wie z. B. die kontemplative Zensekte, in denen sein Name nie

erwähnt wird. Und Nichiren, der Stifter einer anderen weitverbreiteten Partei, der Hokkeshu, ging sogar so weit, zu sagen, eine einzige Anrufung des Namens Amidas verdiene tausend Jahre Höllenfeuers. Den Hauptanhang aber haben in Japan die Jodo- und die Shinsekte, denen im Mittelpunkt des Lehrsystems Amida und der Glaube an seine stellvertretende Mittlerschaft, die Erlösung durch Vertrauen auf ihn und durch die gläubige Anrufung seines Namens steht. Es ist vielleicht bemerkenswert, daß dieser Buddha in keiner vor der christlichen Ära entstandenen Schrift erwähnt ist. —

Die Geschichte des Stifters der christlichen Religion ist uns in den Evangelien des Neuen Testaments gegeben. Die von Sakyamuni ist in vielen Schriften des Hînayâna- und Mahâyâna-Kanons enthalten. Das Rankenwerk der Legende hat seine Person noch mehr umsponnen als die historische Gestalt Jesu. Auffallend ist die weit-, in der Tat sehr weitgehende Ähnlichkeit zwischen den beiderseitigen Erzählungen. Wie Rudolph Seydel, der zuerst auf wissenschaftlicher Basis die Übereinstimmungen gesammelt und vorurteilslos zu erklären versucht hat, so ist auch van den Bergh van Eysinga neuerdings in seiner ernsten Untersuchung zu dem Ergebnis gelangt, daß vieles die Voraussetzung rechtfertige, daß indische Überlieferung höchst wahrscheinlich bereits die altchristliche Evangeliendarstellung beeinflußt habe. Wem es darum zu tun ist, die Übereinstimmungen vollständig zu überschauen, um sich selbst ein Urteil zu bilden, der findet sie am besten zusammengestellt in einem 1905 in Tokio von M. Anesaki herausgegebenen Werke des Amerikaners Albert J. Edmunds, das den Titel trägt „Buddhist and Christian Gospels". —

„von dannen Er kommen wird, zu richten die Lebendigen und die Toten.“ —

In der Lehre Buddhas gibt es keinen Richter und kein Weltgericht. Sie weiß nur von dem großen Gesetze der Vergeltung, wonach jeder erntet, was er gesät, derart, daß sein gegenwärtiger Zustand durch sein Tun und Lassen in seinen vorausgegangenen Existenzen und sein Geschick in seinem nächsten Leben durch sein gegenwärtiges moralisches Verhalten bestimmt wird. Diese Idee ist auch dem japanischen Buddhisten nicht fremd. Bei einem Unglück, das ihn trifft, liegt es ihm immer alsbald nahe, auszurufen: „Was habe ich mir wohl in einem früheren Leben zuschulden kommen lassen, daß ich jetzt solches leiden muß?“ Blickt er jedoch nach vorwärts, so ist ihm eines der stärksten Motive zum Beobachten der Gebote doch die Furcht vor einem Richter, vor dem Höllenkönig Emma, der einem jeden unwiderruflich die Todesstunde bestimmt und vor den die Abgeschiedenen gebracht werden, um abgeurteilt zu werden. Wie das ganze vorbuddhistische Pantheon, so hat der nördliche Buddhismus auch die Höllen- und Himmelsphantasien der alten brahmanischen Naturreligion wieder aufgenommen und mit ihnen auch diesen Totenrichter Yama, der in der brahmanischen Mythologie der Beherrscher einer der sechs Dêvalokas ist. —

„Ich glaube an den heiligen Geist, —“

Hierzu bietet der Buddhismus kein Analogon. —

„eine heilige katholische Kirche, —“

Der Buddhismus hat dies mit dem Christentum gemeinsam, daß er anerkennt, daß die Religion sich an alle Menschen allenthalben wenden muß, nicht

lokale und nationale Schranken kennen darf. In diesem Sinne hat der Buddhismus von jeher das Ideal der „Katholizität" verwirklicht. Er erhebt den Anspruch, eine Universalreligion zu sein, die allen Menschen paßt, den höheren Aspirationen und Bedürfnissen aller entgegenkommt. Er ist merkwürdig frei von intellektuellen Vorurteilen und hat je und je eine erstaunliche Akkommodationskraft an den Tag gelegt. Wie er in Japan den gesamten Shintoismus in sich aufnahm, den er beim Betreten des Landes vorfand, so ist er heute bereit, die ganze westliche Wissenschaft zu akzeptieren. Es fällt den Bonzen nicht ein, sich der modernen Wissenschaft oder Philosophie mit ihrem eigenen Lehrsystem entgegenzustemmen. Sie fassen sie vielmehr in dasselbe ein, etwa die Wege der alten christlichen Apologeten gehend. Auch dem Christentum treten sie nicht eigentlich feindlich gegenüber. Von einer der bedeutendsten und ältesten Sekten des japanischen Buddhismus, der Tendaishu, bin ich wiederholt eingeladen worden, in Ferienkursen ihrer Priesterschaft in Tokio Vorträge aus dem Gebiete der christlichen Theologie zu halten. Zur Aufnahme in die Theologische Schule der Deutschen Mission in Tokio melden sich Graduierte buddhistischer „Universitäten", und ein Hongwanji-Priester erklärte mir, nachdem er drei Jahre lang meinen theologischen Unterricht genossen, auf meine Frage, was er denn nun von Jesus halte: Jesus sei nach seiner Überzeugung die letzte Buddhaverkörperung gewesen. Denn seine Lehre sei unverkennbar die Lehre aller Buddhas, nur dem Volke von Palästina und seiner Zeit und deren Bildung anbequemt. Das Wort aus Geothes Faust: „Die Kirche hat einen guten Magen, hat ganze Länder aufgefressen und doch noch nie sich übergessen" paßt vorzüglich auf den Buddhismus.

Die Universalität des Buddhismus ist nicht zur Wirklichkeit geworden. Es ist doch nur Asien geblieben, wo er Wurzel fassen konnte. Aber für den fernen Osten ist er das gemeinsame religiöse Band. Die Koreaner und die Chinesen, Siam, Birma, Tibet, Nepal und Ceylon werden sich immer wieder auf ihre religiöse Zusammengehörigkeit mit Japan erinnern, und Japan läßt sich mehr als man weiß, angelegen sein, ihnen das in unauffälliger Weise im Bewußtsein zu erhalten.

„die Gemeinschaft der Heiligen, —"

Auch diese Vorstellung ist dem Buddhismus geläufig. Er nimmt an, daß alle Menschen, die die Erleuchtung (satori) erlangt haben, eine mystische Brüderschaft bilden, die durch viele Bande des Lebens und der Lehre miteinander verbunden sind. Er lehrt auch, daß sich um Sakyamuni und andere Buddhas eine Klasse von Wesen, die sogenannten Bodhisattvas (jap. bosatsu) scharen, die, selbst bis zu den Pforten des Nirwana vorgedrungen, imstande sind, ihren kämpfenden Mitmenschen die helfende Erlöserhand zu reichen. Solch ein Wesen war, obwohl er stets Buddha genannt wird, in Wirklichkeit Sakyamuni, als er auf Erden lebte und wirkte, vor seinem Eingang ins Nirwana. Diese Bodhisattvas bilden eine Körperschaft von übermenschlichen Mittlern, und der Mahayanismus rühmt sich dessen, daß die Lehre des Großen Fahrzeugs jeden anspornt, alles daran zu setzen, daß er die Bodhisattvaschaft erlange, um selbst anderen zur Erlösung helfen zu können, und sieht eben darum mit Geringschätzung herab auf den Buddhismus des älteren Kleinen Fahrzeugs, weil dieser an den Menschen nur die Mahnung, seine eigene Seele zu retten, richtet.

Doch hat sich die Lehre des Buddhismus von einer

Gemeinschaft der Heiligen in verschiedene einander entgegengesetzte Richtungen entwickelt. In einigen Sekten ist die ganze Aufmerksamkeit einem einzelnen besonderen Heiligen zugewandt worden. So wird z. B. in der Tendaisekte der Gläubige zur Verehrung Kwannons, in einer anderen, der Shingon, zur Verehrung des Sektenbegründers Kobo Daishi, in einer dritten, der Hokkesekte, zu der des Nichiren angehalten. Diese Heiligen haben die Aufmerksamkeit ihrer Verehrer so völlig absorbiert, daß über ihnen der Stifter des Buddhismus nahezu vergessen wurde, und praktisch ist der Buddhismus ein System mit keinen Heiligen, sondern mit vielen Göttern geworden.

Freilich muß gesagt werden, daß eine starke Richtung im japanischen Buddhismus von einer solchen Hilfe der Buddhas und Bodhisattvas nichts hält. Die Anhänger der Zensekte, die früher ihre Bekenner besonders unter den Samurai hatte, halten dafür, daß jeder seine Erlösung für sich selbst schaffen muß, haben also treuer als die anderen die ursprüngliche Lehre des Buddha bewahrt. —

„Vergebung der Sünden, —“

Von einer Vergebung der Sünden weiß der ursprüngliche Buddhismus nichts. Durch das große Karmagesetz, das er predigt, wird eine solche geradezu ausgeschlossen. Jede gute Tat bringt ihre entsprechende Belohnung, und hat einer, sei es willentlich oder unwillentlich, Böses getan, so hat er unweigerlich die bitteren Früchte seines Tuns zu genießen, bis die ganze Ernte erschöpft ist. Gerade die Form des Buddhismus aber, die in Japan die meisten Bekenner hat, der Kult Amidas, erkennt praktisch eine Sündenvergebung an.

Nach den Sekten, die Amida verehren (Jodo- und Shin-Sekte), hat dieser Buddha unermeßlichen Lichts und Lebens, nachdem er durch sein eigenes Verdienst Allmacht erlangt, mit Barmherzigkeit auf seine armen Wesen niedergesehen, die sich hoffnungslos abmühten, durch ihr eigenes Tun das Karma zu überwinden, und ein Gelübde getan, den Menschen einen Weg der Erlösung zu zeigen, der allen offen und leichter gangbar sei als der steile Pfad, auf dem man sich vermittelst eigener Anstrengung zur Erlösung emporringt. Er schuf deshalb ein Paradies und bestimmte, daß, wer immer, es sei Mann, Weib oder Kind, im Glauben an seine Barmherzigkeit und Macht seinen heiligen Namen anrufen würde, in diesem Paradiese wiedergeboren werden und dort, befreit von allen Hindernissen, die den Weg des Menschen zur Seligkeit verbauen, die Vollendung erreichen solle, um die er sich sonst so lange und so hoffnungslos zu mühen hätte.

Wir haben also im Buddhismus zwei Erlösungsmethoden, das Tor der Erlösung durch eigene Werke (jiriki-mon), und das Tor der Erlösung durch den Glauben an das Verdienst eines anderen (tariki-mon), und in diesem letzteren System ist stillschweigend die Vergebung der Sünden, ohne die die Seligkeit nicht zu gewinnen ist, angenommen. —

„Auferstehung des Leibes —“

Der Buddhismus, welcher von einer Existenz sowohl vor als von Existenz nach dem Tode spricht, welcher lehrt, daß der Mensch in einem Körper zu sühnen hat, was er jetzt in einem Körper tut, und daß er jetzt im Fleische sühnt, was er in früheren Existenzen im Fleische tat, kann nicht wohl Anstoß an der christlichen Lehre von der Auferstehung des

Leibes nehmen. Noch weniger kann dies der Amida-Verehrer tun, welcher annimmt, daß in der Stunde des Todes Amida kommt, um den Sterbenden, dessen Identität bewahrt bleibt, in sein westliches Paradies zu geleiten.

„und ein ewiges Leben."

Das Endziel des genuinen Buddhismus ist Nirwana, ein Aufgehen in dem Urgrund alles Seins, in welchem alle Persönlichkeit aufhört und nichts bleibt als der Urgrund. Der gemeine Mann in Japan weiß von diesem Nirwana nichts. Der Amidaismus ist recht eigentlich ein buddhistischer Protest gegen Nirwana. Er nimmt jōbutsu, die Buddhaschaft, als das letzte Strebeziel und versteht dieses als etwas Lebendiges, Glückvolles. Für den japanischen Buddhisten haben die aktiven Freuden des westlichen Paradieses mehr Anziehendes als die Traumwonnen eines schattenhaften Nirwana. Trotz der philosophischen Doktrin, daß das Ich, wie es mit dem Menschen geboren wird, im Tode sich auflöst, nichts hinterlassend als sein Karma, ist jeder gläubige Buddhist in Japan überzeugt, daß die Toten am Bonnomatsuri, dem Allerseelenfest, die Erde und ihre einstige Behausung wieder besuchen, und daß z. B. die tapfer Gefallenen sich noch freuen an den Kriegen, in denen sie ihr Leben ließen.

## 3. Der mosaische Dekalog und die Gebote des Buddhismus.

Nach der Anordnung des englischen Katechismus folgen auf das Hersagen des apostolischen Glaubensbekenntnisses Fragen über die Gebote, und das Kind wird gelehrt, diese als den Ausdruck des Willens Gottes anzusehen.

Auch dem Buddhisten ist gesagt, was er tun und lassen soll, auch er kennt zehn Gebote, wenn schon nicht in dem Sinne von göttlichen Willensforderungen an den Menschen. Der Mensch, sagt der Buddhist, ist ein Teil des Universums und als solcher eng mit jedem Teil der Welt verknüpft. Jedem ist er zu Dank verpflichtet.

Er hat Pflichten gegen alle lebenden Wesen, wie allumfassende Freundlichkeit, Philanthropie usw.

Sein gegenwärtiges Dasein und seine Erziehung dankt er seinen Eltern, denen er deshalb kindlichen Gehorsam, Verehrung und Liebe schuldet.

Als ein soziales Wesen kommt er in Berührung mit Lehrern, Dienstherren, Gebietern usw., denen er Treue, Fleiß und Gehorsam zu erzeigen verbunden ist.

Als ein religiöses Wesen endlich erwachsen ihm Pflichten der Dankbarkeit, Ehrfurcht und Verehrung gegen die sogenannten drei kostbaren Dinge: Buddha, Gesetz und Priesterschaft.

Diese vier Beziehungen des Menschen, 1. zum Universum, 2. zu seinen Eltern, 3. zu seinem Fürsten und 4. zu seiner Religion bilden die Grundlage seiner sittlichen Pflichten, und aus diesen Beziehungen entwickelt der Mahayanismus einen Dekalog von zehn Verboten und zehn ihnen entsprechenden Geboten:

1. Du sollst kein lebendes Wesen töten, sondern barmherzig und freundlich gegen alle sein.
2. Du sollst nicht stehlen, sondern fleißig in deinem Berufe sein und jedem das Seine geben.
3. Du sollst nicht unkeusch sein, sondern ein reines Leben führen.
4. Du sollst nicht lügen, sondern in allem wahrhaftig sein.

5. Du sollst nicht spitzfindige Worte reden, sondern offen und ehrlich sein.
6. Du sollst nicht verleumden, sondern freundlich von anderen reden.
7. Du sollst nicht doppelzüngig sein, sondern dein Ja sei Ja und dein Nein sei Nein.
8. Du sollst nicht habgierig, sondern mäßig und genügsam sein.
9. Du sollst nicht zürnen, sondern Geduld und Nachsicht mit den Menschen haben.
10. Du sollst nicht blinde Vorurteile hegen, sondern geistig aufgeschlossen für alle Wahrheit sein.

In diesem Dekalog wird der Christ mancherlei Vorschriften vermissen: er enthält nichts von den Pflichten des Menschen gegen Gott, kein Verbot, anderen Göttern zu dienen, keines, das der Idolatrie und abergläubischen Praktiken wehrt, kein Verbot des Fluchens, Schwörens oder sonstigen Mißbrauchs des Namens Gottes, keine Einschärfung, einen Tag der Ruhe zu heiligen, auch keine ausdrückliche Verpflichtung zum Gehorsam gegen Vater und Mutter.

Diese Auslassungen sind jedoch mehr nur scheinbar als wirklich. Der Buddhismus erkennt die Familie an, und die Pflicht, welche der Sohn seinen Eltern schuldet, ist eine der Grundlagen der buddhistischen Moral, ebenso wie die Pflicht, die der Mensch als religiöses Wesen gegenüber dem Buddha, dem Gesetz und der Priesterschaft hat. Es ist also im Buddhismus nichts, was den Geboten des mosaischen Dekalogs widerstritte, und so trifft man denn auch nicht wenige Buddhisten in Japan, die, ohne ihren alten Glauben zu verlassen, durchaus „christlich“ leben. —

## 4. Das Gebet im Christentum und im Buddhismus.

Im englischen Katechismus wird das Kind belehrt, daß es unmöglich sei, die Gebote vollkommen zu halten ohne Gottes Beistand, und daß dieser göttliche Beistand erlangt werde durch Gebet, als dessen unübertroffenes Muster ihm dann das Gebet des Herrn vorgeführt wird.

Der Buddhismus begann damit, daß er von Göttern absah, auf Tempel verzichtete und das Beten einstellte. Das war so eine Konsequenz der Grundanschauungen des buddhistischen Systems. Denn wozu zu einem allmächtigen Schöpfer beten, wenn es einen solchen doch nicht gibt? Oder wozu zu dem Buddha beten, wenn dieser in das Nirwana eingegangen ist? Oder zu den Göttern, wenn man sie ansehen mußte als Wesen, die, hierin dem Menschen durchaus gleich, dem Gesetze von Geburt und Tod und Wiedergeburt unterworfen sind und bei der nächsten Drehung des Rades als Tiere oder Dämonen wieder objektiviert werden können? Oder sollte man vielleicht beten zu der großen Tretmühle von Ursache und Wirkung, die der Buddhismus an die Stelle Gottes gesetzt? Das Gebet war durch Gotamas Weltkonzeption tatsächlich ausgeschlossen.

Aber „Naturam expellas furca tamen usque recurret“. Es gibt Zeiten, da das Herz des Menschen sprechen muß. So ist auch die Geschichte des Buddhismus eine Reihe von Bemühungen, einen Ersatz für das Gebet zu finden.

Als die gebetslose, die schreckliche Zeit des Buddhismus vorüber war, setzte die Periode der Beschwörungen und Amulette ein. Die Menschen beteten um irdische

Güter, Gesundheit, Reichtum, bald zu Buddhas, wie zu Kwannon, der Göttin der Barmherzigkeit, bald zu buddhistischen Heiligen, bald zu bösen Geistern. Diese Phase des Buddhismus ist in ihren gröbsten Formen in Tibet zu finden, fehlt aber auch in Japan nicht. Amulette, Zauber aller Art, geweihte Medaillen, heilige Bilder kann man überall für Geld kaufen, und eine durch ständiges Bestreichen Hilfesuchender völlig abgescheuerte Holzstatue des Binzurusama in dem großen Asakusatempel in Tokio zeigt, wie unaustilgbar im Herzen des leidbeschwerten Menschen das Gebetsbedürfnis ist.

Die nächste Entwicklungsstufe des Buddhismus war die kontemplative. Die verschiedenen Sekten der sogenannten Zen-Richtung legten alles Gewicht auf die Meditation. Eben darum haben sie nie größeren Anhang bei dem niedrigen, armen Volke finden können, genossen dagegen lange hohe Wertschätzung bei den Gebildeten, besonders in den Kreisen des Militäradels. Sie nennen sich noch heute mit Stolz die „Stoiker" von Japan. Recht haben sie ohne Zweifel mit der Behauptung, daß die Praxis der älteren, mehr ritualistischen Sekten dem Geiste des ursprünglichen Buddhismus widerstreitet.

Die das Gebet in Japan wieder in Übung und zu höheren Ehren, weil auf eine höhere Stufe, brachten, waren Hōnen Shōnin, der Stifter der Jōdoshu oder Sekte des reinen Landes, und Shinran Shōnin, der Gründer der Shinsekte. Die Konzeption Amidas, des Erlösers, ist ganz und gar die eines Gottes, der Gebete erhört, und es ist nicht zu verwundern, daß Amida mehr denn irgend eine andere buddhistische Konzeption das religiöse Japan an sich zog. Man kann Gebete an Amida oft in buddhistischen Zeitschriften lesen. Sie

unterscheiden sich meist in nichts von Gebeten, wie sie ein altgläubiger Christ an Christus richtet. Es sind Gebete mehr um geistliche Segnungen als um leibliche Güter, mehr Dank als Bitte. Und Lloyd versichert, er habe noch keinen Buddhisten getroffen, der nicht die Schönheit des größten aller christlichen Gebete, des Vaterunsers, anerkannt hätte. —

Wir sind nunmehr in der Lage, mit Lloyd zusammenzufassen.

Als Theorien, Ideen, Spekulationen finden wir im Buddhismus nicht wenige Lehren des Christentums wieder. Wir finden, wenn auch verdunkelt, ein wirkliches Bewußtsein von einem höchsten Wesen, einer Seele des Alls. Wir haben die Anerkennung der sittlichen Verderbnis des Menschen. Wir haben ein Moralgesetz, das sich auf denselben Linien wie der mosaische Dekalog bewegt und selbst mit den ethischen Maximen der Bergpredigt nicht unverträglich ist. Wir haben in dem Buddha Sakyamuni, der eine historische Persönlichkeit ist, einen Gesetzgeber und Propheten, der an Moses gemahnen kann, und in der fiktiven Gestalt des Buddha Amida einen Erlöser, der eine geradezu frappante Ähnlichkeit mit dem Christus der katholischen Dogmatik hat. Da sind Andeutungen einer göttlichen Trinität und einer göttlichen Fleischwerdung, da ist die Rede von einem Leben des Kampfes und des Leidens, verbracht im Dienste der Erlösung der Menschen; da hören wir von einem Gerichte, von einem Leben nach dem Tode, von einem Zustand künftiger Seligkeit im Paradies und von einem Nirwana als dem Endziel aller Geschichte, da Gott sein wird alles in allem.

Man könnte diese Liste noch beträchtlich erweitern.

So weist Professor D. Dorner in einem Vortrag über den Buddhismus darauf hin, daß in beiden Religionen die Stellung zu den vorhergehenden Religionsformen ähnlich ist. Der Buddhismus habe den Brahmanismus prinzipiell abgewiesen und habe es doch nicht vermocht, ihn ganz zu beseitigen, wie das Christentum gegen das jüdische Gesetz sich ablehnend verhielt und doch manches zunächst davon beibehielt und unter großer Schonung sich vom Judentum loslöste. Der Buddhismus, sagt Dorner weiter, nahm den vedischen Götterhimmel schließlich in der Popularreligion auf, wie auch das Christentum die Engel- und Dämonenlehre herübernahm. Wie der Buddhismus in seinen verschiedenen Bezirken Akkommodationsfähigkeit besitzt, so hat auch das Christentum vielfach sich akkommodiert. Auch in der Anerkennung einer heiligen Literatur ist ein gemeinsamer Zug, in beiden Literaturen finden sich die Lebensbeschreibung und die Aussprüche des Stifters. Auch haben sich endlose Kommentare an die heiligen Bücher angeschlossen. Die Sammlung der heiligen Literatur entstand in beiden Religionen im Interesse der Gemeinschaft. Auch in bezug auf die Tendenz, die späteren Entwicklungen irgendwie an den Stifter anzuknüpfen, in bezug auf die Mittel, durch Tradition oder Unterscheidung eines mehrfachen Schriftsinnes die Einheit des älteren und späteren Standpunktes herzustellen, sind beide Religionen ähnlich. Ebenso aber ist vieles in der Lebensgeschichte beider Stifter gemeinsam, die jungfräuliche Geburt, die Versuchungsgeschichte, die Lieblingsjünger u. a. Ebenso dies, daß die Person des Stifters präexistiert, schließlich Gott wird; ja selbst darin ist eine große Ähnlichkeit, daß Buddha ein Prinzip vertritt, das seine Jünger sich auch aneignen sollen. Und wie zwischen dem historischen Sakyamuni

und Buddha unterschieden wird, so wird im Christentum zwischen dem historischen Jesus und Christus oder dem Christusprinzip unterschieden, und doch zeigt sich zu gleicher Zeit in beiden Religionen die Tendenz, die Perfektibilität über den Stifter hinaus abzulehnen und schließlich doch wieder alles an ihn anzuknüpfen. Ebenso findet sich in beiden Religionen im volkstümlichen Kult Verwandtes, Heilige, Reliquien, Rosenkranz, Weihrauch u. a. Auch darin sind beide Religionen verwandt, daß sie praktisches und theoretisches Interesse wie Mystik vertreten, daß sich auch in beiden eine doppelte Ethik und eine esoterische und exoterische Lehre gebildet hat, trotzdem beide von Haus aus schlechthin universalistisch sein wollten. Auch werden in beiden Religionen die Vorschriften ethischer Art schließlich systematisiert und unter Rubriken geordnet. Inhaltlich stimmen beide Religionen darin zusammen, daß sie universalistische Erlösungsreligionen sein wollen. Wie das Pfingstwunder diesen Universalismus ausdrückt, so soll auch jeder in seiner Sprache das Wort Buddhas vernehmen.

Freilich alles das vermag uns doch nicht hinwegzutäuschen über die fundamentalen Gegensätze zwischen beiden Religionen. Professor Dorner faßt sie dahin zusammen:

„Der Buddhismus ist von dem Leiden ausgegangen und will von Leiden befreien ohne ein positives Ziel. Es ist doch nicht ganz unrichtig, wenn schon chinesische Mandarinen dem Buddhismus vorwerfen, daß er kein wirkliches Pflichtgefühl zum Motive habe, sondern nur Furcht vor Höllenstrafen und einer künftigen Wiedergeburt oder Hoffnung auf Seligkeit oder auf die Ruhe im Nirwana, Befreiung von Leiden. Er durchschaut den Kreislauf der Natur, aber erhebt sich nicht positiv

durch geistigen Inhalt in eine übernatürliche Sphäre. Das Christentum ist nicht Erlösungsreligion in dem Sinne der Erlösung von den Leiden, sondern zuerst von der Schuld, von dem Bösen, und es bleibt nicht bei der Erlösung, sondern es ist Religion positiver Art, es will einen neuen Menschen schaffen. Der Buddhist geht in das Nirwana, der Christ will eine positive Gottesgemeinschaft. Auch hier ist ein merkwürdiger Unterschied. Der Buddhist soll eigentlich sich selbst erlösen, der Lehre des Buddha nachfolgen und so in Nirwana eingehen, und wenn auch das populäre Bewußtsein Buddha als Helfer und gnädigen Gott anruft, so ist das nicht im Sinne des ursprünglichen Buddhismus, der atheistisch ist. Das Christentum dagegen verkündet die göttliche Gnade, und so scheint es den Menschen untätig zu machen, während der Buddhist sich selbst helfen soll durch mitleidiges Handeln und Beschauung. Aber diese christliche Gnade hat einen produktiven geistigen Inhalt. Sie wirkt ethisch belebend, sie erhebt die Person, kräftigt sie, bestätigt sie in ihrem eigentlichen Leben, gibt ihr einen positiven Gehalt, und der Christ betätigt sich im sittlichen Leben auf positive Weise. In dieser Schätzung der gotterfüllten Persönlichkeit, die nicht in Nirwana versinkt, die nicht dem Leiden vor allem entfliehen will, die tatkräftig ist für ein Reich Gottes, besteht der wesentliche Unterschied von der buddhistischen Religion. Die Gnade lähmt hier nicht die Tatkraft; im Gegenteil: in ihr steckt der positive religiöse Kern, da sie die Person belebt, den Besitz des göttlichen, tatkräftigen Geistes gibt. Das Christentum verheißt auch ein Hinausgehen über die Welt des vergänglichen Naturlebens, aber es bringt eine bessere Welt, die Gegenstand der Hoffnung und der Arbeit ist, indem es die Menschen zu geistbegabten

Persönlichkeiten macht, die auch die Natur gesetzmäßig behandeln und in den Dienst der ethischen Idee stellen. Daher die christlichen Nationen eine große Kultur entfaltet haben. Frömmigkeit und Tätigkeit schließen sich hier nicht aus, sondern ein, und wenn auch das Christentum mönchisches Wesen kennt, so ist doch der große Unterschied, daß dieses nicht im Wesen der christlichen Religion begründet ist, während die Weltflucht dem innersten Gedanken des Buddhismus entspricht. Kurz, wenn der Buddhismus ahnt, daß ein aus dem Naturkreislauf abstrahiertes Sein nicht genüge und deshalb zum Nirwana führt, so setzt das Christentum an die leer gelassene Stelle den positiven Geist ethischer Tatkraft, wie er von der Gottheit mitgeteilt wird und im Reiche Gottes sich auslebt. Das Christentum ist nicht die Religion des Pessimismus, sondern die Religion tatkräftiger Hoffnung und will durch gottbegeisterte Tatkraft über die Hemmnisse, Leiden, Sünde, die es nicht verkennt, hinausführen zu einer positiven Weltharmonie."

Ich habe zum Aufweis der Gegensätze zwischen den beiden Religionen absichtlich einen anderen Autor zu Worte kommen lassen, dem die japanische Entwicklungsform des Buddhismus bei seiner summarischen Zusammenfassung nicht gegenwärtig war. So wird, wenn man sich der im Vorhergegangenen dargestellten Glaubenslehren der japanischen Buddhisten erinnert, am ehesten klar, wie diese doch in manchen Punkten von dem, was man sonst als Buddhismus kennt, sich entfernen, zugleich aber, wie alle diese Umbiegungen des alten Dogmas den japanischen Buddhismus christlichen Vorstellungen näher rücken. —

Der Buddhismus ist niemals für sich allein die bestimmende religiöse Macht in Japan gewesen,

so wie das Christentum dies in Europa war. Andere Religionen und andere Denkformen haben hier ihre Herrschaft neben ihm geübt.

Der alte autochthone Shintoglaube, der der griechisch-römischen Mythologie verwandte Naturdienst, der Berge und Flüsse mit Götterwesen bevölkerte und von der Zeit erzählt, da die Götter auf Erden wohnten und die Beschützer und Ahnen dieses geliebten Landes wurden, ist noch heute, wie er es immer gewesen ist, ein Faktor, mit dem zu rechnen ist.

Machtvoller, weil auf einer höheren Stufe der Kultur stehend, war der Konfuzianismus der chinesischen Weisen, die gesetzte Philosophie, die ihre Schüler anleitet, sich durch keine Veränderungen oder Wechselfälle dieses vergänglichen Lebens in ungeziemende Aufregung versetzen zu lassen, sie zu mildem Wohlwollen, zu ernster Strenge gegen sich selbst, zu unverdrossenem Fleiße anleitet. Dieser Konfuzianismus ist noch am Leben auch in Japan und hat ebenfalls noch keineswegs ganz aufgehört, eine Macht zu sein.

Noch mehr als er bedeutet der japanische Bushido oder Ehrenkodex der Ritter, ein eklektisches System, nicht Buddhismus, noch Konfuzianismus, noch Shintoismus, und doch in allen dreien wurzelnd. Er spricht nicht vom Himmel, sondern von Japan. Er weist nicht auf Gott, sondern auf den Kaiser, in dem die Geister der göttlichen Ahnen sind. Er lehrt Loyalität, Treue, Ergebenheit als die höchsten Tugenden. Er hat zahllose Gottheiten vom Shintoismus übernommen, Götter des Hauses, des Dorfes, der Nation, und diese Götter sind die Seelen seiner eigenen abgeschiedenen Helden, die Krieger, die in der Schlacht für das Vaterland oder für ihren Herrn gefallen sind und deren Verehrung dem Kaiser obliegt. Die eigentliche Kultstätte

hierfür ist der Tempel auf dem Kudanhügel in Tokio, der das Muster ist für viele andere ähnliche Schreine in den Städten des Reichs, gerade wie zu der Zeit, als der Apostel Paulus in Kleinasien predigte, das imperium Romanum bedeckt war mit Tempeln, die dem „Genius von Rom“ gewidmet und durch den Eifer von Beamten und Vaterlandsfreunden errichtet waren.

Und doch, auf alle diese Religionsformen hat es der Buddhismus fertig gebracht seinen beherrschenden Einfluß auszuüben. Geradeso wie in Europa oder Amerika selbst die Atheisten und Ungläubigen in ihrer Sprache christlich bleiben und beständig von Phrasen und Redewendungen Gebrauch machen, die nur christlich gefaßt einen Sinn haben, so beherrscht in Japan die Sprache des Volkes buddhistisches Denken und Fühlen, und was die große Masse des Volks anbelangt, ist der Buddhismus in religiöser Hinsicht noch immer der mächtigste Faktor. —

In seinen Göttern malet sich der Mensch. Aus der Religion, die ein Volk besitzt, läßt sich auf seinen eigenen moralischen Wert schließen. Haben wir denn den japanischen Buddhismus kennen gelernt, so kennen wir damit auch in etwas das Volk, zu dem der christliche Missionar sich mit dem Evangelium begibt: ein Volk, dessen moralisches Leben ganz ebenso gut, in mancher Hinsicht besser, in anderer Hinsicht schlechter, aber im Durchschnitt ganz ebenso gut ist wie sein eigenes. Er hat nicht nötig, die Japaner zu lehren, daß man nicht stehlen und nicht lügen und nicht ehebrechen darf. Sie wissen selbst schon, daß man dergleichen nicht tun soll, auch wenn sie es oft tun.

Was der Missionar den Japanern sagen kann, ist, daß sie im Christentum die Krönung und Erfüllung

des Buddhismus, des Konfuzianismus und selbst des Bushido finden. „Wir haben," so schreibt Professor Tröltsch treffend in einem Aufsatz der „Christlichen Welt" (Jahrg. 1906, Nr. 3), „nicht mehr die Auffassung älterer Geschlechter vom Christentum, daß ihm gegenüber alles andere Finsternis und Verdammnis sei, daß für religiöse und ethische Entwicklung die Zustimmung zu christlichen Lehren einzige, unerläßliche Vorbedingung sei. Weder Fanatismus noch Mitleid brauchen uns dazu zu treiben, daß wir meinen, wir müßten allen Völkern unsere Religion aufdrängen. Aber wir bleiben der Gewißheit, daß die christliche Religion in ihrer Verbindung mit dem europäisch-antiken Zivilisationserbe die höchste Form und Kraft geistigen Lebens ist trotz aller Gebrechen, Widersprüche und Unreinheiten unserer Zivilisation. Deshalb fühlen wir uns verpflichtet und berechtigt, überall da mit unserem höheren Besitze einzugreifen, wo Höheres und Besseres sich gestalten will oder sich gestalten muß."

Und in Japan will Höheres sich gestalten.

———*———

## Dritte Vorlesung.

# Bisherige Erfolge und verbleibende Aufgaben der christlichen Propaganda in Japan.

In der letzten allgemeinen Missionarskonferenz in Tokio (24.—31. Oktober 1900) erhob einer der Sprecher, ein amerikanischer Missionar in Sendai, in Erinnerung an seinen letzten Heimatsurlaub eine bittere, bewegliche Klage. Was ihn, so etwa ließ der Redner sich vernehmen, daheim am schmerzlichsten betroffen, das sei der Mangel an Interesse für die Mission gewesen, den er zu seiner herben Enttäuschung bei vielen Gemeinden in Amerika habe wahrnehmen müssen. „Ich hatte in dem Glauben gelebt, ich wäre ihr Sendbote an ein heidnisches Volk — an unsere Brüder, die Gott nicht kennen — jenseits der Wasser. Ich wähnte, sie würden mich mit Freude erzählen hören von dem, was mir vergönnt war, auszurichten, oder würden mir ihre Teilnahme an den Tag legen, wenn ich ihnen zu sagen hatte von Fehlschlägen und Enttäuschungen, die ich erlebt. Und nun — ein Fremdling stand ich da in einem fremden Lande. Ich mochte ein Emissär der Missionsgesellschaft sein. Daß ich ihr Bote sei, ein Mann, den sie gesandt, dieser Gedanke lag ihnen gänzlich ferne. Sie hatten zuviel in ihrer eigenen Kirche und für ihre Gemeinschaft zu tun, um auf mich zu hören. Eine Lichtbildervorführung der seltsamen Sitten und Gebräuche eines ferne wohnenden Volkes, wie das von Japan eines ist, ja, die wollten sie sich gerne gefallen lassen. Aber so eine Versammlung mit einem Bericht nur über die Heidenmission — wenn sie

gelegene Zeit hätten, wollten sie mich her lassen rufen. Mich befiel ein wahres Heimweh nach Japan, ein brennendes Verlangen, wieder bei meinen Genossen und an der Arbeit bei meinen Brüdern und Schwestern zu sein. Die Erkenntnis, wie wenig unser Werk den Christen unserer Heimat am Herzen liegt, machte mich herzkrank. Mir war, als wären wir eine Armee in Feindesland, die die Verbindung mit ihrer Basis verloren hat, oder, da unsere Kommunikationslinie abgeschnitten worden, überhaupt keine Armee mehr, die so etwas wie einen regelrechten Krieg führt, nur Guerillascharen, die einem Feinde zusetzen. Ich fand, daß selbst die Pfarrer der Gemeinden über die Mission nicht unterrichtet und deshalb auch an den Manövern in der Kampflinie nicht interessiert waren, daß die Gemeinden Kollekten für die Mission erhoben, bloß weil es sich eben nicht umgehen ließ und weil es ihrer Reputation Schaden täte, wenn sie nicht ebensoviel für den Zweck zusammenbrächten wie die oder jene andere Kirche. Oder der redegewandte und geschickte Distriktssekretär kam und veranstaltete eine Versammlung und brachte es durch packende Ansprachen, gute Musik u. a. zuwege, die erforderliche Jahressteuer herauszupumpen, ohne daß das Interesse der Kirche an diesem ihrem wichtigsten Werke dabei irgendwelche Steigerung erfahren hätte."

In Klagen gleich diesen einzustimmen wäre mir unmöglich nach den Erfahrungen, die ich den Monaten meines Heimatsurlaubs danke. An den meisten Orten in Deutschland wie in der Schweiz, in die ich kam, um über Japan zu reden, fanden sich Hunderte und manchmal mehr als tausend ein, zu hören, und was man vor allem begierig war, zu hören, war nicht die Schilderung japanischer Sitten, asiatischer Bräuche;

Lichtbilder habe ich niemals vorgeführt, und mehr denn einmal hatte ich den vorbereiteten Vortrag, der in Landes- und Volksart meines Arbeitsfeldes einführen sollte, zurückzulegen, weil man mir sagte: „Von Japan im allgemeinen wissen wir nun nachgerade jetzt genug. Was uns mehr interessieren würde, ist der Stand des Christentums in Japan, und darum erzählen Sie vor allem recht viel davon, was unser Missionswerk drüben ausrichtet, und welche Aussichten Sie ihm eröffnen zu können meinen!" Und mehr als einmal, wenn der Pfarrer, der die Versammlung veranstaltet hatte, Bedenken trug, am Schluß des Vortrags schon wieder zu einer Kollekte aufzurufen, geschah es, daß sie doch erhoben werden mußte, weil's die Gemeinde selber wünschte. Und mehr als einmal habe ich's solchen Versammlungen mit Dank bekannt, ich fühle mich in ihrer Mitte nicht wie einer, der in der Heimat ein Fremder geworden, sondern recht eigentlich ihr Sendling, dem es ein stärkendes Bewußtsein sei, so viele treue Freunde unserer hehren Sache hinter sich zu haben, Freunde, denen unser Werk in Japan und sein Fortgang warm am Herzen liegt.

Ich habe dieses Bewußtsein zwiefach in diesem Kreise und darum von vornherein die Überzeugung, mich Ihres Interesses versichert halten zu dürfen, wenn ich in dieser letzten mir zur Verfügung gestellten Vortragsstunde in aller Kürze von den bisherigen Erfolgen und von den noch verbleibenden Aufgaben der christlichen Propaganda in Japan rede. Nach dem Umblick auf unserem Missionsgebiete Japan, den wir in den ersten beiden Vorträgen getan haben, nun denn noch einen Rückblick auf die Geschichte der japanischen Mission und einen Ausblick auf die Aufgaben, die noch vor uns liegen!

## 1. Bisherige Erfolge.

Die christliche Mission in Japan ist nicht von heute oder gestern. Sie hat eine Geschichte. „Dreißig Jahre protestantischer Mission“ hat Prediger Dr. Ritter, unser verstorbener Freund, sein Buch betitelt, das, 1890 erschienen, in übersichtlicher Weise Rechenschaft gibt von dem, was bis dahin geschehen war. Seit Veröffentlichung dieses Buches sind bald wieder zwei Jahrzehnte dahingegangen, zwei Jahrzehnte, während deren auch der Allgemeine evangelisch-protestantische Missionsverein in Japan in der Arbeit stand. Und fragt man nun heute nach dem bisher Erreichten, so fragt man nach dem Erfolge fünfzigjährigen Wirkens, nach dem Ertrage der Arbeit eines halben Säkulums.

Das vorige Jahrhundert, welches die Statistik, die in den Dienst der Beobachtung und der Beurteilung gestellte Ziffer, zu einer besonderen Wissenschaftsdisziplin erhoben, hat uns angeleitet, der Zahl eine Dignität beizumessen, wie sie diese größer selbst in der Lehre der alten pythagoreischen Philosophen nicht gehabt. Nun denn, stehen uns auch Zahlen zur Verfügung, die Auskunft geben auf die Frage: Was ist das Resultat fünfzigjähriger missionarischer Wirksamkeit in Japan? Sie stehen uns zu Diensten.

Japan zählt gegenwärtig rund 50 Millionen Einwohner. Von diesen 50 Millionen sind nach der letzten mir zugänglich gewordenen statistischen Tabelle (für 1905)

62 281 Protestanten,
59 437 römisch-katholische und
29 115 russisch-orthodoxe Christen,

so daß also die Gesamtzahl der in organisierten Kirchen vereinigten Christen jetzt 149 414 beträgt.

Zahlen beweisen, sagt Benzenberg. Zahlen be-

weisen nicht, läßt sich dagegen sagen. Hier liegt es jedenfalls so klar am Tage, wie nur irgend möglich, daß auch Zahlen falsches Zeugnis geben können. Die angeführten Ziffern sind völlig irreführend. Sie sind es vor allem schon insofern, als sie die Vorstellung erwecken müssen, als ob die katholische Mission in Japan, die im ganzen 88 552 von ihr gewonnene Seelen zählt, ein mächtigerer Faktor sei als die protestantische, die nur 62 281 Seelen aufzuweisen hat. Und doch ist selbst unter den katholischen Missionaren in Japan schwerlich auch nur einer, der dies behaupten möchte. „Ich habe oft sagen hören," läßt sich z. B. Pater Steichen in Tokio vernehmen, „daß der Protestantismus die Religion der oberen Klassen, der Katholizismus die des Volkes ist." Den statistischen Tabellen ist zu entnehmen, daß der Gesamtjahresbeitrag der protestantischen Christen für kirchliche Zwecke sechzig- bis siebenzigmal soviel beträgt wie der der Katholiken. Unter der Überschrift „Ein jesuitisches Urteil über protestantische und katholische Mission in Japan" stand in der Zeitschrift für Missionskunde und Religionswissenschaft (1904, Heft 4, S. 117 f.) zu lesen: „Die ‚Tägliche Rundschau' Nr. 135 vom 20. März d. J. schreibt folgendes: „Die Hauptzeitschrift des Jesuitenordens, die bekannte ‚Civiltà cattolica', bringt in ihrer letzten Nummer einen Notschrei über die trostlose Lage des Katholizismus im Lande der aufgehenden Sonne und die Fortschritte, die dagegen der Protestantismus alldorten macht. Verfasser der Korrespondenz, die aus Tokio vom 3. Dezember datiert ist, scheint der Jesuit D(ahlmann) zu sein." „Japan," sagt der Jesuit, „will sich alle Geistesprodukte des Abendlandes aneignen, Philosophie, Ethik und selbst Theologie. Diese Bewegung hat sich selbst der reichen und so mächtigen

Klasse der Bonzen bemächtigt. Die verschiedenen Klöster schicken die tüchtigsten jungen Leute auf die Universität Tokio, damit sie dort nicht nur Englisch und Deutsch, sondern auch in den protestantischen Seminaren von Tokio Dogmatik, Exegese und Ethik von den Protestanten hören.... Diese Bonzen kehren dann später in ihre Klöster zurück, um ihrerseits Vorlesungen zu halten, und gegenwärtig wird in den Bonzenhäusern nicht nur Philosophie, sondern auch Dogmatik und Exegese getrieben. In einem der größten Bonzenklöster zu Nagoya werden von einem Bonzen Vorlesungen über die Briefe des hl. Paulus gehalten, so ungefähr, wie man in unseren Universitäten eine buddhistische religiöse Schrift erklären wird. Aber statt daß Japan sich auf diese Weise dem Christentum nähert, wird es ihm im Gegenteil mehr entfremdet. Denn die einzigen, von denen die Japaner Dogmatik und Exegese lernen, sind die evangelischen Prediger. Und diese üben auf Japan einen geradezu antichristlichen Einfluß aus. Denn wenn sie Amerikaner oder Engländer sind, dann sind sie Leute ohne jede Bildung, sind sie aber Deutsche, dann glauben sie nicht an die Gottheit Christi, kurzum Leute vom Schlage Harnacks!" — Es folgt alsdann ein großes Lamento, daß die katholische Mission einflußlos ist, und es wird die Schuld teilweise auf den Umstand gewälzt, daß die katholischen Missionare ausschließlich Franzosen sind."

Ich glaube nicht, daß P. Dahlmann selbst diesem von der „Täglichen Rundschau" gemachten, nicht eben durch große Klarheit ausgezeichneten Resumé sein Imprimatur gegeben haben würde. Daß aber der scharfsehende Gelehrte, mit dem ich eben in der Zeit, aus der die Korrespondenz datiert, zuerst in persönliche freundliche Beziehungen trat, während seines Studien-

aufenthalts in Japan zu der für ihn schmerzlichen Erkenntnis kam, daß der Katholizismus an geistiger Bedeutung hinter dem Protestantismus zurückstehe, weiß ich aus seinem eigenen Munde. Dieser Tatbestand ist zu offenkundig, als daß er von ihm hätte übersehen werden können.

Zum Überflusse mag auch eine japanische Stimme, die sich zu der Sache äußert, noch angeführt werden. Sie ließ sich in der „Mainichi Shimbun", einer angesehenen Tageszeitung, vom 19. Oktober 1903 vernehmen wie folgt: „Die [japanischen] Christen sind teils katholisch, teils protestantisch. Wenn man indessen heute vom Christentum in Japan redet, meint man die Protestanten, nicht die Katholiken. Wohl übertreffen die letzteren der Zahl nach bei weitem die Protestanten. Aber sie haben keinen Boden bei den Gebildeten und sind deshalb nicht in der Lage, irgendwelchen Einfluß auf die Gestaltung der Ideen des Volkes auszuüben. Der Protestantismus dagegen hat zahlreichen Anhang in den gebildeten und leitenden Klassen. In dem Momente daher, wo der Buddhismus zu Boden sinkt und dem Konfuzianismus Valet gesagt wird, wohnt die moralische Kraft Japans weder in Gesellschaften der ethischen Kultur noch in der Pädagogenwelt, man kann sich der Erkenntnis nicht verschließen, daß sie bei den Protestanten zu finden ist. Und das ist nicht etwa bloße Voreingenommenheit. Denn die Reform der Sitten, die Liebestätigkeit, die soziale Arbeit, die Wohltat einer starken Religion und ethischer Normen, alles das erwartet man sich von keiner anderen Seite her als in erster Linie von dem Eifer der Protestanten."

Wenn die katholische Mission nun gleichwohl bis jetzt noch die evangelische an Zahl der Mitglieder über-

ragt, so findet dies seine einfache Erklärung darin, daß sie im Jahre 1867, also zu einer Zeit, wo noch jede christliche Propagandaarbeit aufs strengste verboten war und das eine Dutzend im Lande befindlicher evangelischer Missionare noch kein halbes Dutzend Christen gewonnen hatte, unter der Fischer- und Bauernbevölkerung in der Gegend um Nagasaki ganze katholische Gemeinden von Tausenden von Seelen entdecken durften, die sich insgeheim, allen staatlichen Verboten der Jesussekte zum Trotz, aus der von Franz Xavier begründeten Jesuitenmission des 16. Jahrhunderts erhalten hatten. Wie kümmerlich auch das Christentum war, das diese Leute sich durch zweieinhalb Jahrhunderte erhalten hatten, sie wurden doch sofort in den Gemeindelisten der Katholiken gezählt. So hatte die römische Kirche gleich von Anfang an ganze katholische Dorfschaften und damit einen gewaltigen numerischen Vorsprung — schon 1881 gab es 25 633 katholische Christen gegen 4412 evangelische —, den ihr abzugewinnen der evangelischen Kirche erst jetzt gelingt. Die Hauptmasse seiner Bekenner, zirka 40 000, hat der Katholizismus besonders in der Gegend von Nagasaki, Hirado und auf den nahen Goto-Inseln.

Noch viel mehr als in dem eben erörterten Punkte würden die oben mitgeteilten Zahlen der Statistik zu Betrügern werden, wollte man nach ihnen die bisherigen Erfolge des Christentum in Japan ermessen. 150 000 Christen unter an die 50 Millionen, also 1 „Bekehrter“ unter je 333 „Heiden“! Das, es sei zugegeben, ist nicht eben viel. Aber es wäre doch wohl immerhin schon etwas, wenn diese 150 000 durchweg wären, was sie heißen, ein Salz der Erde und ein Licht der Welt. Die Ehrlichkeit gebietet's zu gestehen, das ist nicht der Fall. Die Zahl würde gewaltig zusammen-

schrumpfen, schiede man alle lauen, alle bloßen Namenchristen aus. Besonders in der Mitte und gegen Ende der achtziger Jahre des vorigen Jahrhunderts, als bei den gebildeten und leitenden Persönlichkeiten Japans eine dem Christentum günstige Stimmung Platz griff und allen voran der einflußreiche Pädagog und Politiker Fukuzawa die Annahme des Christentums von politischem Gesichtspunkt aus empfahl, weil er hoffte, ein christliches Japan werde leichter als ebenbürtig von den Kulturmächten des Westens anerkannt werden, traten viele zum Christentum über, die sich dessen späterhin nicht mehr erinnerten. Auf der anderen Seite wieder gilt zu beachten, worauf Pfarrer Schiller in einem seiner letzten Berichte aus Kyoto aufmerksam macht, daß noch immer eine Scheu vor der Zeremonie der christlichen Taufe, wie überhaupt vor dem Eintritt in eine Kirchenorganisation besteht und deshalb viele, die innerlich vom Christentum überzeugt sind und sich selber Christen nennen, abseits stehen bleiben, so daß die von den statistischen Tabellen angebene Ziffer also keineswegs die Gesamtzahl der japanischen Christenheit darstellt.

Aber was nützen denn überhaupt Zahlen, wo es darauf abgesehen ist, geistige Mächte zu bestimmen? Fiele es auch jemand ein, die Listen des Monistenbundes in Deutschland einzusehen und aus der Zahl der eingeschriebenen Mitglieder der Vereinigung zu erschließen, wie groß oder wie gering der Einfluß der monistischen Weltanschauung ist? Christentum ist heute in Japan nicht nur da, wo „Christen“ sind. Es ist allbereits eine Macht, tausendmal größer, als die statitischen Ziffern ahnen lassen. Was es bedeutet schon zur Stunde, das kommt einem vielleicht am ehesten zum Bewußtsein, wenn man versucht, sich einmal vor-

zustellen, was eigentlich unvorstellbar ist: was einem japanischen Diokletian zu leisten obläge, der es unternehmen wollte, wie einmal schon die Staatsmänner der ersten Tokugawazeit, die christliche Wahrheit mit Stumpf und Stiel auszurotten und jede Spur ihres Wirkens im Lande wieder auszulöschen. Zerstören ist leichter denn aufbauen. Und doch welch eine Gigantenaufgabe hatte der Zerstörer zu bewältigen!

Er müßte anheben mit einem Angriff auf die vom japanischen Kaiser am 11. Februar 1889 proklamierte Konstitution, er müßte streichen, was ihr 28. Artikel sagt: „Japanische Untertanen sollen, soweit es den Frieden und die gute Ordnung nicht stört und ihren Untertanenpflichten nicht zuwider ist, Freiheit ihres religiösen Glaubens genießen." Fehlte ihm doch jede Handhabe zum Verfolgen, solange dieser Paragraph zu Recht besteht. Denn, mag man lange Zeit das Christentum als staatsgefährlich angesehen haben, so ist es doch längst schon der Mission gelungen, die von den Zeiten der jesuitischen Wirksamkeit her bestehenden Vorurteile und das tiefgewurzelte Mißtrauen gegen die Jesuslehre zu zerstreuen und zu überwinden, so sehr, daß selbst der Krieg gegen das „christliche" Rußland die Christentumsfeindschaft nicht mehr entflammen konnte.

Der Verfassung, die ihn selber bindet, der vox populi müßte er entgegensetzen sein autokratisches hoc volo, sic jubeo; sit pro ratione voluntas! Zu Ausnahmegesetzen müßte er seine Zuflucht nehmen, um dem Anwachsen der christlichen Bevölkerung seines Landes zu wehren, die sich vier- bis fünfmal so schnell vermehrt wie die Gesamtbevölkerung; aus den Museen, in denen man sie heute als historische Kuriositäten aufbewahrt, müßte er wieder hervorholen lassen die seit dem Jahre 1873 von Regierungs wegen entfernten

öffentlichen Anschlagbretter mit den Straferditten gegen die böse Sekte und müßte hunderttausende von neuen fertigen lassen von seinen Zimmerleuten, also daß wieder wie einst an allen Straßen und Fähren und Tempeltoren zu lesen wäre, daß männiglich, der den Namen Christi bekenne, sein Leben verwirkt und wer einen Christen denunziere, eine Geldbelohnung zu gewärtigen habe. Nur daß den Grund zu solcher Maßregel kein Denkender im Land verstehen würde und daß er auch das breite Volk nicht hinter sich hätte. Denn das Christentum ist heute allgemein respektiert. Es hat nicht nur den Gebildeten Achtung abgezwungen, auch in breiteren Kreisen ist es nicht mehr nur ein Zeichen, dem widersprochen wird. Besonders der letzte Krieg hat ihm reichlich Gelegenheit gegeben, zu zeigen, daß es trotz seines universalen Charakters doch keineswegs unpatriotisch ist. Durch seine Arbeit an den ausziehenden und heimkehrenden Kriegern, in den Hospitälern und auf den Etappenstraßen hat es, Wunden heilend, die der Krieg geschlagen, der Bevölkerung eine hohe Vorstellung von sich gegeben.

Der japanische Diokletian müßte seine Häscher aussenden, um fahnden zu lassen nach den Männern und Frauen des Westens, die, durch das ganze langgestreckte Inselreich verteilt, die Religion, die von ihm gehaßte, vorleben und predigen und verteidigen und pflanzen, und da sie seinem Bedräuen, daß sie hinfort keinem Menschen von dem Namen Jesu sagten, und seinem Gebieten, daß sie sich allerdings nicht hören ließen, sicherlich entgegensetzen würden ihr: „Richtet ihr selbst, ob's vor Gott recht sei, daß wir euch mehr gehorchen denn Gott. Wir können's ja nicht lassen, daß wir nicht reden sollten, was wir gesehen und gehöret haben,“ — so bliebe ihm nichts übrig, als unbekümmert um die

sichere Intervention der westlichen Mächte und trotzend den Tausenden aus seinem eigenen Volke, die sich wie ein Wall um die Bedrohten, die sie als sittliche Persönlichkeiten erkannt und zu denen sie Vertrauen gefaßt, stellen würden, eine Heerschar von achthundert Auslandsarbeitern mit ihren Frauen und Kindern auf Schiffen deportieren zu lassen, fünfhundert protestantische Missionare und über hundert katholische Priester und mehr denn hundert Nonnen.

Und glaubte er durch diese Maßregel die Herden ihrer Hirten beraubt zu haben, er würde bald erkennen, daß er sich getäuscht. Die er aus seinem Lande gejagt, sie hatten längst aus der eingeborenen Christenheit selbst geistliche Führer, Pastoren, Evangelisten, Lehrer und Evangelistinnen herangebildet und ihnen die Pflege der Gemeinden anvertraut. Vierhundert ordinierte japanische evangelische Geistliche, darunter Prediger von Gottes Gnaden, ließen sie schon heute zurück im Lande, stehend in der Arbeit im Weinberg des Herrn, und etwa siebzig katholische japanische Priester und Nonnen, neben ihnen an die zweitausend unordinierte eingeborene Missionsarbeiter, eine Hauptmacht der Propaganda: denn diese Tausende „kommen Tag für Tag in Tausende von heidnischen und halbheidnischen Häusern, und zu wem sie auch kommen, der muß sich anwehen lassen von einem Hauch christlichen Lebens, und dieser Hauch mag ebenso ansteckend wirken zum Heil, wie der Pesthauch der Sünde zum Verderben". (Munzinger.)

Und möchten Hunderte von diesen eingeborenen Evangelisten schwach und wankelmütig genug sein, in der Verfolgung zu unterliegen, Hunderte sicher würden wie vor dreihundert Jahren eher peinvollsten Tod erleiden als verleugnen, und in entstandene Lücken

würden jüngere Leute treten aus der Schar der zweihundert, die zur Stunde, in ein Dutzend theologischer Seminarien verteilt, sich für den Beruf von Predigern des Evangeliums an ihr Volk vorbereiten lassen, und aus den hundert Schülerinnen, die jetzt die Ausbildungsanstalten für Bibelfrauen frequentieren.

Aber sei's drum, der Verfolger möchte, wie seine grausamen Vorgänger des 17. Jahrhunderts, auch davor nicht zurückschrecken, die ans Kreuz schlagen zu lassen, die nicht aufhören wollen, von dem Kreuz zu predigen, er möchte die Hirten schlagen, daß kein einziger mehr im Lande wäre, es blieben doch zunächst noch alle die Herden, an die tausend Kirchengemeinden (darunter 385 römisch-katholische), in die die japanische Christenheit schon heute organisiert ist. Und auch diese fallen nicht schon vor dem Stirnrunzeln eines ungnädigen Regenten, auch sie fällt nicht ein erster Sturmwind der Verfolgung. Von diesen Gemeinden sind heute schon an die hundert vollständig (auch finanziell) selbständig, und einzelne Kirchen haben — so stark ist ihre Lebensenergie — selbst schon einen bescheidenen Anfang mit äußerer Mission in Formosa, Korea, China und San Francisco gemacht.

Man möchte ihnen ihre Hürden nehmen, die dreihundertfünfzig oder mehr protestantischen und ebensovielen römisch- und griechisch-katholischen Kirchengebäude, in denen sie sich um das Wort zu sammeln gewohnt sind, in Ruinen legen und alle die zwei- bis dreitausend anderen Predigtstätten des Landes, deren Netz sich von Kagoshima im tiefen Süden bis nach Sapporo im hohen Norden zieht, verschließen, man möchte ihnen verbieten, in ihren eigenen Häusern zu christlichem Gottesdienst sich zu versammeln, sie hätten ihre Wälder und verborgenen Schluchten.

Und ob man sie verhindern könnte, sich zusammenzufinden zu gemeinsamer Erbauung, sie blieben darum doch nicht weniger Christen. Und will man kein Christentum mehr im Land haben, man müßte jeden einzelnen bewegen, ein Apostata zu werden. Und ist das nimmer zu erwarten, so gäbe es kein anderes Mittel als das schon einmal angewandte: ein allgemeines Blutbad wie das von Shimabara. Zu Tausenden und Abertausenden müßte der neue Iyemitsu die Söhne und Töchter seines Volkes hinschlachten lassen, und das die besten der Nation. Denn nicht aus der Hefe des Volkes, hauptsächlich aus den Nachkommen der alten Samuraiklasse rekrutiert sich die japanische Christenheit von heute, besonders die protestantische. Es sei mir verstattet, hier die viel nachgedruckten Ausführungen des amerikanischen Kongregationalistenmissionars D. Greene zu Tokio aus seinem auf der allgemeinen protestantischen Missionskonferenz zu Tokio gehaltenen Vortrag anzuführen:

„Die verhältnismäßig kleine Schar von Christen hat schon aus ihrer Mitte gestellt: 1 Kabinettsminister, 2 Richter am Reichsgericht, 2 Präsidenten im Unterhause des Parlaments, von denen einer zweimal gewählt wurde, 2 oder 3 Vize-Staatsminister, nicht zu gedenken der verschiedenen Abteilungsvorstände, Richter an Appellationsgerichten usw. Im ersten Reichstag waren außer dem Präsidenten der Kommissionsvorsitzende und 11 andere Mitglieder unter den 300 Mitgliedern des Hauses Christen, also fast neunmal mehr, als der normale Prozentsatz beträgt. In den späteren Reichstagen ist das Verhältnis niemals weniger als das Vierfache des Normalen gewesen. Im gegenwärtigen Reichstag sind außer dem Präsidenten 13 Mitglieder Christen und unter ihnen einige der einfluß-

reichsten Männer des Hauses. Einer von ihnen wurde in einem stark buddhistischen Distrikt mit einer fünffachen Majorität gewählt. In dem Exekutivkomitee der großen Liberalen Partei waren im vergangenen Jahre 2 von den 3 Mitgliedern Christen, während gegenwärtig in demselben Komitee das Verhältnis 1:3 statthat. Im Heere sollen von den Offizieren 155, also etwa 3 Prozent, christlich sein. In der Marine ist erwähnenswert, daß die beiden Schlachtschiffe von 12500 Tonnen (mit Ausnahme eines einzigen, das jetzt im Bau ist, die größten) unter dem Kommando christlicher Kapitäne stehen. Auf den Universitäten und an den höheren Regierungsschulen findet man unter Lehrern und Beamten die Christen in unverhältnismäßig großer Zahl. Dasselbe gilt von den Studierenden, die auf Kosten der Regierung ins Ausland gesandt sind. Von den Graduierten einer der besten höheren Regierungsschulen sollen augenblicklich 6 im Auslande studieren und 5 davon Christen sein. Nicht weniger als 3 der großen Tageszeitungen Tokios stehen unter der Leitung christlicher Männer, während in mehreren anderen Fällen Christen an der Spitze von Abteilungen des Redaktionspersonals stehen*)... Dieses Hervorleuchten von Christen in so mancherlei Lebensstellungen ist nicht auf Rechnung des Zufalls zu setzen. Es muß seinen Grund in gewissen Motiven haben, die

*) Im Jahre 1904 schreibt Pfarrer Schiller (ZMR. XX, S. 3): „Der jetzige Reichstag zählt unter 379 Abgeordneten 7 Christen, sämtlich Protestanten, so daß das Verhältnis von Christen zu Nichtchristen im Reichstag etwa das von 1 : 50 ist, während im Lande das Verhältnis der protestantischen zur Gesamtbevölkerung das von 1 : 1000 darstellt — gewiß ein Beweis für das Ansehen und Vertrauen, welches die Protestanten genießen.“

ihrerseits wieder nur eine Frucht des Christenglaubens jener Männer sind. Sie haben auf das Leben des japanischen Volkes einen tiefen Eindruck gemacht. Sie sind in zahlreichen einflußreichen Stellungen darum, weil sie allen Vorurteilen zum Trotz sich würdig erwiesen und das Vertrauen ihrer Landsleute gewonnen haben. Der Einfluß, den man ihnen zugestanden hat, ist ein Tribut, den man der Religion, die sie zu dem machte, was sie sind, unbewußt entrichtet."

Aber es sei, auch dieses Unmögliche sei als möglich vorgestellt, es sei einmal angenommen, der japanische Antichrist schreckte auch vor dem entsetzlichen Hinmorden der Blüte seines eigenen Volkes nicht zurück, die Wasser des Christentums hätte er auch damit noch nicht abgedämmt. Er müßte zuvor die Hunderte von Quellen stopfen, er müßte alle die Rinnsale abgraben, aus denen sie immer neu zuströmen. Er müßte vor allem dem christlichen Missionsschulwesen zuleibe gehen, — auch das kein klein Zerstören! Denn da sind heute in Japan nicht nur die theologischen Schulen und die Schulen zur Ausbildung von Evangelistinnen, sondern Lehranstalten jeder Art, vom Kindergarten bis zur „Universität". Das christliche, hauptsächlich unter amerikanischer, englischer und französischer Leitung stehende Missionsschulwesen umfaßt (Statistik von 1904):

| | |
|---|---|
| 15 Knabeninternate mit | 2553 Schülern, |
| 41 Mädcheninternate mit | 4129 Schülerinnen und |
| 70 Tagesschulen mit | 5646 Besuchern, wozu noch |
| 45 römische Schulen mit | 5967 Schülern und |
| 2 griechisch-katholische Schulen mit | 162 Schülern kommen. |
| In Summa 173 Schulen mit | 18457 Schülern. |

Und die zwei- bis dreitausend jungen Leute, die jährlich diese Schulen verlassen, in denen sie durchschnittlich

vier Jahre hindurch christliche Eindrücke und Bildung empfangen, würden sie nicht nach Ausrottung aller erwachsenen Christentumsbekenner abermals dastehen, wenn nicht eine japanische Christenheit, so doch als ein Volk, das, von christlichen Sentimenten erfüllt, ein christliches Leben führt? Und wollte der Saulus schnaubend mit Drohen und Morden wider die Jünger des Herrn dem für die Folge vorbeugen, könnte er sich genug damit sein lassen, bloß diese 173 Schulen zu schließen? Könnte er austilgen, was die evangelischen Sonntagsschulen jährlich jetzt in 50 000 Kinderherzen säen? Müßte er nicht auch ein anderer Herodes werden?

Und hieße es abermals: „Rahel beweinte ihre Kinder und wollte sich nicht trösten lassen, denn es war aus mit ihnen," — wäre es darum etwa auch aus mit dem Christentum in Japan? Der Gott, der dem Abraham aus den Steinen der Wüste Kinder erwecken kann, er würde neues Christenleben sprießen lassen aus dem gedruckten Worte. Wären alle seine lebendigen Zeugen erschlagen und wäre all seiner Propheten Mund verstummt im Land des Sonnenaufgangs, es wäre doch die Schrift noch da, die von ihm zeuget. Was der japanische Buddhismus in einer mehr denn tausendjährigen Geschichte nicht geleistet, das hat das Christentum in Japan in den ersten Jahrzehnten seiner Einwurzelung schon getan: es hat die gesamte Bibel des Alten und Neuen Testamentes für das Volk ins Japanische übersetzt. Und nicht nur übersetzt, sondern durch das ganze Land hin weit und breit vertrieben. Eine Vorstellung von der Verbreitung der heiligen Schrift kann man sich machen, wenn man hört, daß die Bibelgesellschaften in Japan in einem einzigen der letzten Jahre (1903) 5001 Vollbibeln, 45 999 Neue Testamente und 104 739 Bibelteile in japanischer

Sprache und daneben noch 1180 Vollbibeln und 9455 Neue Testamente in englischer Sprache nebst 85 Vollbibeln und 356 Neuen Testamenten in anderen Sprachen verkauft haben, und wenn man bedenkt, daß diese Bibelgesellschaften seit Jahrzehnten so in Japan arbeiten. Man schätzt, daß die Bibel bereits in weit über zwei Millionen Exemplaren in Japan in Umlauf gesetzt ist.

Aber es ist nicht etwa nur die Bibel, die christliche Gedanken in die Massen trägt. Ungemein verbreitet sind z. B. auch japanische Gesangbücher der verschiedenen christlichen Denominationen. Von dem neu veröffentlichten Unionsgesangbuch mit seinen 485 Gesängen, zum größten Teile Übersetzungen, zu einem Neuntel aber doch bereits rein japanische Dichtungen, wurden bereits Hunderttausende von Exemplaren abgesetzt.

Die Zahl der christlichen Zeitschriften, die heute in japanischer Sprache erscheinen und zum Teil Auflagen von 1000 Exemplaren und darüber haben, beträgt nicht viel unter hundert, von denen vier wöchentlich, ungefähr siebzig monatlich, die übrigen zweimonatig oder vierzehntägig erscheinen. Die christlichen Flugschriften, Traktate und Bücher aber sind nicht mehr zu zählen. Ein Armeekorps von Spähern müßte der Inquisitor schwärmen lassen, um alle die religiösen Schriften aufzuspüren, die das Christentum in Japan bis heute schon hervorgebracht und überall verbreitet hat.

Aber ob er auch tagelang mit ihnen einen Brand schürte, dessen Flammen hoch auf zum Himmel lohten, das Christentum wäre trotz alledem doch nicht verbrannt. Denn, so gesteht uns ein Japaner, Kozaki Hiromichi: „Obgleich die christliche Kirche sich in diesem

Lande noch in ihrer Kindheit befindet, liegen doch klare Beweise vor, daß sie bereits Einfluß geübt hat auf mancherlei Lebensgebiete und besonders auf den Geist der führenden Schriftsteller. Der Beweis für die Wahrheit dieser Behauptung läßt sich leicht aus unserer Literatur führen. Es gibt wenige Bücher unter allen in der Meiji-Ära erschienenen, die nicht in irgend einer Weise Zeugnis davon ablegen. Manche Begriffe, welche jetzt beständig im Gebrauche sind, wie z. B. sambi (Lob und Preis), yeisei (ewiges Leben) und kansha (Dank), sind christliche Begriffe. Dem Begriffe kami (Gott) ist eine neue Bedeutung verliehen worden. Und unsere heutigen ethischen Gedanken sind mehr vom Christentum als von irgend einer anderen Religion durchtränkt. Wenn ich aufgefordert würde, die Quellen der herrschenden ethischen Denkweise in Japan zu nennen, so würde ich sagen, daß Konfuzianismus und Buddhismus zusammen $^4/_{10}$ oder $^5/_{10}$ der Elemente, aus denen sie besteht, lieferten, das Christentum aber $^5/_{10}$ oder $^6/_{10}$ dieser Elemente. Was die öffentliche Wohltätigkeit anbetrifft, können die Christen, obgleich sie nicht immer erfolgreich in dieser Beziehung gewesen sind, doch auf Anstalten wie das Waisenhaus zu Okayama mit großem Stolze hinweisen. Die Gesellschaft im allgemeinen hat vom Christentum gelernt, daß die Monogamie die höchste Form des ehelichen Lebens ist, und als vor einigen Jahren die Mormonen hier Aufregung verursachten, widersetzten sich die meisten Zeitungen der Einführung des Mormonismus in diesem Lande."

Kozaki selbst ist sicher nicht der Meinung, die Bedeutung, welche das Christentum heute bereits für das Leben seines Volkes gewonnen, mit seiner summarischen Zusammenfassung auch nur irgendwie erschöpfend

zum Ausdruck gebracht zu haben. Wer das tun wollte, der fände schwer ein Ende. Man stelle sich nur einmal selbst die Frage, was wir dem Christentum verdanken. Wer will es alles aussagen, also daß er nichts vergäße? Es geht einem nicht anders heute schon auch in Japan. In alle Gebiete haben christliche Gedanken Eingang gefunden. Das Christentum ist zu einem Sauerteig des öffentlichen Lebens geworden. Was war im alten Japan der einzelne gegenüber den sozialen Verbänden der Familie und des Staates, und welches Maß individueller Handlungsfreiheit ist ihm nun gewährleistet! Wie so gar nichts bedeutete dem alten Samurai gegenüber der Mann aus dem gewöhnlichen Volke, und wie kann nun der Niedrigste und Ärmste sich versichert halten, daß ihm das Gesetz seinen Schutz zur Wahrung seiner persönlichen Rechte genau so wie dem Minister oder Kaiser selbst gewährt! Wie ist unter dem Einfluß christlich bestimmter Anschauungen und Gesetze die Stellung der Gattin und der Frau im allgemeinen rechtlich eine andere geworden! Und wie ist selbst das Kind schon heute elterlicher Willkür durch das Gesetz entrückt! Und ist es nicht auch auf den Einfluß des Christentums zurückzuführen, wenn gegenwärtig die öffentliche Meinung in Japan hinsichtlich der Verachteten und Niederen, der Kuli, der Etas und der Prostituierten gegen früher eine ganz veränderte geworden ist, wenn das Gesetz nicht nur zu ihren Gunsten ausgelegt wird, sondern die öffentliche Meinung die Behörden geradezu dazu drängt, ihnen den Schutz dieses Gesetzes angedeihen zu lassen?

Das christliche Waisenhaus zu Okayama, auf welches der zitierte Autor hinweist, mag das älteste und darum bekannteste in Japan sein, aber es ist nur eines neben vielen. Es gibt jetzt 12 solche, die von

Protestanten gegründet sind, und 21 katholische, in welch letzteren ungefähr anderthalbtausend Kinder ein Unterkommen finden. Da sind Anstalten der inneren Mission jeder Art, christliche Heime für entlassene Strafgefangene, Blindenheime, Altenheime, Aussätzigenasyle, Armenhospitäler. „Die Blinden sehen, und die Lahmen gehen, die Aussätzigen werden rein, und die Tauben hören, die Toten stehen auf, und den Armen wird das Evangelium gepredigt." (Matth. 11,5.)

Und wenn auch der Buddhismus in den letzten Jahrzehnten sich aufgerafft hat, ähnliche Wohltätigkeitswerke in Angriff zu nehmen, so war es doch das Vorbild und der Vorgang der christlichen Gemeinschaften, die ihm dazu die Impulse gaben. Selbst zur Gründung der Tierschutzvereine in Japan ging die erste Anregung nicht von den tierfreundlichen Buddhisten, sondern von christlicher Seite, von einem in der theologischen Schule unserer deutschen Mission ausgebildeten Pastor, aus.

So wirkt das Christentum in Japan weckend, belebend und anspornend selbst auf die Kreise, die ihm antagonistisch gegenüberstehen, auch auf die einheimischen Religionen. Dem Nationalverband der christlichen Jünglingsassoziation mit seinen 50—60 Studentenvereinen mit Tausenden von Mitgliedern, den christlichen Frauen- und Jungfrauenvereinen setzten die Buddhisten ihre buddhistischen Jünglings-, Frauen- und Jungfrauenvereine, den christlichen Sonntagsschulen buddhistische, der christlichen eine früher nicht geübte buddhistische Predigttätigkeit, den christlichen Gemeindeversammlungen ähnliche mit Gesang und Gebet in ihren Tempeln entgegen. „Man wird," bemerkt hinsichtlich dieses neuen Eifers der Bonzenschaft, die den Missionaren ihre Methode ablauschen, Dr. Ritter, „unwillkürlich

an den Niedergang des römisch-griechischen Heidentums erinnert: auch da sehen wir die Heiden bemüht, den unabwendbaren Zusammenbruch durch Nachahmung christlicher Einrichtungen — Kranken- und Waisenhäuser, Kirchengesang, Predigt, strengere Priesterzucht — aufzuhalten."

Wie dort, so wird auch in Japan dies Bemühen ein vergebliches sein. Schon Fukuzawa hat den Kampf zwischen Buddhismus und Christentum verglichen mit dem Kampf zwischen einem zum Grabe wankenden Greise und einem lebensfrohen Jünglinge.

Soll ich meine persönliche Überzeugung, die Überzeugung, die ich aus achtjährigem Anschauen und Erleben des Wirkens des christlichen Geistes in Japan gewonnen, hier zum Ausdruck bringen, so stehe ich nicht an, zu sagen: Und betrüge die Zahl der Christen statt 150 000 nur die Hälfte, und hätte kaum der zehnte Teil von ihnen aus ernster Überzeugung den neuen Glauben angenommen, mir stünde dennoch fest: in der ganzen fast zweitausendjährigen christlichen Missionsgeschichte ist kein zweites Mal fünfzigjährige Missionsarbeit so von Erfolg gesegnet worden wie in Japan, seit es zum zweiten Male zu einem Missionsfelde des christlichen Abendlandes geworden. Das Christentum hat allbereits Wurzel gefaßt im Leben der japanischen Nation, es hat aufgehört, ein exotisches Gewächs zu sein. Auch diesem Lande und Volke ist's gesagt: Ich habe dich bei deinem Namen gerufen; du bist mein.

## 2. Verbleibende Aufgaben.

Und doch, so sehr wir Christen in Japan schon heute Geist von unserem Geiste spüren, es wäre ein Irrtum, zu glauben, daß das japanische Volk als solches

bereits dem Evangelium gewonnen sei und der Christianisierungsarbeit nichts mehr zu tun verbleibe. Es muß ungemein schwer sein, sobald es sich um Japan handelt, sich eine auch nur einigermaßen balancierte Meinung zu bewahren. Das Urteil über das Antipodenvolk bewegt sich bei uns in Extremen. Hat man es lange nur allzusehr unterschätzt, so fällt man heute vielfach in den entgegengesetzten Fehler, es zu überschätzen. So irrlichteriert auch das Urteil über das japanische Christentum.

Nichts ist unsereinem, der selbst mitarbeitet an der Durchdringung des japanischen Volkes mit christlichem Geist, verdrießlicher, als sich von jedem Globetrotter, der ins Land kommt, bemitleidend sagen lassen zu müssen, daß man doch wohl auf einem verlorenen Posten stehe; bei dem völligen Mangel religiöser Veranlagung, der, wie er höre, die Japaner unempfänglich für die christliche Verkündigung mache, habe die Mission in Japan keine Aussicht, jemals auf einen grünen Zweig zu kommen. Und auf der anderen Seite wieder haben wir es erleben müssen, daß man, in Erstaunen gesetzt durch die von den Japanern im letzten Kriege gegen Rußland an den Tag gelegte Tüchtigkeit, durch die strenge Manneszucht der Truppen und ihre den Verwundeten und Gefangenen gegenüber bewiesene Humanität, die Folgerung zog, es sei eine christliche Armee mit christlichen Heer- und Flottenführern gewesen, die in der Mandschurei gekämpft.

Die eine von diesen beiden Anschauungen ist so falsch wie die andere. So töricht es Ende der achtziger Jahre des vorigen Jahrhunderts, in der Zeit, da sich die Stimmung für das Christentum zur höchsten Höhe gehoben hatte, war, von einer Christianisierung des ganzen Volkes in fünfundzwanzig Jahren zu fabeln,

so töricht wäre es noch heute. Soll der Bau, der aufgeführt wird, ein solider Bau werden, so darf das Christentum gar nicht so rapide fortschreiten. Und es wird wohl auch noch lange gute Weile haben, bis die Hunderttausende von Buddhatempeln und von Shintoschreinen, mit denen die Berge und Täler dieses malerischen Landes besät sind, als bloße historische Reliquien, der Hut der ehrwürdigen Bäume, die viele von ihnen überschatten, anvertraut, dastehen oder in christliche Andachtsstätten umgewandelt sein werden.

Trotz aller Rührigkeit der dreißig in Japan arbeitenden protestantischen Missionen und der römischen und griechischen Kirche ist die Bevölkerung doch erst zum kleinsten Teile evangelisiert. Noch nicht ein halb Prozent der Gesamteinwohnerzahl ist bis jetzt dem Christentum gewonnen. Es mag heute schon für einen Japaner geradezu unmöglich sein, auch nur für kurze Zeit in der Hauptstadt seines Reiches, in Tokio, zu weilen, ohne dort, wo allein 14 000 Christen wohnen und mehr christliche Kirchen stehen als in Berlin, mit dem Christentum irgendwie in Berührung zu kommen: die große Mehrzahl der Einwohner selbst mancher Städte haben kaum noch das Evangelium vernommen, und selbst wenn es in vielen von ihnen regelmäßig gepredigt wird, so hört doch die Stadt als Ganzes wenig oder nichts davon. Erst recht nicht ist bis jetzt die evangelische Batschaft in Tausende von den Dörfern an den Küsten und im Innern der langgestreckten Inselkette gedrungen. Man wird ruhig sagen dürfen, daß $^{9}/_{10}$ der gesamten Bevölkerung überhaupt nie etwas Direktes vom Christentum gehört haben. Eine Generation dieser Millionen ist in die Ewigkeit hinübergegangen, seit die ersten Missionare nach Japan kamen. Und so sehr sich die gegenwärtig dort in der Arbeit

stehenden auch anstrengen mögen, es ist mehr als wahrscheinlich, daß die große Mehrzahl auch der jetzt lebenden Generation dahingehen wird, ohne das Evangelium gehört zu haben. Wohl, Japan ist von den Missionen so gut besetzt wie kaum ein anderes Missionsgebiet der abendländischen Christenheit. Aber auf der letzten allgemeinen Missionarskonferenz in Tokio konnte doch vorgerechnet werden, daß selbst bei günstigster Schätzung, d. h. bei der Voraussetzung, daß die vorhandenen Kräfte gleichmäßig über das ganze Missionsgebiet verteilt wären und daß jeder Mann auf seinem Posten sich befände und in direkt halieutischer Arbeit stände, auf je 34 000 Seelen nur 1 Arbeiter entfällt, während noch immer auf je 450 Einwohner ein buddhistischer Priester kommt. Es wurde ferner daran erinnert, daß die ausländischen Arbeiter nur an 67 verschiedenen Plätzen residieren, daß 23 Prozent aller Missionare und 17 Prozent aller japanischen Gehilfen allein in der Hauptstadt Tokio stationiert sind, die nur 3 1/3 Prozent der japanischen Gesamtbevölkerung in sich schließt. Und doch kann man, faßt man die zu leistende Arbeit ins Auge, nicht wohl behaupten, daß Tokio unter einem Überfluß von Missionaren leide. Außerhalb Tokios kommen auf 1 Arbeiter in Wirklichkeit vielleicht 80 000 Seelen. So wäre es dringend zu wünschen, daß überall in Japan neue Stationen in großer Zahl gegründet und mit Missionaren sowohl wie mit einheimischen Kräften besetzt würden.

Dem Christentum aufgeschlossen sind in der Hauptsache nur die gebildeten Mittelklassen mit höherer Schulbildung, d. h. diejenigen, die auch aufgeschlossen sind für die Zivilisation des Westens, als einen Bestandteil von welcher sie auch die christliche Religion ansehen und darum zu schätzen disponiert sind. Wenig

verbreitet ist das Christentum dagegen noch in den höchsten Kreisen der Gesellschaft, und beinahe gänzlich unberührt von seinem direkten Einfluß sind die unteren Schichten, besonders die ländliche Bevölkerung, bis jetzt geblieben, die nach wie vor im Bann shintoistischen und buddhistischen Aberglaubens stehen. Ich darf hier einen Passus aus einer in Tokio gehaltenen Ansprache von Rev. S. H. Wainright anführen: „Woran wir es noch allzusehr haben fehlen lassen, das ist die Popularisierung unserer Religion, wir hätten mehr dazu tun müssen, das Licht und die Kraft des Evangeliums zu einem Segen für die Massen zu machen. Wir sind voll Dankes für die Position, die der Protestantismus als ein Kulturfaktor einnimmt, und für die vernünftige Erfassung der religiösen Wahrheit, die seine Bekehrten charakterisiert. Aber unser Verlangen, aufklärend zu wirken, kann doch auch dahin ausschlagen, daß wir unseren Wirkungskreis einengen und den Einfluß der Botschaft, die wir bringen, auf einen zu kleinen Kreis beschränken. Keinen größeren Dienst vermögen wir der Nation zu leisten, als wenn wir Geist und Herz des Volkes durch Ausbreitung des Evangeliums reicher an Tugend und Erkenntnis machen.... Es besteht in diesem Lande noch ein soziales Vorurteil, das überwunden werden muß. Das Problem ist, obwohl von weniger ausgesprochener Form, nicht unähnlich demjenigen, welches in Indien der Mission gestellt ist. Die ganze Bedeutung der Ermahnung des Apostels Jakobus an die junge Kirche tritt nur zutage, wenn man die sozialen Umstände seiner Zeit im Auge behält. Den Pharisäern steht es fest: „Das Volk, das nichts vom Gesetz weiß, ist verflucht." (Joh. 7,49.) Der christliche Apostel hatte ein anderes Gefühl für sie. „Lieben Brüder, haltet nicht dafür, daß der Glaube an

Jesum Christ, unsern Herrn der Herrlichkeit, Ansehung der Person leide. Denn so in euere Versammlung käme ein Mann mit einem güldenen Ringe und mit einem herrlichen Kleide, es käme aber auch ein Armer in einem unsauberen Kleide, und ihr sähet auf den, der das herrliche Kleid träget, und sprächet zu ihm: Setze du dich her aufs beste, und sprächet zu dem Armen: Stehe du dort, oder setze dich her zu meinen Füßen, ist's recht, daß ihr solchen Unterschied bei euch selbst macht, und richtet nach argen Gedanken? Höret zu, meine lieben Brüder! Hat nicht Gott erwählet die Armen auf dieser Welt, die am Glauben reich sind und Erben des Reichs, welches er verheißen hat denen, die ihn lieb haben? Aber ihr habt dem Armen Unehre getan." (Jak. 2,1—6.) Die ganze Herrlichkeit der christlichen Religion wird Japan niemals aufgehen, es sei denn, daß zuvor das Evangelium das gewöhnliche Volk ergreift und Christus nicht nur den „Weisen", den „Gewaltigen", den „Edlen" gemacht ist zur Weisheit und zur Gerechtigkeit und zur Heiligung und zur Erlösung, sondern auch den „Törichten", den „Schwachen" und den „Unedlen und Verachteten". Die Verpflichtung, welche uns das eigene Vaterland verlassen heißt, um für die Wohlfahrt dieser Nation zu wirken, hat zu ihrer Grundlage den Glauben, daß die geistigen Nöte hier größer und daß die zu ihrer Abhilfe vorhandenen Mittel weniger wirkungskräftig sind als bei uns daheim. Dieselbe Verpflichtung sollte uns bestimmen, unsere Bemühungen in weiterem Umfange auf die Rettung derjenigen Klassen der Gesellschaft zu richten, die wegen ihrer größeren Nöte den größeren Anspruch auf diese unsere Hilfe haben."

Auch die Missionare sind also noch durchaus nicht überflüssig. Auch für sie liegen noch immer Aufgaben

genug bereit in Japan. Pfarrer Schiller faßt dieselben dahin zusammen: „Sie haben in einer verständigen Weise über der reinen Lehre zu wachen, d. h. für Japan zu wachen, daß nicht das Christentum allzusehr japanisiert werde, daß es insbesondere nicht durch synkretistische Vermischung mit Ahnenkult und Kaiserverehrung leidet, daß es nicht durch buddhistische Einflüsse einen pantheistischen Charakter bekommt und durch die Einwirkung des Konfuzianismus an seinem rein religiösen, oder sagen wir nur ruhig supranaturalen Inhalte Einbuße erleidet; sie müssen ferner noch auf lange hinaus das Beispiel einer rechten christlichen, heiligen Lebenshaltung geben in einem Lande, wo die Mehrzahl der buddhistischen Priester bis zu den höchsten Prälaten in offenem Konkubinate lebt, wo die Ehe so leicht lösbar ist, wo das Weib noch so gering gewertet wird; und sie sind endlich noch unentbehrlich für die Ausbildung der eingeborenen Prediger nicht nur in bezug auf deren theologisch-philosophische Durchbildung, sondern auch dadurch, daß sie ihnen ein Vorbild eifriger praktischer Missionsarbeit bieten."

So haben denn auch die Missionare in der Konferenz zu Tokio im Jahre 1900 noch in einer Resolution der Überzeugung Ausdruck gegeben, daß ohne Schaden für das angefangene Werk an eine Verminderung des Missionspersonals nicht gedacht werden könne, daß im Gegenteil eine bedeutende Verstärkung der Kräfte aufs dringendste zu wünschen sei. Es wurde geltend gemacht, daß mehr Missionare nötig seien, einmal um neue Aktionsgebiete zu erschließen, zum anderen um das christliche Leben, wo es bereits gepflanzt sei, recht zu pflegen.

Aber, man mag alles das zugeben. Mit alledem wird doch die Tatsache nicht aus der Welt geschafft,

daß die Japaner, besonders die eingeborenen Prediger von den Diensten ausländischer Missionare je länger desto weniger noch etwas wissen wollen. So weit geht ihre Abneigung gegen diese, daß ein führender Geistlicher sich zu dem Ausspruch hat versteigen können: „Das größte Hindernis für die Ausbreitung des Christentums in Japan sind heute — die Missionare." Ihr bloßes Vorhandensein schon wird empfunden als eine Demütigung. Es ist das insbesondere durch die Erfolge des letzten Krieges vielfach ins Krankhafte gesteigerte nationale Selbstgefühl, welches Anstoß daran nimmt, daß gerade auf religiösem Gebiete noch Ausländer in leitender Stellung sind, während doch sonst überall, bei Heer und Marine, auf Universitäten und an den höheren Schulen, sowie in allen staatlichen Verwaltungszweigen bereits eingeborene Kräfte an ihren Platz getreten sind.

Am besten hat Pfarrer Schiller in einem in der „Zeitschrift für Missionskunde und Religionswissenschaft" (1905, S. 297—305) veröffentlichten Aufsatze „Religiöser Chauvinismus in Japan" mit dem Untertitel: Bedarf Japan noch länger der ausländischen Missionen?, auf den ich hier verweisen kann, die Stimmung geschildert. Auch er sieht ja ein, daß das Wirken der Missionare in Japan unter den vorliegenden Umständen immer mehr ein indirektes werden, daß immer mehr die Leitung der organisierten Gemeinden ihrer Hand entfallen und immer mehr ihr Einfluß ein persönlicher, kein amtlicher sein wird. Aber er hält trotzdem fest an der Anschauung, von der seit dem Jahre 1900 viele andere, die damals noch gedacht wie er, abgekommen sind: daß die Missionare noch auf lange hinaus — er meinte vor dem Kriege: noch auf mindestens hundert Jahre, und neuerdings: noch auf

mindestens ein halbes Jahrhundert — unentbehrlich sind und darum im Lande bleiben müßten.

Es ist der überlegene, liebende Vater, der aus Schiller spricht, der sich auch durch der Kinder schnöden Undank nicht verstimmen läßt, der weise Pädagoge, den auch der Schüler ungebärdig Wesen nicht verleiten kann, die erzieherische Arbeit an ihnen verdrossen aufzugeben, darum nicht, weil er sie noch länger für nötig hält. Es gibt noch eine andere Stimmung, und diese liegt mir näher, die Stimmung, die einen Heiland klagen ließ: „Jerusalem, Jerusalem, die du tötest die Propheten und steinigest, die zu dir gesandt sind, wie oft habe ich deine Kinder versammeln wollen, wie eine Henne versammelt ihre Küchlein unter ihre Flügel, und ihr habt nicht gewollt!"

Eine Beruhigung freilich bleibt auch dem, der diese Stimmung teilt, die nämlich, daß das Christentum in Japan auch ohne Missionare seinen weiteren Weg gehen würde, von Sieg zu Sieg. Und freuen muß sich doch schließlich jeder des Siegesgefühles des Häufleins japanischer Christen, die die Meinung hegen, sie könnten allbereits ohne fremde Hilfe das angefangene Werk zu Ende führen. Ob sie nicht zuviel sich zutrauen? Ob z. B. die japanischen Prediger wirklich imstande sind, allein, sie allein, denen es zum größten Teile an genügend tiefer theologischer Durchbildung und an der Kenntnis der biblischen Ursprachen fehlt, eine neue Bibelübersetzung herzustellen, die besser als die bisherige dem Geist der japanischen Sprache angepaßt ist? Aber ähnliche Befürchtungen mochten vor tausend Jahren auch die chinesischen Missionare des Buddhismus haben, als man anfing in Japan, auf ihre Dienste zu verzichten. Und doch ging's vorwärts mit dem Buddhismus auch ohne sie, und besser als mit ihnen.

Alle von den Chinesen eingeführten Schulen des Buddhismus blieben mehr oder weniger Fremdkörper. Bestimmt ausgesprochene Form nahm der Buddhismus erst an, als er eine Institution wurde, die völlig in den Händen japanischer Priester war. Es mag ähnlich mit dem Christentum in Japan gehen.

Wie die Dinge gegenwärtig liegen, wird schwerlich eine Missionsgesellschaft daran denken können, neue Scharen von Evangelisten nach Japan auszusenden. Was wünschte ich mehr, als daß unser christliches Deutschland das früher getan hätte, daß es unserem Allgemeinen evangelisch-protestantischen Missionsverein möglich gewesen wäre, mehr Fähnlein zu der Missionarsheerschar drüben stoßen zu lassen! Deutschlands Christenheit, der freigesinnte Protestantismus haben eine große Gelegenheit verpaßt. Dieser beschämenden Tatsache gilt es ins Angesicht zu schauen und daraus die richtigen Lehren für die Zukunft zu ziehen. Wie Japan fremdem Geistesleben die Tore auftat vor einem halben Jahrhundert, so scheint es China heute mählich tun zu wollen. Daß nicht auch da, wenn alle christlichen Nationen sich herzudrängen, dem Reich der Mitte sein Bestes zu bringen, unser Deutschland hinter allen zurückstände!

Ich will damit nicht sagen, daß das evangelische Deutschland, d. h. der Allgemeine evangelisch-protestantische Missionsverein, nichts zur Christianisierung Japans geleistet hätte, was der Rede wert wäre. Im Gegenteil, es ist geradezu erstaunlich, was er mit seinen wenigen Kräften, die sich überdies zum Teil noch in den Dienst des Deutschtums und der evangelischen Deutschen in Japan stellen mußten, ausgerichtet und noch ausrichtet. Im „Wegweiser“, dem Kalender des deutschen Protestantenvereins, hat der Präsident unseres

Vereins eine Schilderung der Tätigkeit desselben gegeben, die, weil sie in knapper Form nur das Wesentlichste hervorhebt, hier ein Plätzchen finden möge:

„Um die Christianisierungsarbeit Japans zu fördern, entfaltet der Verein teils eine auf das Allgemeine gerichtete literarische Tätigkeit, teils treibt er Arbeit zur Gewinnung einzelner und zur Bildung christlicher Gemeinden. Was die literarische Tätigkeit anbelangt, so steht der Verein, so klein er ist, in dieser Beziehung anerkanntermaßen in der vordersten Linie aller in Japan wirkenden Missionsgesellschaften. Er hat eine Reihe guter, hervorragender theologischer Werke aus dem Lager der deutschen wissenschaftlichen Theologie den Japanern durch Übersetzung in ihre Sprache zugänglich gemacht. Diese Sammlung findet reichlichen Absatz. Artikel der deutschen Monatsschrift „Die Wahrheit" werden vielfach von der japanischen Presse abgedruckt, auch versehen die Missionare des Allgemeinen evangelisch-protestantischen Missionsvereins japanische Blätter direkt mit Aufsätzen und Betrachtungen. Durch diese literarische Tätigkeit vollzieht sich eine tiefgehende Beeinflussung des japanischen Geistes in deutsch-evangelischem Sinne, die sich allerdings nicht in Zahlen feststellen läßt.

Hand in Hand mit dieser Wirksamkeit geht das Werk an den einzelnen. Der Verein unterhält zwei Hauptstationen mit Nebenstationen in Tokio und Kyoto. Sowohl der indirekte wie der direkte Weg werden eingeschlagen, mit unserem Geiste an die Japaner heranzukommen. In Tokio wie Koyto bestehen deutsche Fortbildungsschulen. In ihnen wird deutscher Unterricht erteilt und deutsche Literatur erklärt. Die Japaner, die gern Deutsch lernen, finden sich dort bereitwillig ein. Mit der deutschen Sprache und Literatur lernen

sie auch deutschen Geist kennen und lieben, gewinnen Vertrauen zu den Missionaren und zu dem Christentum, das sie vertreten, und mancher hat, ohne daß der geringste Zwang auf ihn ausgeübt wurde, allmählich den Weg zum christlichen Glauben selbst gefunden.

In Tokio wie Kyoto hat der Verein japanische Gemeinden gesammelt. Diese sind allerdings an Zahl nicht groß. Der Verein legt den Wert nicht auf die Quantität, sondern auf die Qualität, und unter denen, die sich bei den Missionaren des Vereins zum Unterricht melden und die Taufe begehren, sind vielfach Studenten, die nach beendigtem Examen in andere Orte gehen, aber nun dort das Licht, das ihnen aufgegangen ist, verbreiten.

Bei der zunehmenden Neigung der Japaner, sich vom Auslande frei zu machen, gilt es je länger je mehr, Japan durch Japaner selbst für das Christentum zu gewinnen. Der Verein unterhält daher in Tokio eine theologische Schule, in der Japaner zu evangelischen Pastoren vorgebildet werden. Verschiedene Besucher dieser Schule wirken bereits in den Diensten des Vereins als evangelische Geistliche, und zwar in großem Segen. So wird die Gemeinde in Chiba, einer Außenstation von Tokio, von dem japanischen Pastor Aoki verwaltet. Viele Studenten des Lehrerseminars halten sich zu ihm und besuchen seine Versammlungen. Auch wenn sie Chiba verlassen und hin und her im Lande Volksschullehrer werden, bleiben sie mit ihm in Verbindung und unter dem Einfluß des christlichen Geistes. Es ist klar, was es bedeutet, wenn Volksschullehrer christliche Wahrheiten und Grundsätze in Japan vertreten."

Nun denn, hätte der deutsche Missionsverein auch

nichts weiter gewirkt und erreicht, als was hier aufgezählt ist — und er hat mehr, weit mehr getan — es wäre genug zum Danken neben und trotz dem Gefühle der Beschämung, daß ihm nicht noch viel Größeres zu schaffen möglich war. In dieser Weise aber will er weiter wirken und wird er weiter wirken, solange es ihm möglich ist, solange man japanischerseits sich seinen Dienst gefallen läßt, solange die deutschen und die schweizerischen Christen ihm die Mittel bieten, die das Werk erheischt. Wir wissen: „Wir haben in Japan keine bleibende Statt." Aber eben aus diesem Bewußtsein entspringt uns nur um so entschiedener der Entschluß: „Ich muß wirken die Werke des, der mich gesandt hat, solange es Tag ist; es kommt die Nacht, da niemand wirken kann." Kommt sie nun aber, früher oder später, die Zeit, da wir unsere Zelte in Japan abzubrechen haben, so lassen auch wir dort Schüler zurück, in denen wir fortleben und fortwirken. Und wenn sie nicht in allem unsere Wege gehen, wenn unter ihrer Pflege eine neue Spielart des Christentums erblühen sollte, ist es ein Schade, ist es nicht nur eine neue Offenbarung des inneren Reichtums unserer Religion? Von Nishima, dem Apostel Japans, wie man ihn genannt hat, wird erzählt: Als er zum ersten Male von Amerika nach Japan heimgekehrt war, schickte er an seine Wohltäterin, Frau Hardy in Boston, ein Päckchen voll Chrysanthemumsamen. Frau Hardy beschrieb ihm, entzückt von der Blume, die aus dem Samen aufgegangen, in einem Briefe aufs genaueste deren Aussehen und bat ihn um Mitteilung des Namens dieser besonderen Art der japanischen Kiku. Kein Gärtner in Japan hatte jemals ein Chrysanthemum wie die beschriebene gesehen. Sie ist noch heute in Amerika bekannt unter dem Namen „The

Mrs. Hardy“, die amerikanische Varietät der japanischen Aster.

Der Chrysanthemumsame ist das Christentum. Es geht auf, wo immer es in Erdreich gesät wird. Es erblüht überall, nicht nur in seiner eigentlichen Heimat, zur Blume, aber nicht überall zur Blume von demselben Aussehen. Es ist das eine und selbe Christentum überall, wo Jesu Evangelium bisher verkündet worden; aber wie der Fluß von dem Boden, über den er fließt, seine Färbung, so nimmt das Christentum, die anpassungsfähigste von allen Religionen, bei den verschiedenen Völkern seine eigene Art. Auch das japanische Christentum, wenn es in Zukunft einmal die Blume entfalten wird, wird verschieden sein von dem, das die Gärtner der übrigen Welt kennen. Wir wissen nicht, wie es aussehen wird; wir wissen nur, es wird nicht genau so aussehen, wie das europäische Christentum, das ja selbst wieder verschiedene Züge trägt, je nachdem es romanisches, germanisches oder slawisches Christentum ist.

Nach einem solchen japanischen Christentum sehnt sich und ringt schon heute, schon seit Jahren die Christenheit des Landes der aufgehenden Sonne. Treffend spricht davon Munzinger im letzten Kapitel seines gediegenen Buches „Die Japaner“. Ich will nicht wiederholen, was jedermann dort lesen mag. Ich ziehe es vor, einem Japaner, einem der ersten Schüler der theologischen Schule des Allgemeinen evangelisch-protestantischen Missionsvereins, das Wort zu lassen. Minami Hajime schreibt in Anlehnung an Friedrich Naumanns „Deutsches Christentum“:

„Warum sollen wir Japaner keine alt-japanische Religion mehr haben? Haben wir nicht Gottheit und Göttliches genug in Amaterasu, Tsukiyomi und den

Heerscharen des Himmels, in unseren Wäldern und heiligen Bergen, in unseren Flüssen, in den Wellen des Meeres, in unseren Helden und Weisen? Wozu wollen wir uns Offenbarung borgen, da wir doch von Offenbarung des Lebens umgeben sind? Auf, laßt uns die Bücher verbrennen, die uns die fremde Religion bringen! Wie werden wir aufatmen, wenn naturwüchsig, unverdorben durch Judentum, Griechentum, Römertum, Angelsachsentum nur japanischer Glaube uns beseelt!"

Es sei so, wie wir gesagt haben! Die Scheiterhaufen waren bergehoch. Die Flamme war groß wie der Brand Roms in Neros böseſter Nacht. Wir haben den Bann des Fremden abgeschüttelt und wollen nur den Gott um uns und in uns suchen. Was sage ich? „Gott" wollen wir suchen? Wissen wir denn überhaupt von Gott, wenn wir die Geschichte Gottes verbrannt haben, diese Geschichte Gottes, die eben in den fremden Schriften, den heiligen Büchern des Westens steht? Was unsere Vorfahren Kami nannten und was wir heute, nur auf unsere eigene Geschichte gestellt, uns bei dem Worte Kami denken, ist es wirklich „Gott", ist es ein Wesen, genugsam, unser Herz zu füllen, unser Denken zu befriedigen? Wir wissen zu viel von der Natur, um an die alten Berg-, Gestirn-, Wind- und Wolkengötter zu glauben. Das, worauf wir trauen und bauen, muß größer sein. Es kann nicht bloß aus dem Wechsel von Wärme und Kälte, Sommer und Winter, aus Weltkörpern und vergrößerten Nationalhelden bestehen. Es findet sich kein Zusammenhang zwischen den alten, unserm Bewußtsein täglich mehr versinkenden Gottheiten unserer Vorfahren auf einer niedrigeren Kulturstufe und uns, dem Geschlechte einer neuen Zeit.

Nichts also ist in unseren Händen, woran wir glauben können, nachdem der griechisch-römische Jesus aus Palästina verbrannt ist, der unser religiöses Leben neu befruchten will. Ihn können wir auch schwer fortlassen, da er zu fest mit den Grundlagen der fremden Kultur verknüpft ist, die wir uns angeeignet haben zum Segen unseres Volkes und Landes und festzuhalten alle entschlossen sind. Da ist es nicht möglich, ihn wegzustreichen aus der Welt unseres Geistes. Wir können das so wenig wie die Fremden selbst, von denen wir die christliche Kultur übernommen haben. Wir müssen ihn behalten. Aber eins können wir vielleicht tun, ihn naturalisieren. Wir nehmen ihn aus seiner Zeit heraus und vergessen den Zwischenraum, der zwischen ihm und uns liegt. Wir statten ihn aus mit allem, was wir Japaner für hoch, edel, schön, geziemend, für tapfer und treu halten. So entsteht ein japanischer Heiland, der nicht nur wie wir schwarze Haare und schwarze Augen hat, sondern auch ein japanisches Herz.

Aber was ist mit diesem japanischen Heiland gewonnen? Er verträgt keine historische Kritik, denn er ist nicht geschichtlich. Ihn hat es nie gegeben. Der Wahrheitssinn sträubt sich gegen diesen „japanischen Jesus" und verlangt brennend nach dem wenigen, was wir von dem wirklichen palästinensischen Jesus wissen. Dieser Jesus aus der Fremde verträgt wenigstens die Kritik. Er hat es bewiesen, daß in ihm eine Fülle lebendiger Gottheit ist. Er war den Juden ein Messias, den Griechen die göttliche Weisheit, den Römern der König der Geisterwelt, den Germanen der Herzog ihrer Seligkeit, den Deutschen der Reformation der Anfänger und Vollender ihres Glaubens. Wollen wir ihn nehmen ohne diese Ausstrahlungen seines Glanzes, ihn aufnehmen ohne seinen Heereszug?

Aber wir sind doch nun einmal keine Griechen und Römer und Deutsche. Nein, wahrhaftig nicht! Wir wollen darum auch das, was fremde Völker von ihm bekannten und bekennen, nicht einfach ihnen nachbeten. Beten wollen wir nur, was wir selber glauben, aber unser Glaube schwebt nicht frei in der Luft. Es ist ein Anschauen dessen, den schon viele, fast alle Völker der Erde schauten, mit japanischem Auge. Um ihn besser sehen zu können als sie, schulen wir unser Auge an den Bildern, die die Fremden gesehen haben. Deshalb lassen wir billig die Bekenntnisse des Auslandes vor uns erklingen. Wir wissen genau, daß es zunächst fremde Bekenntnisse sind. Aber indem wir sie hören, bildet sich in uns unser eigenes Bekenntnis. Noch ist es uns unmöglich, es niederzuschreiben, da wir noch kein japanisches Pfingsten erlebt haben. Es fehlen die Worte, die wir für Gott, Geist, Messias, Liebe, Leben setzen sollen. Wir möchten vom Inhalt nichts verlieren, wenn wir ihn in japanische Schalen gießen. Das fühlen wir alle, daß im neuen Zeitalter des japanischen Volkes auch die Religionsgedanken der Japaner eine große Wandlung durchmachen müssen. Und einen besseren können wir schwerlich dazu als Lehrmeister wählen als den, welcher der Lehrmeister aller der großen Völker gewesen ist, mit denen uns tausend Interessen heute verbinden. Das ist Jesus.“ —

———*———

# Anhang.

## I. Arai Hakusekis Kritik des Christentums.

Von den verschiedenen Versuchen, welche seit der Mitte des 17. Jahrhunderts von römischen Priestern gemacht wurden, wieder Eingang in das ihrem Missionseifer nach beinahe einhundertjähriger Blüte der christlichen Religion verschlossene japanische Reich zu finden, ist der wagemutigste und ergreifendste der des sizilianischen Jesuitenpaters Joan Sidotti, der sich im Jahre 1708, ohne die auf seinem Unterfangen stehende Todesstrafe zu fürchten, in einer Nacht mutterseelenallein an die ungastlichen Gestade von Satsuma aussetzen ließ, als Gefangener vom Daimyo der Provinz nach Nagasaki und von dort nach der Hauptstadt der Tokugawa-Herrscher transportiert wurde, wo der unglückliche Mann, bis zu seinem Tode in strengstem Gewahrsam gehalten, 1715 im Christenkerker starb. In Yedo war mit dem Verhöre des Gefangenen der berühmte Historiker Arai Hakuseki, der vertraute Ratgeber des Shoguns, betraut worden. In einem Werke „Seiyo Kibun" (Bericht über Westlanddinge) hat dieser japanische Gelehrte seine mit dem fremden Missionar gepflogenen Verhandlungen ausführlich dargelegt. Sein Bericht, der alles enthält, was Arai aus dem Gefangenen über die Geographie und Geschichte der Westländer herauszufragen vermochte, stellt den ersten Versuch eines japanischen Schriftstellers dar, von den geographischen

und politischen Verhältnissen der europäischen Reiche eine Vorstellung zu geben. Ist er schon hierdurch nicht wenig interessant, so wird er es für uns noch viel mehr durch die Art und Weise, in welcher der konfuzianistisch gebildete Autor Kritik an der fremden Religionslehre übt, die der katholische Glaubensbote in Nippon zu predigen glühte und über welche er sich von diesem, soweit es bei den Interpretationsschwierigkeiten möglich war, hatte unterrichten lassen. Aston macht in seiner „History of Japanese Literature" die Bemerkung, die Stellung Hakusekis gegenüber dem Christentum sei genau diejenige des gebildeten Japaners von heute. Hat der ausgezeichnete Kenner Japans hiermit recht — und das ist in der Tat der Fall — so verdienen die nachfolgenden Auslassungen des „Seiyo Kibun", die ich nach Dr. Lönholms Übersetzung gebe, erst recht besondere Beachtung. In dem Berichte, welchen Hakuseki nach beendigter Untersuchung dem Shogun erstattete, heißt es:

„Daß die europäische Lehre unwahrhaft und seicht ist, darüber brauche ich im allgemeinen kein Wort zu verlieren, ich kann mich darauf beschränken, in einigen Hauptpunkten die Widersinnigkeit ihrer Lehrsätze darzulegen. So sagen die Europäer, ‚Deusu' [Gott] sei der große Fürst und der große Vater, der den Himmel und die Erde und alle Dinge geschaffen hat. Wenn man einen Vater habe und ihn nicht liebe und einen Fürsten habe und ihn nicht ehre, so sei dies unkindlich und unloyal. Um wie viel mehr müßten wir dem großen Fürsten und dem großen Vater Liebe und Treue erweisen! Aber diese Meinung der Europäer ist nicht richtig. Im Rei (einem chinesischen Buche über Ethik) ist gesagt, daß der Kaiser den himmlischen Herrscher verehren soll, alle anderen Menschen aber, von den

Fürsten bis hinab zum gemeinen Mann, sollen den Himmel nicht verehren, sondern der Untertan soll den Fürsten, das Kind den Vater, das Weib den Ehemann verehren. Wenn der Untertan dem Fürsten dient, so dient er dem Himmel; wenn das Weib dem Ehemanne dient, so dient es dem Himmel. Das ist der einzige Weg, wie sie dem Himmel dienen können. Wenn ein Mensch außer seinem Fürsten noch dem großen Fürsten dient und außer seinem Vater noch dem großen Vater, so heißt das in einem Lande zwei Fürsten und in einem Hause zwei Herren haben und den eigenen Fürsten und Vater herabsetzen. Kann man sich eine größere Irrlehre denken?

Ferner sagt die europäische Lehre, Himmel und Erde und die Dinge könnten nicht von selbst entstehen, sondern es müsse notwendig ein Wesen da sein, das sie erschaffen habe. Wenn aber die Meinung, daß nichts von selbst entstehen könne, richtig ist, wer hat denn den ‚Deusu' erschaffen? Wenn aber der ‚Deusu' von selbst geworden ist, kann da nicht auch Himmel und Erde aus sich selbst entstanden sein?

Geradezu wie das Gerede eines Kindes klingt es, wenn die Anhänger der fremden Lehre sagen, die Verletzung des göttlichen Gebots durch ‚Adan' und ‚Ewa' sei eine so große Sünde gewesen, daß diese beiden sie nicht selbst sühnen konnten, sondern ‚Deusu' 3000 Jahre später in Jesus Mensch werden und an ihrer Stelle die Sünde sühnen mußte. Wer ein Verbot gibt, kann auch die Strafe für die Übertretung dieses Verbotes erlassen. ‚Deusu' hatte dieses Verbot selbst gegeben. Wer hinderte ihn daher, den Reuigen zu vergeben, besonders da die ganze Missetat nur im Genusse eines Apfels bestand? Brauchte ‚Deusu' wegen einer so geringfügigen Sache Mensch zu werden?

Ferner sagt die europäische Lehre: ‚Deusu‘ hat ein großes Wasser geschickt und darin alle Menschen umkommen lassen mit Ausnahme des einen Noë und seiner Familie. Wenn aber ‚Deusu‘ der Schöpfer aller Dinge und der große Fürst und Vater ist, warum vernichtet er seine eigenen Geschöpfe? Warum hat er die Menschen nicht von Anfang an gut und seiner Lehre gehorsam gemacht? Wenn er dazu nicht die Macht hatte, wie soll er die Macht gehabt haben, das Weltall zu schaffen? Und wenn andererseits die Menschen so töricht erschaffen waren, daß sie die Lehre von ‚Deusu‘ nicht verstehen konnten, war diese Sünde so groß, daß der Schöpfer und Vater aller Dinge das Menschengeschlecht zur Strafe dafür vernichten durfte?“

Über den Grundsatz der christlichen Lehre, nach dem der Mann nur ein Weib nehmen und keine Nebenfrauen haben darf, sagt Arai:

„Auch dieser Grundsatz ist schädlich. Seit alter Zeit sind in Europa die meisten Aufstände und Kriege aus Streitigkeiten über die Erbfolge kinderloser Fürsten entstanden. Wenn aber Nebenfrauen erlaubt sind, so wird selten ein Fürst ohne Kinder sterben, und damit fällt der Grund zu den meisten Kriegen von selbst weg. Es wäre beklagenswert, wenn die Sitte, nur ein Weib zu haben, auch in Japan Eingang fände.“

„Im ganzen genommen,“ schließt Arai seine Betrachtung über das Christentum, „ist die Meinung des chinesischen Gelehrten richtig, der sagt, das Christentum sei nichts als eine mangelhafte Nachahmung der buddhistischen Lehre. Die Europäer haben die Schale des Buddhismus entwendet, den Kern aber haben sie liegen lassen. So sind die Engel des Christentums nichts anderes als die Kwoontennin des Buddhismus, die Geschichte mit dem Apfel erinnert an die buddhistische

Erzählung, in der es heißt: ‚Der Mensch aß Erde, dadurch ward sein Körper schwer und verlor seinen Glanz und spaltete sich in die männliche und weibliche Form.‘ So sagt ferner die europäische Lehre: ‚Als Jesus auf die Erde herabgestiegen war, tat er viele Wunder und nannte sich ‚Deusu‘. Und in der buddhistischen Lehre heißt es: ‚Als Shaka (Sakyamuni) geboren war, geschahen durch ihn viele Wunder, und er nannte sich selbst den Mittelpunkt des Weltalls.‘ Die Geschichte mit der Auferstehung nach der Kreuzigung ist in der buddhistischen Lehre die Geschichte von Shokudon. Dieser wurde bestraft, indem ihm ein Pfahl durch den Leib gestoßen wurde, aber danach entstand aus seinem Blute ein Mensch. Wenn ferner in der christlichen Lehre erzählt wird, daß Silvester dem Fürsten des Landes Wasser auf das Haupt gegossen habe, so scheint das ganz ähnlich der buddhistischen Überlieferung, wonach Brahma Wasser aus den vier großen Meeren genommen und es dem Prinzen [Sakyamuni] über das Haupt gegossen hat. Und wie nach der christlichen Lehre Konstantin Rom zum Opfer darbringt, so weiht nach der buddhistischen Sage der König Heïsha den Bambusgarten Garanda zum heiligen Tempelplatz.

Auch in den äußeren Formen und den Lehrsätzen sind sich die beiden Religionen oft auffällig ähnlich. In beiden verehrt man die Bildsäule des Stifters, in beiden kennt man das Begießen des Hauptes mit Wasser, den Rosenkranz, Paradies und Hölle, Seelenwanderung, Belohnung und Strafe. Diese Ähnlichkeiten lassen sich leicht erklären. Nach der holländischen Erdkarte liegt Judäa, das Land, wo ‚Deusu‘ geboren wurde, nicht fern vom westlichen Indien, der Heimat des Buddhismus. Da vor der Zeit des Jesus nur Judäa allein den ‚Deusu‘ verehrte, alle anderen Völker aber dem Buddha

anhingen, so ist es sehr wahrscheinlich, daß die Lehren des westlichen Buddhismus schon vor Jesus Eingang in Judäa gefunden hatten und später in verdorbener Form in das Christentum übernommen wurden. Aber trotz dieser äußeren Ähnlichkeit fehlt der europäischen Lehre die innere Vertiefung, welche dem Buddhismus eigentümlich ist und ihn hoch über das Christentum erhebt. Mit Recht hat deshalb unser Land strenge Verbote gegen die Verbreitung der fremden Lehre erlassen. Diese Lehre hat in China viel dazu beigetragen, die Ming-Dynastie zu Falle zu bringen. Und wir sollten uns durch ein so nahes Beispiel nicht warnen lassen?!"

———*———

## II. Unsere japanischen Christen in der Chiba-Gemeinde.*)

In Chiba, einige Stunden Bahnfahrt von Tokio entfernt, in der Hauptstadt der Chibapräfektur haben wir eine blühende Gemeinde, in welcher der auf unserer theologischen Schule ausgebildete Pastor Aoki mit großem Segen wirkt. Besonders erfreulich ist, daß Aoki vor allem unter den Studenten der Normalschule, aus denen Volksschullehrer werden, und unter denen der Medizinschule Erfolg hat. Die Studenten der Normalschule erhalten nach bestandener Prüfung ihre Anstellung im Chibadistrikt. Aoki bereist diesen zweimal im Jahre, um seine Täuflinge zu besuchen. Damit die zerstreuten Mitglieder der Chibagemeinde miteinander in Fühlung bleiben, gibt Aoki neuerdings auch eine Vierteljahrszeitschrift heraus, zu deren Kosten die Missionskasse einen Beitrag leistet. Diese Zeitschrift ist nicht für weitere Kreise, sondern nur für die Christen der Chibagemeinde berechnet. Die erste Nummer enthält einen programmartigen Leitaufsatz von Pfarrer D. Haas über unsere Stellung zu Christus, eine Predigt von Pfarrer Ostwald, im übrigen Beiträge von Aoki selbst und seinen Gemeindegliedern. Frau Pfarrer D. Haas hat in verdienstlicher Weise einen Beitrag Aokis aus diesem Heft übersetzt. Wir drucken ihn mit Freuden in unserer Zeitschrift ab. Es ist uns eine Genugtuung, ihn unsern Lesern zur Kenntnis zu bringen. Dadurch bietet sich die Gelegenheit, die Glieder einer unserer

---

*) Aus der Zeitschrift für Missionskunde und Religionswissenschaft. Organ des Allgemeinen evangelisch-protestantischen Missionsvereins. Herausgegeben von Prediger D. Aug. Kind in Berlin (Evang. Verlag in Heidelberg) 1905, Heft 9, S. 270—284.

Gemeinden kennen zu lernen, aber auch einen Eindruck von unserm Pastor Aoki und seiner Auffassung und Handhabung des geistlichen Berufs zu erhalten. Frommer Glaube und sittlicher Ernst spricht aus den Ausführungen, die wir nun folgen lassen. Ich denke, die interessanten und originellen Zeichnungen stellen dem Geiste unserer japanischen Christen der Chibagemeinde ein gutes Zeugnis aus und sind geeignet, Vorwürfe, die immer wieder gegen unseren Verein erhoben werden, zu widerlegen.

Aug. Kind.

---

Bruder Tachimune ist Mediziner. Er ist der erste Täufling unserer Chiba-Gemeinde. Bald nach seinem Eintritt bei uns im 32. Jahre Meiji (1899) erhielt er in Akizuna eine Anstellung als Oberarzt des Wakaya-Krankenhauses und als zweiter Oberarzt am Okizunaspital. In beiden Stellungen arbeitet er sehr fleißig und behandelt Kranke der ganzen Provinz. Im Frühling letzten Jahres hat er seine Nebenstelle niedergelegt, um ein eigenes neues Hospital namens Tachibyoin einzurichten. Was uns besonders an ihm gefällt, ist, daß ihm seine Medizinkunst, in der er große Erfolge aufzuweisen hat, eine Kunst der Betätigung der Menschenliebe ist, daß er sich verpflichtet fühlt, an Krankenbetten Trost zu spenden und Barmherzigkeit zu üben. Seine Frau Keiko sowie sein Söhnchen sind im besten Wohlsein. Das ist auch uns eine große Freude.

---

Takahashi Masaichi. Dieser Bruder hat die Taufe empfangen, als er noch in der Normalschule in Chiba war. Seit dem Jahre 1902, wo er das Abgangszeugnis erhielt, hat er eine Anstellung als

Lehrer an einer Volksschule Takanchongo Shoseibun in der Chibaprovinz. Da waltet er noch jetzt mit Eifer seines schönen Amtes. Nebenbei hat er großes Interesse für Nationalökonomie und die Rechtswissenschaft. Möchte er sich immer das höchste Nationalgut, die Liebe, bewahren und auf Recht und Gerechtigkeit halten, immer tiefer im Glauben wurzeln, alles Böse überwinden und stets das Moralgesetz anerkennen.

---

Akimoto Hikoshi. Er hat seit seiner Taufe unsere Gemeindekasse verwaltet. Jetzt eben ist er im Begriff uns zu verlassen und eine Stellung in Oharamachi in unserer Provinz anzutreten. Er hat deshalb sein kirchliches Amt niedergelegt. Wir hoffen, daß er an seinem neuen Wohnort nicht nur seine Pflicht getreulich tut, sondern sich auch seinen religiösen Sinn bewahrt. Seine Frau Kuniko zeigt auch großen religiösen Eifer und kommt dem Licht des Christentums immer näher. So ist zu hoffen, daß die Zeit nicht ferne ist, wo sein Haus zu einem glückvollen christlichen Heim im vollen Sinne wird.

---

Nakayama Kanosuke. Nachdem er die Mittelschule in Chiba durchgemacht, war er eine zeitlang an der Yasuda-Bank in Tokyo. Im Jahre 1902 bestand er sein Einjährigen-Examen und leistete seine Militärpflicht ab. Im letzten Jahre aber wurde er wieder einberufen und befindet sich jetzt bei der dritten Infanteriedivision in Azabu. Unser Gott sei ihm ein Licht auf dem Weg, der vor ihm liegt, er lasse ihm sein Antlitz scheinen im Glück wie im Leid, er gebe, daß

er sich immer als ein tapferer Streiter Christi bewähre. Bruder, Bruder, seien Sie immer getrosten Mutes, der Herr aller Regionen, der allmächtige Gott wird nie von Ihnen weichen. Haben Sie nur Vertrauen zu ihm und zweifeln Sie nicht. Bei ihm, dem Ewigen, ist auch ewiges Leben, und da ist kein Tod und keine Vernichtung.

---

Moro Kyukan. Er machte die Mittelschule in Chiba zusammen mit Bruder Nakayama durch und empfing auch gleichzeitig mit ihm die Taufe. Gegenwärtig ist er auf dem Gymnasium in Okayama. Wenn der Herbstwind an das Tor der Residenzstadt klopft, wird auch er die Universität Tokio beziehen, um dort noch köstlichere Blumen der Weisheit zu sammeln. Wir wünschen und hoffen sehr, daß er, was er sich an Wissen erwarb, nicht nur für sich behält, sondern daß er auch uns daran teilhaben läßt, damit wir mit ihm Gottes Herrlichkeit preisen.

---

Yanagi Keisuke. Mit den beiden vorhergenannten Herren hat auch dieser Bruder die Mittelschule durchgemacht und die Taufe empfangen. Darauf hat er drei Jahre lang die Kunstschule in Uyeno besucht. Auf einstimmigen Beschluß der Fakultät wurde er zum Auslandsstudium nach Amerika geschickt und befindet sich jetzt in St. Louis. Solange er in der Uyenoschule war, erntete er das höchste Lob von seinen Lehrern. Er zeigte großes zeichnerisches Talent, und oft haben wir gehört, welch große Hoffnungen seine Kameraden und Lehrer auf ihn setzten. Die Berge und Ströme Amerikas und Europas werden ihm das Tor der

Mysterien der Natur noch mehr erschließen. Und wenn er nach Jahren heimkehrt, so wird seine kunstvolle Hand uns die Herrlichkeit Gottes in schönen Nachschöpfungen seiner Wunderwerke vor Augen führen.

---

Sekiya Kojiro. Er wohnt in Obumi Hama no mura. Die Dorfeinwohner haben ihn zum Bürgermeister gewählt, und er ist sehr eifrig in diesem seinem Ehrenamt. Die Taufe erhielt er eben damals, als er dazu gewählt wurde. Sein Ort ist stockbuddhistisch, recht eigentlich ein Hauptsitz der Nichirensekte, und das Christentum hat deshalb dort einen recht schweren Stand. Als im Dorfe bekannt wurde, daß er ein Glied unserer Gemeinde geworden sei, griff man ihn heimlich und öffentlich in mannigfacher Weise an. Er aber ließ sich durch alle diese Anfechtungen nicht irre machen, wurde im Gegenteil nur immer fester in seinem Glauben und drang immer tiefer ein in das Geheimnis des Evangeliums, so daß er uns sein Haus als Bibelauslegungsort angeboten hat. Zu jedem Sonnabend lädt er alle am Christentum Interessierten zu sich ein, und jeden Sonntag sammelt er die Kinder seines Dorfes in sein Haus. So zeigt er seine Treue gegen Gott und sein ernstes Sehnen nach Ausbreitung der christlichen Lehre. Viele werden durch ihn dem Christentum geneigt gemacht. Einige seiner Freunde ließen sich auch schon taufen. Wir beten, daß immer reicher Gottes Segen auf diesen Bruder und seine Familie und die Bewohner seines Dorfes herabkomme und daß der Ort, dem er vorsteht, möglichst bald zu einem idealen christlichen Dorf im Lande werde.

---

Saito Teizaburo. Dieser Bruder widmet sich als Lehrer dem Werk der Erziehung an den Kindern der Volksschule in Maria Kimitsukori. Er nennt seine Wirkungsstätte die Zuversicht des heiligen Mariya-Tales. Schon dies allein läßt erkennen, daß er, wo er geht und steht, der Gerechtigkeit nachjagt und immer in der Sphäre der christlichen Lehre lebt und sich darin glücklich fühlt. Und wer möchte wagen zu sagen, der Ort sei keine heilige Stätte Gottes, wo früh am Morgen schon die Stimme des Lesens der heiligen Schrift laut wird und am Tage der Lobgesang des Frommen erklingt. Denn hat er sich durch den frischen Morgenwind aus seinen Träumen wecken lassen, so kniet er nieder zum Gebet, und wenn er dann nach solcher Berührung mit dem Geist des himmlischen Vaters den Blick erhebt, wie sollte da irgend etwas, es sei Berg oder Flur, vor seinen Augen sein, das ihm nicht als eine Offenbarung der Herrlichkeit Gottes erschiene. Das ist wohl der Grund, warum er das Dorf das heilige Mariya-Tal (Ma = gerecht, ri = Dorf, ya = Tal) genannt hat.

---

Ito Tsunetaro. Er war früher ein Mitglied der japanischen christlichen Kirche. Nicht befriedigt von der Lehre dieser Kirche, trat er in unsere Gemeinde über. Das war am 23. Februar 1902, gerade am Tage, wo sich unsere Chibagemeinde konstituierte. Unsere Gemeindeglieder wissen sehr wohl, wie er sich seitdem um unser kirchliches Leben bemüht hat. Ich brauche deshalb darüber nichts zu sagen. Seinem Eifer danken wir vor allem den augenblicklichen blühenden Zustand unserer Sache. Wir wollen daher auch seiner gedenken, so oft wir am letzten Sonntag jedes Jahres die Begründung unserer Kirche feiern. Leider hatte er viel

Schweres durchzumachen. Innerhalb der letzten zwei Jahre hat ihm der Taifun sein Haus zerstört und der Tod ihn seiner Mutter und seiner Schwester beraubt. In all dem schweren Leid aber ließ er keine Klage über die Schickung des Himmels laut werden und verzweifelte nicht. Kein Zweifel, es ist sein fester Glaube, der ihn stets die Ruhe des Herzens bewahren läßt. Kein Mensch ist glücklicher als der, der sich auch im Unglück seinen Glauben bewahrt. Unser Bruder hat sich jetzt nahe bei Tokio in Shinagawa als Arzt niedergelassen, sorgt aber trotzdem auch jetzt noch für unsere Gemeinde. Vergeßt nie zu beten, daß unsere Kirche immer in voller Blüte wie jetzt steht und das Band der Eintracht sich um alle Brüder schlingt! Gott aber wolle unseren Bruder und seine Familie immer und ewiglich mit seinem Segen überschütten.

---

Schwester Ito Denko. Sie ist die Gemahlin unseres Bruders Ito und lebt bei ihm in Shinagawa. Sie befindet sich recht wohl und führt ein friedsames Leben. Wir wünschen von Herzen, daß sie sich recht lange ihres gegenwärtigen Glücks erfreuen dürfe.

---

Bruder Ito Teichi. Er wurde durch unseren Bruder Ito unserer christlichen Gemeinde zugeführt. Er ist Arzt und hat jetzt seinen Wohnsitz im Dorf Minamoto in unserer Chibaprovinz. Minamoto ist eines der drei Musterdörfer Japans. Der dortige Tempel Nakuoji ist besonders dadurch bekannt, daß er Heilmittel gegen schlimme Augen verkauft. Lieber Bruder, vergessen Sie nicht die Worte unseres Meisters Jesus: „Ihr seid das Licht der Welt," und machen

Sie die christliche Lehre auch den anderen bekannt! Zeigen Sie ihnen, daß das Evangelium des Stifters unserer erhabenen Religion allein das unvergleichliche Heilmittel gegen die Blindheit des Herzens ist! Unser Bruder ist ein großer Liebhaber der Poesie. Er macht gerne Hakai (17-silbige Gedichte) und Waka (Gedichte von 31 Silben). Wir wünschen ihm, daß der Garten seines Herzens recht schöne Blumen der Poesie ersprießen lasse und daß er sie auf den Altar Gottes als Opfer niederlege. Möge Gott ihm immer mehr die Augen öffnen für die Wunder seiner Schöpfung.

---

Schwester Esawa Hanako. Sie ist die Frau von Esawa Teishi. Einem frommen Manne verbunden, ist sie die Königin ihres Hauses. Liebe Schwester, wenn Sie die Herrschaft in Ihrem Hause führen und die Erziehung Ihrer Kinder leiten, tun Sie es ja immer im christlichen Geiste! Die Frau allein, welche an den wahren Gott, den Vater, glaubt, ist imstande, eine rechte Mutter eines Menschenkindes zu sein.

---

Bruder Shoyama Kayokichi (Arzt). Er ist der nächste Freund der beiden Brüder Ito und Esawa. In Tsu im Mie-Ken hat er sich als Arzt niedergelassen. Lieber Bruder, lassen Sie immer herzliches Mitgefühl und die reinen Ideen des Christentums die leitende Seele Ihrer Arbeit sein! Wir wünschen, daß es Ihnen immer gelingen möchte, die Ursachen der Krankheiten Ihrer Patienten aufzufinden und ihnen nach dem Beispiel des Stifters unserer Religion das gute Mittel der Gemütsruhe zu geben.

---

Bruder Matsuda Hidoshi. Er ist gegenwärtig als Militärarzt im Feldlazarett bei unserer Armee in der Mandschurei. Wer wissen will, wie es ihm dort geht, der wird mit Interesse den Abdruck seines letzten Briefes an uns lesen. Er schreibt: „Im bitterkalten Winter wünsche ich Ihnen allen, daß Sie sich wohl befinden möchten. Ich bin jetzt unter Gottes Schutz in meinem Berufe tätig. Machen Sie sich, bitte, keine Sorge um mich. Verzeihen Sie mir auch, daß ich es so lange habe anstehen lassen, Ihnen einen Bericht von hier zu senden. Wie ich schon geschrieben, bin ich im August in der Mandschurei angekommen. Ich war zuerst in L. Ende August aber wurde ich in das Feldlazarett zu N. beordert, und bis zum 2. dieses Monats habe ich in demselben gearbeitet. Seit diesem Tage bin ich in das hiesige Krankenhaus zum Dienst kommandiert. Am 12. wurden wir von den Russen angegriffen. Ich konnte aber unter Gottes Schutz meine Pflicht erfüllen. Unsere Gegner waren die Kosaken, die wahrscheinlich von General Mischtschenko befehligt wurden. Sie hatten 12 Kanonen. Eine große Anzahl Verwundeter wurde uns auf Tragbahren in das Krankenhaus gebracht, das selbst noch im Feuerbereiche lag. Während wir die Verwundeten verbanden, pfiffen die Kugeln über das Dach. Bald fielen sie in nächster Nähe nieder, bald trafen sie sogar das Gebäude selbst oder fielen mitten in den Fluß, der links am Haus vorüberfließt. Das dauerte so von 5 bis 7 Uhr nachmittags. Der Versuch der Feinde, diesen Ort zu nehmen, mißlang, denn uns kamen Truppen zu Hilfe, die einen Hagel von Geschossen auf sie sandten. Nach einem dreimaligen Ansturm zogen sie sich zurück unter Zurücklassung von 60 Toten und 6 Verwundeten. Wir fürchteten uns am Anfang sehr. Es war auch wirklich

eine recht aufregende Szene. War es doch, seitdem ich auf den Kriegsschauplatz kam, das erstemal, daß ich unter den pfeifenden Kugeln zu arbeiten hatte. Bitte, grüßen Sie alle Mitglieder unserer Gemeinde."

Ja, nur wer an Gott glaubt und auf seine Liebe vertraut und sich an Christus hält und in seine Spuren tritt, wie dieser unser Bruder, taugt zu einem Militärarzt. Wer nichts von Menschenliebe und wahrer Opferfreude weiß, der kann auch die Bedeutung des Roten Kreuzes nicht verstehen. Lieber Bruder, seien Sie treu und eifrig in Ihrem Berufe! Tun Sie ja doch, was Sie tun, fürs Vaterland und für Gott! Und je fester Sie im Glauben stehen, lieber Bruder, desto heller wird das Rote Kreuz auf Ihrem Arme leuchten.

---

Bruder Kotei Ei (Pädagog). Er nannte sich früher Satomi. Im vorigen Jahr aber wurde er von der Familie Kotei adoptiert. Jetzt ist er in der Volksschule in Takai Echihara-Gun beschäftigt. Er ist ein rechter Mann der Gedanken. Was ihm nicht logisch erscheint, das kann er nicht glauben, stößt er auf Dinge, die er nicht erklären kann, so fällt er immer gleich in Zweifel und Unsicherheit. Nun ist es ja eine schöne Sache, alles so logisch zu beurteilen, aber es liegt dabei doch die Gefahr sehr nahe, daß man in Einseitigkeit fällt. Es gibt Menschen in der Welt, welche das Dasein Gottes und das Bestehen einer moralischen Weltordnung leugnen, weil sich keine strikten Beweise für das Vorhandensein beider erbringen lassen. Das ist aber doch eine Oberflächlichkeit. Es gibt der Dinge auf Erden gar viele, die wir mit unserem beschränkten Wissen nicht erklären können, und die dennoch sind. Sie müssen wissen, lieber Bruder, Glaube und Denken sind

durch eine hohe Wand getrennt, und jedes von beiden ist eine Welt für sich. Es ist richtig, Sie vermögen mit der Hand des Verstandes den Glauben nicht zu greifen. Aber warum wollen Sie sich nicht daran genügen lassen, den Beweisen Ihrer Augen zu trauen, die sich vor den Wundern der Welt unmöglich verschließen können. Die Farbe kennt man nur mit Hilfe der Augen und den Ton nur vermittelst des Ohres. Wird es wohl jemandem in den Sinn kommen, das Dasein der Stimme zu bezweifeln, darum weil man sie nicht mit der Nase riechen kann? Er wäre ein lächerlicher Mensch. Halten Sie denn fest an der Welt des Glaubens, obwohl Ihr Verstand sie nicht begreifen kann, und es wird nicht nur für Sie, sondern auch für unsere ganze Gemeinde ein Glück sein. Bitte, seien Sie noch mehr bemüht um den Frieden Ihres eigenen Herzens und die Ruhe unserer Gemeinde! Denken ist Sache der Philosophie, Religion, aber, vergessen Sie das ja nicht, ist Sache der Erfahrung, und zu dieser kommt man nur durch das Wagnis des Glaubens. Versuchen Sie es, diesen Weg zu gehen!

---

Asagawa Sueichi, Kondo Kyohei, Nomoto Tai, Shimizu Rio, Kato Akira, Sugiura Hideyoshi, Furuda Kohei. Diese Brüder sind in der medizinischen Fachschule in Chiba. Asagawa, Kondo, Nomoto, Shimizu und Kato werden in diesem Herbste die Schule verlassen, der Bruder Sugiura befindet sich in der 3. Klasse. Bruder Furuda und Kato waren früher Mitglieder einer Baptistengemeinde in der Provinz Miye und Furuda Mitglied einer Gemeinde in Hokkaido. Der letztere verwaltet unsere Gemeindekasse, wir sind ihm für seine Mühe sehr dankbar.

---

Takanashi Kyoshi (Arzt). Er hat sich selbst als Freiwilliger der Armee gestellt und ist jetzt in der 2. Kompagnie des 4. Kaiserl. Leibgarde-Regiments. Da er festen Glauben an Gott hat, braucht ihm nicht vor dem Wege zu grauen, den er wird zu gehen haben. Daß man seinem Herrn, d. i. dem Kaiser diene, ist auch ein Gebot Gottes. Diese Pflicht muß man darum auch mit aller Freudigkeit erfüllen. Sorgen Sie nur, lieber Bruder, daß Sie einen frischen, gesunden und kräftigen Körper haben, damit Sie dem Herrn recht dienen können! Wir beten zu dem großen Geist, daß er seine göttliche Güte, die unerschöpflich ist wie das Meer, stets auf unser Vaterland, auf seine Gläubigen und auf Sie ausgieße.

---

Seki Shokichi. Er hat jetzt eine Anstellung als Lehrer an der Volksschule in Fuse Izumi-Gun, einem Dorfe in der Nähe seiner Heimat. Er nennt sich Konin Sensei, d. i. schlafliebender Lehrer. Das ist ein treffender Name für ihn. Wessen Herz von Kummer und Sorge erfüllt ist, der findet keinen ruhigen Schlummer, und wer selbst in seinen Träumen aufschrickt, der wird nicht gerne schlafen. Wie ruhig dagegen kann man schlafen, wenn man an Gottes Herzen sich geborgen weiß! Und wie schön träumt ein Mensch, der sich eines guten Gewissens erfreut! Es war Hakurakuten, der einst so voller Trauer sang: „Wenig Schlaf und vielen Kummer hab' ich, ach! ein Gast auf Erden." Wenn dieser Dichter unseren guten Schläfer gesehen hätte, wie würde er ihn beneidet haben! Schlafe nur, lieber Bruder, schlafe nur auf dem schönen Lager der Natur! Was gleicht wohl der Lust dessen, den auch die Träume in ideale Welten führen!

---

Saito Seichiro, Kato Tensaku, Kitada Genzo, Shiina Kamenosuke, Miyano Shinosuke, Ogura Tsuneji, Fuse Miyajiro. — Diese Brüder studieren mit Eifer ihre Wissenschaften. Drei von ihnen, die Brüder Kato, Shiina und Fuse, werden in einigen Wochen von der Schule abgehen und das schwere Amt von Erziehern antreten. Wir wollen der Welt zeigen, daß unsere Brüder ein Salz der Erde sein können und ein Licht der Welt, ideale Erzieher, weil sie einen festen Glauben und den Geist Christi in sich tragen.

---

Shoji Shushiro (Arzt). — Er wohnt bei Pastor Aoki. Er studiert eben im Chiba-Hospital mit Eifer bei Tag und Nacht die Augenheilkunde. Als ein Sonderling ist uns der Bruder von lange her bekannt. Aber seine Sonderlichkeit ist zu ertragen. Hat er sich auch die Augenheilkunde als sein Studium erwählt, das er mit Eifer betreibt, so steht ihm doch noch höher als dieses die Erforschung der Bestimmung des Menschen. Seine Schreibkunst, seine Redekunst, ja selbst seine medizinische Wissenschaft, alles stellt er diesem idealen Zweck zu Dienst, und er sieht nicht mehr zurück nach dem, was er verlassen hat. Als ich ihm gestern sagte, daß ich für die Glieder unserer Gemeinde auch über ihn einen Bericht schreiben müsse, da setzte er sich hin und schrieb selbst folgendes über sich nieder:

„Er weiß selbst nicht, von wannen er kam. Er behauptet, er sei im Himmelreich geboren. Auf die Welt sei er nur so zufällig gekommen und treibe hier das Werk Gottes. Nach hundert Jahren werde er wieder nach dem Himmelreich zurückkehren. Wer diesen Sensei sieht, der hat wenig Vertrauen zu ihm. Denn er

hat einen unscheinbaren Körper, und sein Gesicht ist fahl und durch einen ruppigen Bart verunziert. Wenn er, wie er das so liebt, gegen andere loszieht und sie verlacht, zeigt er kranke, schlechte Zähne. Und tut er den Mund auf zum Reden, so bricht sich eine häßliche Stimme mit Stottern den Weg durch das lückenhafte Gehege seines Gebisses. Wer ihm zuhört, der verzieht das Gesicht und dem wird übel. Eine besondere Eigenheit von ihm ist, daß er gerne gegen unlauteres Christentum eifert, und wo er Christen sieht, die unwürdige Vorstellungen von Gott haben, da kennt er im Verlästern ihres Gottes keine Rücksicht. Die Christen von heute sind durch die Bank Heuchler, kann man ihn wohl sagen hören. Mit Vorliebe stellt er die Behauptung auf, die Kultur der Japaner sei die höchste; dann aber erhebt er mit einem Male wieder Nietzsche. Wie von sich selbst, so fordert er auch von den anderen Selbstkasteiung. Einen festen Willen sucht man bei ihm vergeblich, er folgt immer nur seinen wechselnden Empfindungen, und jeden Vorhalt, den man ihm macht, schlägt er in den Wind.“ — — —

So weit schrieb er, dann warf er den Pinsel weg, und fort war er. Nun, diese seine Beschreibung ist recht mangelhaft und einseitig. Und es wäre noch vieles andere über unsern Bruder zu sagen. Aber eine Seite seines Wesens zeigt sie doch. Es ist in seinem Leben viel Sprunghaftes, viel Hin und Her, und doch geht eine gerade Schnur durch sein ganzes scheinbar so verwirrtes Sein. Das ist eben sein Charakter. Er ist einer der Vertreter unserer Gemeinde und unterrichtet mit in unserer Sonntagsschule.

---

Bruder Takashima Jintaro. — Dieser Bruder ist Lehrer in Shirasato, wo Kiefern dunkel grünen und klare Wellen die Küste spülen. Er widmet sich dem Werke der Erziehung an nicht weniger als 300 Kindern und ist glücklich im Besitze seiner Religion. Eine Stelle aus seinem letzten Schreiben läßt erkennen, wie er fest bei seinem christlichen Glauben beharrt und auf seine Umgebung einwirkt. „Ich bin" — so schreibt er — „in Gefahr, geistig zu verhungern, weil ich an einem so ganz von der Welt abgeschiedenen Orte lebe, und habe hier keine Gelegenheit, den Schmutz, der durch allerlei nichtsnutziges weltliches Geschwätz in mein Ohr dringt, durch Anhörung frommer Rede abzuwaschen. Wie wünschte ich, daß Mitglieder unseres Vereins von Freunden des Christentums entweder in Ichinomiya oder in Oami zusammenkommen könnten! Hier wissen selbst die Superklugen nichts von religiösen Dingen, und noch weniger natürlich der Rest. Daß die Religion notwendig ist, dafür geht ihnen jegliches Gefühl ab. Eine energielose Gesellschaft! Daran hat aber wohl hauptsächlich der mangelnde Eifer derer die Schuld, die ihre geistigen Lehrer zu sein berufen sind und die sie nicht aufwecken aus ihrer Lethargie. Seit kurzem sind nun doch wenigstens unter den Lehrern unserer Schule einige, die anfangen, die Bibel in die Hand zu nehmen. Wohl, es sind nur wenige, aber sind sie nicht doch wie eine Verheißung, daß der Morgen dämmert?"

---

Bruder Ohara Tsuneza. — Das ist ein guter Jüngling, voll Hoffnung im Frühling seines Lebens prangend. Sein inniger Wunsch ist, sich in der Theologischen Akademie in Tokio als Prediger ausbilden zu lassen, sobald er sein Mittelschulexamen gemacht hat.

Aber im Sommer letzten Jahres befiel ihn eine Krankheit, die ihn zwang, das Weiterstudium vorläufig auszusetzen, um sich in seiner Heimat zu erholen. Ich habe rechtes Bedauern mit ihm. Sein Befinden hat sich neuerdings gebessert, aber ganz wiederhergestellt ist er noch immer nicht. Wir wollen aber trauen, daß er darum nicht verzweifelt, und daß sein Glaube nicht geschwächt wird. Der Apostel Paulus sagt: „Wenn ich schwach bin, so bin ich stark." Denken Sie, lieber Bruder, daß es Gottes Wille ist, Ihren inwendigen Menschen zu reifen, indem er Ihren Leib aufs Krankenlager streckte. Was wichtig ist, das ist nur dies, daß Sie in Zukunft ein Prediger werden, das Werk Gottes zum Segen der Menschheit zu treiben. Ob Sie aber früher oder später dazu kommen, in diesen Beruf einzutreten, darauf kommt es doch schließlich weniger an. Warten Sie nur, unser Bruder, bis Gott Ihnen zeigt, wann er die rechte Zeit für Sie gekommen weiß! Glücklich, wer sich Leibeskrankheit dazu dienen läßt, sich im Glauben zu festigen!

---

Bruder Tsutsui Jaoshi. — Dieser Bruder, Professor der Medizinschule, ist gegenwärtig der Vorsteher des Vereins der Freunde des Christentums. Er bestrebt sich nicht nur sein eigenes religiöses Leben zu pflegen, sondern ist darauf bedacht, sein ganzes Haus zu einer Gott wohlgefälligen Familie zu machen. Von Abraham ist gesagt im Alten Testament: „Abraham wird befehlen seinen Kindern und seinem Hause nach ihm, daß sie des Herrn Wege halten." Darauf geht auch das Sinnen dieses Bruders. An seinem Hause kann man so recht sehen, daß das Leben in einer christlichen Familie nicht nur sittlich rein, sondern auch schön und

beglückend ist. Früh am Morgen versammeln sich die Seinen zur häuslichen Andacht, und wieder am Abend kommen sie zusammen, mit ihm Gott zu preisen. Das Wort Gottes lassen sie sich dienen zur Lehre, zur Strafe, zur Besserung, zum Troste und zur Kräftigung. Wie glücklich das Haus, darin Gott ist! Daß er in allen Häusern eine Wohnung hätte! Viele glauben, das Leben in einer christlichen Familie sei ein unfreies, langweiliges und freudloses. Das Gegenteil ist richtig.

---

Bruder Manaka Sentaro. — Er ist jetzt Lehrer an einer Volksschule in Matsudo. Dieser unser Bruder, das einzige rote Blümchen im kalten, unreligiösen Wald, mag sich oft recht einsam fühlen. Hat er doch keinen Freund zur Seite, niemanden, dem er von seinem religiösen Leben reden könnte. Glücklicherweise hat er ein schönes schriftstellerisches Talent. Ob er im Frühling am Morgen unter den Blüten in der milden Lenzluft sitzt oder im Herbst am Abend beim Schein der Lampe jetzt zum Himmel aufblickt, dann wieder den alten Gestalten der heiligen Schrift ins Gesicht sieht und eine Stunde in stillem Herzensgebete verharrt, unwillkürlich muß sich ihm ein Lobgesang entringen, und unwillkürlich müßte er dann zum Pinsel greifen und niederschreiben, was sein Innerstes bewegt. Wie, lieber Bruder, wenn die Frucht Deiner Einsamkeit ein schönes Buch wäre, das Du uns zu schreiben ganz der Mann bist? —

---

Bruder Watanabe Mizo. — Er ist ein Christ, der mit Ernst Gott dient, und zugleich ein treuer Lehrer. Ihm greift das gewöhnlich aller Ideale bare Treiben der Gesellschaft ans Herz, und immer sinnt er

auf die geistige Hebung des Staates. Wie Feuer, so brennend ist sein Eifer, und er möchte alle Unvernünftigen verzehren. Sein Glaube ist fest wie Stahl und läßt ihn vor keiner Drohung zurückschrecken. Das ist der Charakter unseres Bruders. Gewiß hat Gott ihm solches flammendes Feuer nicht nur für ihn selbst gegeben, auch der menschlichen Gesellschaft soll es zugute kommen. Und des festen Haltes, den er an seinem Glauben hat, ist auch unser Staat bedürftig. Wer mag zweifeln, daß es Gottes Wille ist, einen Mann von seiner Energie als sein Werkzeug in der Welt zu gebrauchen? Lieber Bruder, halten Sie stets treu an Gottes Gebot und bilden Sie immer eifriger Ihren Charakter heraus! — Er hat bereits seine ganze Familie zu Christus gebracht. Ist es nicht der Beruf unseres Bruders, seinen Freunden und Bekannten die Kraft des Christentums zu erweisen und so einen tiefen Eindruck auf sie zu machen? Er schämt sich des Evangeliums nicht. Möge er denn bis zum letzten Atemzuge es als seine Pflicht ansehen, kraftvoll zu bezeugen, daß für die menschliche Gesellschaft und für den Staat in keinem anderen Heil ist außer in dem Kreuz des Stifters unserer Religion, und daß Jesus allein das wahre Licht ist, das die Welt erleuchtet. Er ist jetzt Direktor der Volksschule in Yamabe-Gun Midorimura. Seine Wohnung hat er uns als christliche Lehrstätte angeboten. Einmal im Monat gehe ich dorthin, um zu predigen.

---

Schwester Watanabe Sada (noch nicht getauft). — Sie ist die Frau unseres Bruders Eizo. Im letzten Herbst bekam sie ein Töchterlein, das sie Yuri (d. h. Lilie) nannte. So nannte sie es nach dem Worte Jesu in der Bergpredigt: „Schaut die Lilien auf dem Felde,

wie sie wachsen." Daß sie es nun nur auch recht ernst nähme mit ihrer Mutterpflicht, das Töchterchen zu einem Charakter zu bilden, daß auch von dieser „Lilie" gilt, daß auch Salomo in aller seiner Herrlichkeit nicht bekleidet gewesen ist als sie. Als die kleine Nuri im letzten Winter die Taufe empfing, da hat die Mutter auch gelobt, ihr Kind recht zu erziehen. Aber, aber — wie häßlich ist es, die Mutter eines Krebses zu sehen, die von ihren Jungen einen geraden Gang erwartet, derweil sie selbst querüber geht. Ist es wirklich Ihr Wunsch, liebe Schwester, daß das Nuri-chen (die kleine „Lilie") zu einer tugendhaften Blume erblüht, so sollten Sie als unsere Schwester auch selbst an unserem köstlichen Glaubensleben teilnehmen, selbst auch Christin werden. Das Wort unserer heiligen Mutter Maria: „Meine Seele erhebt den Herrn, und mein Geist freut sich Gottes meines Heilands" sollte sich auch Ihnen auf die Lippen drängen. Dann würde nicht nur Ihr Töchterchen, sondern auch Sie selbst würden im Schmuck eines schönen Charakters prangen.

---

Bruder Nagashima Gizo. — Er ist der Bruder von Herrn Watanabe und wurde Adoptivsohn der Familie Nagashima. Er ist das jugendlichste und lieblichste Glied unserer Gemeinde und besucht jetzt die dritte Klasse der Mittelschule Naruto als ein fleißiger Schüler. Brüderchen, an dem Weg, den Sie zu gehen haben, stehen viele Teufel, Versuchungen, die Sie zum Bösen locken werden. Und merken Sie wohl, was man Ihnen von vielen Seiten als das Beste und Schönste preist, das eben ist das Schrecklichste. Wirklich gut und schön wie nichts anderes ist nur Gott. Und ein

größeres Glück gibt es nicht auf Erden als jenes, welches man als Jünger Christi genießt. Gott ist eine feste Burg. Er wird auch Sie gegen alle Feinde schützen. Bleiben Sie nur in alle Ewigkeit bei ihm, und Sie sind wohlgeborgen.

---

Bruder Sugimori Kanjiro. — Er ist jetzt Lehrer an der Volksschule in Shinshima. Als ich ihn im Frühling letzten Jahres in seiner Heimat in Nakamura besuchte, da erzählte er mir schlicht und offen alles, was er im Herzen hegte, und gewann dadurch mein tiefstes Mitgefühl. Der Vater dieses Bruders verliert unglücklicherweise das Licht seiner beiden Augen, und unser Bruder dient als ein pietätvoller Sohn seinem Vater, so daß es diesem an nichts fehlt. So treulich zu handeln vermag er wohl hauptsächlich darum, weil er an den himmlischen Vater glaubt, welcher das Licht ist. Bruder, Bruder, so wie Sie als Christ ein Licht der Welt sind, ein Träger des Lichts, das Sie von Gott, dem himmlischen Vater, empfangen haben, so müssen Sie nun ein Licht sein insbesondere für Ihren leiblichen Vater. Ich zweifle nicht daran, daß Ihrem Vater, ob er gleich das Gesicht verliert, durch Sie ein neues, helleres Licht aufgehen wird, und daß ihm ein bisher nicht gekanntes leuchtendes Glück tagt. Unser Bruder hat noch lange Jahre vor sich, denn er ist noch jung. Möglich, daß er mit seinem gegenwärtigen Geschicke nicht so recht zufrieden ist und selber andere, ehrgeizigere Gedanken hat. Aber ist es nicht Christensinn, zufrieden zu sein mit dem, was Gott uns zuweist? Auch im Regen gibt es schöne Landschaften, auch im Schnee. Aber auch in schwerer Lage etwas Gutes zu entdecken, das vermag nur der, der ein in Gott gefestetes, immer

ruhiges Herz hat. Bruder, verlassen Sie sich nur auf den himmlischen Vater und zweifeln Sie nicht an Gottes immer naher Hilfe! Kommt der Frühling, so hebt von selbst das Blühen an, und kommt der Herbst, so reifen von selbst die Früchte. Glücklich der Mensch, der mitten im Dunkel der Gegenwart doch immer auf das Licht der Zukunft hofft! —

---

Bruder Kobayashi Kurakichi. — Der dient treulich dem Bruder Sekiya Kojiro als Bauer. Vor einigen Tagen erst sagte er mir: „Ich verstehe nichts von Logik und kann mit keinem Menschen gelehrt disputieren. Aber wozu ich immer bereit bin, das ist, zu erzählen, daß zwischen mir, wie ich jetzt bin, und mir, wie ich war, so lange ich noch kein Christ war, ein großer Unterschied ist. Daran werde ich erinnert, so oft ich mein jetziges Leben mit meinem früheren vergleiche. Oft kommen meine alten Freunde zu mir und wollen mich bereden, nachts mit ihnen aufs Amüsieren oder zum Saketrinken zu gehen. Aber mein Sinn steht nicht mehr auf solche Dinge. Ich kenne jetzt keine größere Freude, als meiner Herrschaft treulich zu dienen und vergnüglich nach Gottes Gefallen zu leben. Wenn ich so zu meinen Freunden rede, so fragen sie mich, wie ich plötzlich so ganz wie ein alter Mann geworden sei, und ich sei doch früher nicht so ein Griesgram gewesen. Ich weiß darauf nichts zu erwidern. Ich freue mich nur, daß ich durch die große Gnade unseres himmlischen Vaters ein anderer geworden bin." — Es gibt Menschen, welche Knechte ihrer fleischlichen Lüste werden. Ein solcher Knecht ist unser Bruder nicht, er weiß sich selber zu beherrschen, und das ge-

reicht ihm zu hoher Ehre. Lieber Bruder, denken Sie auch ja nicht gering von Ihrer dienenden Stellung, wie das so viele andere tun! Lassen Sie keinen falschen Ehrgeiz in sich aufkommen! Bleiben Sie bescheiden und treu, und denken Sie immer, daß Sie auch mit Ihrer Hantierung einem höheren Herrn dienen! Dann werden Sie sich auch stets glücklich fühlen. Lieber Bruder, unser Heiland selbst ist gekommen, nicht um sich dienen zu lassen, sondern um zu dienen. Vergessen Sie dies sein eigenes Wort nie!

---

Bruder Otsu Sanaka. — Er befindet sich jetzt in der Meiji Gakuin (Schule in Tokio) und studiert englische Literatur und Theologie. Daneben widmet er sich an einer Sonntagsschule der religiösen Erziehung der lieben Kinder. Wir wünschen ihm, daß er mit seinem Studium glücklich zum Ziele kommt und dann seinen begabten Pinsel zur Schaffung religiöser Literatur schwingt.

---

Bruder Ishige Tomochi. — Er hat jetzt eine Oberlehrerstelle an einer Volksschule in Unakami-Gori Choshi. Wir wünschen ihm, daß er immer am Busen der schönen Natur bleibt und sein religiöses und moralisches Gefühl pflegt und rein erhält, damit er imstande ist, auch einen segensvollen Einfluß auf seine 700 Kinder auszuüben und sie zu Kindern Gottes zu machen.

---

Bruder Shimada Heiso (Lehrer). — Der steht einsam wie Bruder Manaka. Aber vergessen Sie nicht, mein Bruder, daß Sie auf der Erde viele Millionen Genossen Ihres Glaubens haben! Wenn man die Augen

schließt und dem nachdenkt, so hört man wohl auf, über geistige Vereinsamung zu klagen. Lesen Sie nur fleißig in der Heiligen Schrift und verkehren Sie innig mit der Natur! Den verehrtesten Lehrer finden Sie in dem altehrwürdigen Bibelbuch, und die rechte Freundin ist in der Natur zu finden.

---

Motoyoshi Toyokichi (Lehrer). — Dieser Bruder ist jetzt an der Volksschule in Ichinomiyamachi Chosei-Gun eifrig in der Arbeit. Er fühlt recht lebhaft, welches Glück der Glaube gewährt. Vor einiger Zeit hat er mir erzählt: „Als ich mich nach Absolvierung meines Studiums in der Normalschule an die mir von der Behörde zugewiesene Wirkungsstätte begab, da machte ich mir Sorge darüber, daß ich fortan in so einem einsamen Dorfe, abgeschnitten von dem lebhaften Verkehr der Stadt, tätig sein sollte. Ich fürchtete trauervoll, ich würde immer tiefer und tiefer in Kummer sinken. Aber das gerade Gegenteil geschah, als ich in so nahe Berührung mit der holden Kinderschar kam. Die Kinder der Menschen sind anzusehen als die Kinder des heiligen Gottes, und mein Beruf ist, sie zu solchen zu machen. Seitdem dieser Gedanke in meinem Herzen erwachte, gab es für mich keinen Unterschied mehr zwischen Stadt und Einöde, zwischen einem Leben des Reichtums und einem der Entbehrung. Meine liebste Stätte ist mir nun der Schulsaal, wenn die mir anbefohlene Kinderschar darin versammelt ist." So erzählte er mir. Ich meine auch, nur ein Mann mit dem Glauben unseres Bruders ist recht geschickt zu dem idealen Amte eines Erziehers. Vor einigen Tagen hat er mir einen Brief geschrieben. In diesem Schreiben

ist eine Stelle, die ersehen läßt, wie er mit seinen Mitarbeitern danach strebt, den Erzieherberuf recht zu erfüllen. Er schreibt: „Es ist heute ein fröhlicher Ruhetag. Um 10 Uhr vormittags hatte ich einen Besuch von Herrn Kuga, und unsere Unterhaltung drehte sich um religiöse Fragen. Das Thema unseres Gesprächs war Glaube und Erziehungsarbeit. Wir kamen schließlich überein, daß wir, so gering wir sind, in treuer Aufopferung uns dem Werke der Erziehung widmen und dabei unseren Glauben offen bekennen müssen, ohne uns von den Drohungen der Alten einschüchtern zu lassen. Unser Freund Ikeda ist augenblicklich krank, und das machte uns beide traurig. Doch trösteten wir uns in dem Worte Gottes."

---

Kono Chusuke (Lehrer). — Wer wahrhaft kindlich und schlicht an Gott glaubt und sich niemals von einem Zweifel anfechten läßt, das ist dieser unser Bruder. Mit seinem festen Glauben an Gott ist bei ihm verbunden das regste Interesse an der Erforschung der Naturwelt. Wer seinen Aufsatz über schätzbare Haustiere, den er unter dem Namen Kono Koto in der Chiba Kyoikwai Zashi veröffentlichte, gelesen hat, der weiß, wie sehr er an der Wissenschaft hängt und wie gewissenhaft er bei seiner Forschung zu Werke geht. Er ist ein Mann des Friedens. Daß er aber solchen Frieden in seinem allezeit vergnügten Herzen trägt, in Tagen der Trauer nicht minder wie im Glück, das hat er der Gnade Gottes zu verdanken. Bruder, vergessen Sie nie, Gott Dank zu sagen! Ach, wir haben ihm immer zu danken, dem Gott, der uns den Frieden gibt.

---

Bruder Kamiyo Keichi. — Er ist das älteste Glied in unserer Gemeinde. Lehrer in der Soga-Volksschule, ist er von jedermann geachtet und verehrt wegen seiner Treue, Selbstlosigkeit und Ehrlichkeit. Von ihm sagt man mit Recht, daß er mit seinem Übertritt alles Beste aus der Gerechtigkeitsanschauung des Konfuzius mit in die neuangenommene Religion herübergenommen hat, um ihm den Glauben des Christentums zu gesellen. Wer so sittenstreng ist, wie unser Bruder, der hat wohl schon damit allein den Anspruch auf den Namen eines Gläubigen.

---

Bruder Tokida Tsunetaro. — Er ist der Vorsteher der Volksschule in Obumi in der Chibaprovinz. Da er der Landwehr angehört, wurde er vor kurzem einberufen und ist jetzt eben auf dem Kriegsschauplatz in Port Arthur. Diesen Ort hat er schon 1894/95 unter der Fahne des Generals Yamaji einmal betreten. Damals hat er auf den beiden Hügeln Shojisan und Isusan tapfer gekämpft. Jetzt nun begrüßt er zum zweitenmal denselben Boden. Was mag er wohl in seinem Herzen empfinden? Seine Verhältnisse sind jetzt andere, als sie damals waren, als er in den chinesisch-japanischen Krieg zog. Diesmal hat er eine Frau und seine lieben Kinder in der Heimat zurückgelassen. Wie schwer muß ihm jetzt sein Herz sein, wenn er den Blick nach seiner Heimat wendet! Aber er ist ein Mann Gottes, und ein solcher verzweifelt nicht. Er hat eine feste Auffassung von der Pflicht und dazu eine gute, ewige Hoffnung. So fehlt es ihm sicher auch auf dem Kriegsfeld nicht an Tröstung und Stärkung. Neulich schrieb er einen Brief an seinen Freund Ka-

mishiro. Darin bat er diesen Bruder, daß er ihm aus dem Gesangbuch unserer Gemeinde einige Lieder nebst Melodie ausschreiben und zuschicken möchte und zwar so schnell wie möglich. Das läßt uns ahnen, welche Tröstung er im Lager aus Gottes Wort zieht. Bruder, seien Sie immer beruhigt! Ihr Gott, der Herr Zebaoth, ist immer bei Ihnen und liebt Sie und Ihre Familie.

---

Bruder Takachiwo Shiguchi. — Er ist Lehrer an einer Volksschule in Yamabe-Gun Togane. Eben jetzt ist er ringsum von Feinden bedrängt. Er aber läßt sich durch keinen Tadel und kein Drohen abbringen vom Glauben, kommt im Gegenteil dadurch nur immer näher zu Gott und Christus. Über den Ausgang eines Kampfes entscheidet der letzte Augenblick. Wer wird den Sieg behalten, die Sache der Gerechtigkeit oder die der Ungerechtigkeit? Doch sicher die erstere. Und ist es nicht erfreulich, daß Ihnen Gott solche Kraft gibt zum Kampfe gegen das Unideale? Getreuer und wackerer Soldat Christi, halten Sie treu aus auf dem Posten, dahin Sie Gott gestellt, und tun Sie, was er Ihnen gebietet! Glück und Friede wird auf Sie kommen, ehe Sie's vermuten.

---

Bruder Kato Namijiro (Lehrer). — Die Provinz Katsusa gehört recht eigentlich zum Machtgebiet der Hokke- (Nichiren-) Sekte des Buddhismus. Den Landstrich östlich von Hamano bis Mobara nennt man Shimosa no Shichiri Hokke. Hier herrscht die größte Intoleranz wie sonst nirgends in Japan. Unser Bruder erzieht die Kinder in einem Buddhistentempel, der als

Schulsaal eingerichtet wurde, in Hamano, der ersten Station dieses Hokke-Gebietes. Als die Dorfbewohner erfuhren, daß unser Bruder das Christentum studierte, waren derer nicht wenige, die ihn heimlich und öffentlich tadelten. Er aber ließ sich das nicht kümmern und empfing die Taufe bei uns, ohne sich zu fürchten. Sein Glaube wuchs ihm vielmehr unter diesen Anfechtungen. Nur ein Mann von festem Entschluß kann solchen Mut beweisen. Wir geben uns der Hoffnung hin, daß es seiner treuen Bemühung gelingen wird, recht bald auch seine Frau und seine Tochter für das Christentum zu gewinnen, und wir freuen uns des schon heute.

---

Bruder Kawakami Jiro. — Einen Tag vorher, ehe er Christ wurde, besuchte ich diesen Bruder in seinem Wohnort Kimizu Kitarazu. Es war eben ein anderer Bruder bei ihm. Das Gespräch kam zufällig auf die Schreibvorlage, nach welcher unsere Schulkinder im neuen Jahre nach alter Sitte den ersten Schreibversuch zu machen haben. Bedauernd sagte der Bruder: „Die Mustervorlage ist in diesem Jahre für die sämtlichen Volksschulen aller Provinzen eine Sentenz von sieben chinesischen Schriftzeichen, die besagen: Wer Gutes tut, wird vom Himmel mit Glück belohnt. Was ist nun mit dieser Vorlage? Man hält die Kinder an, sie kalligraphisch nachzupinseln. Daran denkt man nicht, ihnen die Worte des Textes zu erklären. Das ist meiner Ansicht nach ein grober Fehler. Aber freilich, hunderte von Kindern möchten fragen: „Was ist das Gute? Was der Himmel? Was ist Glück?“ — Aber die Lehrer sind nicht imstande, Rede und Antwort auf solche Frage zu stehen. Wie viele oder wie wenige

sind ihrer unter den Lehrern von heute, die fähig sind, den Kindern Begriffe wie Glück, Himmel, das Gute zu erklären. Sie sind's zufrieden, wenn die Kinder sorgfältig nachmalen, was die Vorlage vorgemalt hat. Aber Erzieher von dieser Art erfüllen doch sicherlich nicht ihre Pädagogenpflicht." Diese Auslassungen unseres Bruders lassen wohl genugsam erkennen, wie er seinen Beruf erfaßt. Und eben diese seine Pflichttreue war ihm sicher eine Veranlassung zu seinem Anschluß an das Christentum. Wir wollen hoffen, daß er immer tiefer den wahren Glauben erfaßt und das Muster eines idealen Pädagogen wird.

---

Mori Ryonosuke. Dieser Bruder, welcher an der Seite von Bruder Kato Namijiro an der Volksschule in Hamano wirkt, wurde im vorigen Monat als Krankenpfleger eingezogen und gehört jetzt zum 2. Regiment in Sakura. Drei Tage vor seiner Einziehung empfing er auf unserer Predigtstation in Obumi die Taufe. Es war zugleich seine Abschiedsfeier. Bei dieser Gelegenheit hielt ich folgende Ansprache:

„Unser Bruder ist im Begriffe von uns zu scheiden, und es ist eine zwiefache Pflicht, mit der er von uns geht. Die eine Pflicht hat er als Soldat des Staates, die andere als Soldat Christi. Als Soldat des Staates soll er gegen die russischen Krieger, als Soldat Christi gegen alle Sünde kämpfen. Der eine Feind, dem er entgegentreten soll, ist außerhalb, der andere ist in ihm verborgen. Das immer siegreiche Heer unseres Kaisers wird die äußeren Feinde unschwer erreichen und sie vernichten. Keine so leichte Sache aber ist es, die Feinde im Innern unseres Herzens niederzukämpfen.

Der japanisch-russische Krieg mag im schlimmsten Falle einige Jahre dauern, dann ist wieder Friede da. Den Geisteskrieg aber muß man das ganze Leben hindurch führen. Bruder, ziehen Sie mutig aus! Sie empfangen die Taufe, indem Sie den Einberufungsbrief in der Tasche haben. Empfangen Sie die Taufe und tragen Sie den Brief mit Ehren usw."

Wir hoffen, daß unser Bruder seine Doppelpflicht, die fürs Vaterland wie die seinem Gotte gegenüber gleich treu erfüllt.

Druck von Oscar Brandstetter in Leipzig.

Druck von Oscar Brandstetter in Leipzig

